Einzelpreis 10 Danzig. Pfennig
mit „Volk und Zeit“ 20 Pfennige

Danziger Volksstimme

Bezugspreis monatlich 2,50 Gulden wöchentlich 0,60 Gulden, in Deutschland 2,00 Goldmark, durch die Post 2,50 Gulden monatlich. Anzeigen: die 8-gesp. Zeile 0,30 Gulden, Reklamezeile 1,50 Gulden, in Deutschland 0,30 und 1,50 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 66 — Donnerstag, den 19. März 1925 — 16. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spendhaus Nr. 6
Postscheckkonto Danzig 2945
Fernsprecher: Für Schriftleitung 720
für Anzeigen-Annahme, Zeitungsbestellung und Drucksachen 3290.

Die Tragödie Rahn.

Von Ernst Loops.

Schneller, als noch mancher geahnt, hat sich gestern das Geschick Wilhelm Rahns vollendet. Es ist nun einmal der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. Nachdem Rahn in der vorigen Volkstagssitzung offen die Fahne der Rebellion gegen die sozialdemokratische Volkstagsfraktion erhoben hatte, ging er gestern noch weiter und warf sich wieder in offener Volkstagssitzung zum Ankläger gegen eine Reihe führender Parteigenossen auf, um darüber hinaus dann noch den schmunzelnd aufhorchenden Gegnern allerlei Parteiintimitäten aufzutischen. Wilhelm Rahn mußte sich natürlich klar darüber sein, daß solche skandalöse Handlungsweise den letzten Spatenstich zu seinem Grab in der sozialistischen Arbeiterbewegung bedeutete: Wer es fertig bekommt, so sehr zur Verteidigung seiner eigenen Handlungsweise öffentlich die Partei anzugreifen, ist für die Arbeiterbewegung von jeher ein ehrgeiziger Verbrecher oder ein bedauernswerter Kranker gewesen, mit dem die Arbeiterschaft auf jeden Fall jede Gemeinschaft löste. Die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins Danzig-Stadt, die gestern abend tagte, hat dann auch mit allen gegen ganze 6 Stimmen den Ausschluß Rahns aus der Partei beschlossen.

Gewissermaßen als Entschuldigung für seinen Parteiverrat führte Rahn in der Einleitung zu seiner gestrigen Erklärung den Artikel der „Volksstimme“ vom letzten Sonnabend, „Disziplinbruch Rahns“ an, und wandte sich dabei gegen die angebliche Schmähung seiner Person durch die Stelle des Artikels, die sein Verhalten wenigstens noch teilweise mit seiner „fortschreitenden schweren Erkrankung“ zu entschuldigen suchte. Rahn nannte als Verfasser des Artikels mich. Es war eine wohl im Volkstag bisher noch nicht gespielte Szene, als hierauf die Deutschnationalen, gleich Wilhelm Rahn, in einen Entrüstungstaumel verfielen und seine Angriffe gegen den Verfasser des Artikels mit lauten Zurufen, wie „Hört, hört!“, „Pfui!“, „Skandal!“ usw. unterstützten. Sonst sind die Deutschnationalen niemals für die Ehre eines Sozialdemokraten eingetreten sondern waren es gerade selbst, die führende Sozialisten und Republikaner nicht genug mit Schmutz bewerfen konnten. Sie hetzten einen Leinert durch die infamste persönliche Hetze nieder, sie kauften die erbärmlichsten Subjekte der Arbeiterschaft, damit diese durch erlogene Zeugenaussagen in Magdeburg Ebert ins Grab hetzten, sie feixten, als ein Bohnfeldt Ebert als Bordellwirt schmähte. Sie bestritten bisher die Wahlagitation gegen die Sozialdemokratie mit den niedrigsten persönlichen Verdächtigungen und Schmähungen, sprachen von führenden Sozialdemokraten nur als von „Reisenden in Spül-Klosetts“, als von „Trunkenbolden“, die die heilige deutsche Stadt Weimar durch das nächtliche Gegröhl der Internationale entweihten“, von . . . ach, unsere Sammlung deutschnationaler Schimpfblüten gegen die Sozialdemokratie ist so groß, daß man damit Zeitungsseiten füllen könnte. Nun aber werfen sie sich, ausgerechnet die deutschnationalen Schmähapostel, zu Hütern der Anständigkeit auf und stellen sich schützend an die Seite Rahns. Das ist der Gipfelpunkt deutschnationaler Heuchelei

Im übrigen war unsere Feststellung weder eine Schmähung, wie es Rahn meint, noch ein Eselsfußtritt, wie das Fuchs-Organ sie nannte. Die Bürgerlichen werden sein Auftreten in der letzten Volkstagssitzung niemals so beurteilen können, wie wir es als Sozialdemokraten zu tun haben. In der Sozialdemokratie galt es in ihrer ruhmvollen Geschichte seit Lassalle stets als die erste und höchste Pflicht, daß die Disziplin zu wahren ist. Die Sozialdemokratie ist eine demokratische Partei und an ihren Beschlüssen wirkt nicht nur ein kleiner Kreis von Auserwählten, sondern die gesamte Vertrauensmännerschaft mit. Wenn jemals der Versuch gemacht worden ist, die Mitarbeit und das Mitbestimmungsrecht der breiten Parteimitgliedsmassen zu schmälern, so hat sich stets das demokratische Element in der Partei immer wieder schnell durchgesetzt. War Rahn so sehr von der Richtigkeit seiner Auffassung über die Notwendigkeit und Möglichkeit einer auswärtigen Anleihe überzeugt, so standen ihm innerhalb der Partei zwischen der 2. und 3. Lesung noch immer die Möglichkeiten eines Meinungskampfes innerhalb der Parteikörperschaften offen. Der Vertrauensmännerkörper und die für gestern einberufene Generalversammlung des sozialdemokratischen Vereins Danzig-Stadt wären der Kampfplatz gewesen, den sich Rahn hätte auswählen dürfen, wenn er hätte Sozialdemokrat bleiben wollen. Daß er die Meinungsdifferenz mit der Mehrheit der Fraktion aber offen im Volkstag zum Ausdruck brachte, ist eins der schwersten Vergehen, deren sich ein Mitglied der Sozialdemokratie schuldig machen kann. Wenn aber Rahn sich so über alle Tradition in der Sozialdemokratie hinwegsetzte, so handelte er entweder als ein verbrecherisch ehrgeiziger Egoist, dem das Glänzen mit der eigenen Persönlichkeit über alle Parteipflichten und Notwendigkeiten ging, oder als ein schwerkranker Mann. Zu seiner Entschuldigung haben wir das letztere angenommen. Als sich in der Zeit des Sozialistengesetzes einer bisherigen glänzendsten Agitatoren der Sozialdemokratie, Most, über alle Fraktions- und Parteibeschlüsse hinwegsetzte und öffentlich gegen die Beschlüsse der Parteiinstanzen auftrat, da haben auch Bebel und der alte Liebknecht den bisherigen Kampfesgenossen nicht als einen Lumpen erklärt, sondern seine vielen unverständliche Handlungsweise mit seiner schweren Krankheit entschuldigt, aber im übrigen scharf den Trennungsstrich gegen diesen Disziplinbrecher und Parteischädling gezogen. Die Sozialdemokratische Partei machte den ehemaligen Kommunisten Rahn trotz mancherlei Bedenken wegen seiner sicherlich nicht gerade vorbildlichen politischen Vergangenheit wieder zum Abgeordneten. Durch sein Verhalten in der Freitagsitzung des Volkstages hat Rahn dieses Vertrauen schmählich enttäuscht. Dann aber hat die sozialdemokratische Wählerschaft ein Recht darauf, die Gründe zu erfahren, die Rahns Disziplinbruch und die noch zu erwartenden Dinge in einem besondern Licht erscheinen lassen. Das ist auch die Auffassung seiner besten Freunde, die ihn genügend vor seinem Disziplinbruch gewarnt haben, die er aber mit einer verächtlichen Handbewegung beiseite schob.

Gerade die von uns festgestellte Tatsache wollen wir auch noch gewissermaßen als Entschuldigung gelten lassen für das Verbrechen, das Rahn gegenüber der schwer mit den zahlreichen Gegnern von rechts und links kämpfenden Sozialdemokratie beging, als er in seiner gestrigen Erklärung im Volkstag auch noch allerlei über Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Sozialdemokratie den Gegnern preisgab. Er erzählte von einem angeblichen Disziplinbruch des Gen. Grünhagen, weil dieser eine Besichtigungsreise mit einer Betonbaufirma unternommen habe, sprach von einem Disziplinbruch des Gen. Reek, weil dieser dem bürgerlichen Schützenverein angehöre, und gar von einem Disziplinbruch meiner Person, weil ich (als Journalist!) zum parlamentarischen Bierabend gegangen war, dem im übrigen die sozialdemokratische Volkstagsfraktion ferngeblieben war. Armer Wilhelm Rahn, der nicht zu erkennen vermag, daß diese Dinge, mögen sie richtig oder unrichtig sein, nicht mit der von ihm geübten offenen Rebellion im Angesicht des Feindes verglichen werden können.

Es hat natürlich in einer Millionen-Partei, wie es die Sozialdemokratie ist, immer Elemente gegeben, die sich der für eine Kampfespartei notwendigen Disziplin nicht einfügen wollten oder konnten, und die zuerst die gekränkte Leberwurst spielten und schließlich dann offen in den Dienst unserer Feinde traten, indem sie aus ihrer sozialdemokratischen Vergangenheit den Gegnern allerlei Tatsachen unterbreiteten, wobei sie noch Wahres und Erfundenes durcheinandermengten. Wir erleben es in diesen Tagen, daß die ehemaligen Sozialdemokraten Kloth und Unger in ihrem Schmutzblättchen, dem von der Großindustrie ausgehaltenen „Deutschen Vorwärts“, jetzt allerlei sozialdemokratische Skandalgeschichtchen auftischen und sogar die Lumperei begingen, im Dienst der Deutschnationalen als Zeugen im Magdeburger Prozeß denselben Ebert, den sie während des Krieges wegen seiner Vaterlandspolitik nicht hoch genug rühmen konnten, heute des Landesverrats zu bezichtigen. Ueber diese Subjekte gibt es in der ganzen Sozialdemokratie und darüber hinaus in allen anständig denkenden bürgerlichen Kreisen nur eine Meinung. Will Rahn denselben Weg gehen, wir werden ihn nicht daran hindern. Wir können es nur bedauern, daß ein so befähigter Mann seinen Abgang von der politischen Bühne dann zu diesem Schmierenstück gestaltet.

Die Sozialdemokratie kann nicht in ihrer Organisation und in den Pflichten ihrer Mitglieder mit den Parteien des Bürgertums verglichen werden. Sie, die eine Welt umgestalten will, muß sich strengere Kampfesregeln geben, muß auf schärfere Disziplin in ihren Reihen achten als es bei den sonstigen Parteien notwendig ist. Darüber mag der eine und andere und, wie wir durchaus zugeben wollen, manchmal auch befähigte Kampfesgenosse zu Fall kommen. Das mag im Einzelfall tragisch erscheinen, wenn ein einzelner Kampfesgenosse unter den Schritten des vorwärtsstrebenden Millionenheeres zermalmt wird, weil er aus Reih und Glied sprang. Aber die Idee, der Sozialismus, und die Partei sind das Höhere, demgegenüber alle persönlichen Erwägungen zurücktreten haben. Die Partei und der Sozialismus müssen leben und vorwärtskommen, und wenn der einzelne dabei Schiffbruch leidet. Das ist die Tragödie Rahns. Aber das ist auch die Kraft und die Siegesgewißheit des kämpfenden sozialistischen Proletariats.

Englands Ablehnung.

Ein Wechselspiel mit Foch.

Im englischen Unterhause hat Chamberlain am Mittwoch mehrere Anfragen über außenpolitische Fragen beantwortet. Ueber die Sicherheitsfrage erklärte er: Der Widerstand der englischen Regierung gegen das Genfer Protokoll sei so tief begründet, daß es nicht möglich sei, in diesem Protokoll auch nur den Schein einer Basis für künftige Verhandlungen in der Sicherheitsfrage zu erblicken. Die künftige Behandlung der Sicherheitsfrage werde sich wahrscheinlich in den Linien bewegen müssen, die er in seiner Genfer Rede angezeigt habe.

Auf eine Anfrage über Differenzen zwischen dem Marschall Foch und der Botschafterkonferenz sagte Chamberlain, die Botschafter hätten nach Empfang des Berichts der Interalliierten Militärkontrollkommission über die deutschen Rüstungen dem Marschall Foch den Bericht zum Studium übersandt. Foch habe den Bericht zurückgeschickt mit der Bemerkung, daß er nur Soldat sei und der Botschafterkonferenz keine Schlußfolgerungen vorschlagen könne. Daraufhin hätten die Botschafter, weil sie der Meinung waren, daß es zur Zuständigkeit Fochs gehöre, die Bedingungen in der Abrüstungsfrage für Deutschland zu entwerfen, den Bericht an Foch zurückgeschickt. Der Marschall habe aber den Bericht abermals zurückgegeben und erklärt, daß er Soldat und nicht Politiker sei, und daß er sich weigere, über die Grenze seiner soldatischen Sphäre hinauszugehen.

Die französisch-polnische Freundschaft.

Herriot hat am Mittwoch den polnischen Außenminister Skrzynski empfangen. Die Unterredung, die über eine Stunde gedauert hat, fand ohne Zeugen statt. Skrzynski äußerte sich in einem dem diplomatischen Redakteur des „Intransigeant“ gegebenen Interview sehr befriedigt über den Meinungsaustausch. In Polen, erklärte er, habe man von Anfang an rückhaltloses Vertrauen zu Frankreich gehabt, während die Diplomatie anderer Länder in Warschau sehr ernsthafte Besorgnisse ausgelöst habe, da man sich in mehreren europäischen Hauptstädten von der Größe der Gefahr nicht genügend Rechnung gebe, die dem europäischen Frieden drohe, wenn es nicht endlich gelinge, eine definitive und solide Lösung der Sicherheitsfrage zu finden. Seine Unterredung mit Herriot, erklärte Skrzynski weiter, habe ihn in dieser Hinsicht vollkommen beruhigt. Ueber eine Reihe wichtiger Punkte sei man zu einem vollkommenen Einvernehmen gelangt.

Ein Beamten-Kabinett in Preußen?

Die Regierungskrise in Preußen soll nunmehr endgültig bis Freitag gelöst werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach macht man jetzt den Versuch mit einem Beamtenkabinett, dem zwei sozialdemokratische Beamte angehören. Vorläufig werden der Bürgermeister von Altona und der Gen. Krüger-Lüneburg als Vertreter der Sozialdemokratie in diesem Kabinett genannt.

Amerikas Rückkehr nach Europa.

„Wir können unmöglich hoffen, unserem Lande auf die Dauer die Stellung eines besonders begnadeten Gemeinwesens zu geben, es zu einer Insel der Selbstgenügsamkeit zu machen, deren durchschnittliches Glücksniveau sich hoch über der Menschheit erhebt.“

Mit diesen Worten hat Coolidge in seiner vor kurzem in Chicago gehaltenen Rede ausdrücklich für die nächsten vier Jahre die Vorherrschaft der Außenpolitik betont. Coolidge ist kein Mann der vielen Worte; um so schwerer wiegt dieser Satz des politischen Programms für seine zweite Amtsperiode. Coolidge hat den Ehrgeiz, bei der Rehabilitierung Europas vor der Welt den Vereinigten Staaten bestimmenden Einfluß zu sichern. Die Vereinigten Staaten kehren nach Europa zurück; sie bleiben wohl außerhalb des Völkerbundes sind aber trotzdem, realpolitisch gesehen, ein Freund dieses Bundes. Diese „Völkerbundspolitik außerhalb des Völkerbundes“ bezeichnet auch nach dem Scheiden Hughes' aus dem Amte den Kurs, den Coolidge und Kellogg, der neue Außenminister, steuern wollen und diese Politik wird Europas Geschicke auf lange Zeit hinaus tiefgehend beeinflussen.

In der Richtung dieser weitausschauenden Politik liegen die Pläne der Vereinigten Staaten für die neue Marine-Abrüstungskonferenz. Genau betrachtet weiß man von dieser Konferenz zur Stunde nur das eine, daß „Fühler ausgestreckt“ wurden. Aber man kann ja auch in Amerika zwischen den Zeilen lesen. Sicher ist, daß die Konferenz eine schärfere Begrenzung der Flottenstärke der beteiligten Mächte anstreben wird; das Rüstungsabkommen von Washington spricht bekanntlich nur von Schlachtschiffen und deren Bedeutung ist ja seit Erfindung des Unterseebootes, des Kampfflugzeugs und der Giftwaffe ohnehin in Frage gestellt. Die neue Marinekonferenz wird zweifellos für die Verfechter der Landabrüstung innerhalb der Völkerbundsliga eine Ermunterung sein.

Hinter der pazifistischen Politik der Regierung steht die öffentliche Meinung der Vereinigten Staaten. Es ist interessant und nicht ohne pikanten Reiz, daß der Kongreß in den Entwurf der Flottenvorlage eine Klausel aufnehmen ließ, die den Präsidenten ausdrücklich zur Einberufung einer neuen Marinekonferenz auffordert, obwohl — wie sich jetzt herausstellt — Botschafter Kellogg schon vorher mit dem britischen Außenminister den Konferenzplan besprochen hatte. Coolidge wartete bisher nur auf den „richtigen“ psychologischen Moment. Dieser war da, als das „Genfer Protokoll“ nicht mehr in Frage stand mit welchem England und Frankreich ihre Friedenspolitik ohne die Vereinigten Staaten machen wollten. —

Dem deutsch-amerikanischen Handelsvertrag war das Schicksal gnädiger als anfänglich erwartet werden konnte. Der Handelsvertrag hatte bekanntlich Deutschland gleiche Behandlung seiner Schiffahrt wie amerikanische Fahrzeuge zugestanden; aber im Senat gibt es einige Träumer, die von einer großen amerikanischen Kauffahrteiflotte träumen und deshalb eine Vorzugsbehandlung der amerikanischen Handelsmarine haben wollen. Natürlich will Coolidge so wenig wie Wilson oder Harding etwas von einem Handelskrieg mit aller Welt wissen. Wohl hält man theoretisch an dem Rechte zur Kündigung irgend eines Handelsvertrages für den Fall der Festsetzung „diskriminatorischer“ Zollraten fest, doch ist das nicht so schlimm, als selbst im Kongreß ein neuer Versuch der Zollbegünstigung der amerikanischen Schiffahrt doch nur eine sehr entfernte Möglichkeit darstellt. Die Träumer haben wohl ihren Vorbehalt durchgedrückt, aber diese Abänderung ist vom deutschen Standpunkt aus nicht allzu tragisch zu nehmen. Bei einem Versuch, auf dem Umweg über den Zolltarif Schiffahrts-Subsidien einzuführen, ist noch immer das Vetorecht des Präsidenten da, das erst dann hinfällig wird, wenn das fragliche Gesetz von neuem mit Zweidrittelmehrheit angenommen wird. Eine Zweidrittelmajorität für indirekte Schiffahrts-Subventionen aber ist für absehbare Zukunft so gut wie ausgeschlossen. Nachdem der Senat dem Vertrag mit dem Vorbehalt zugestimmt hatte, erklärte Coolidge, daß er sich damit zufrieden gebe. Da kann auch Deutschland getrost den Vorbehalt schlucken.

•

Große Schwierigkeiten stehen noch immer einer vernünftigen Regelung der Rückerstattung des beschlagnahmten deutschen Eigentums im Wege. Bekanntlich haben alle Deutschen, die nicht mehr als 10 000 Dollar zu fordern hatten, ihr Eigentum zurückerhalten. Damit ist aber natürlich die Gesamtfrage noch nicht gelöst. Es liegt ein Antrag des Senators Borah, des neuen Vorsitzenden des Senatsausschusses für auswärtige Angelegenheiten, zugunsten dieser Rückerstattung vor. Er fand bisher starken Widerspruch bei den Demokraten und Republikanern. Auch Präsident Coolidge scheint seine Zweifel zu haben, ob er dem Antrag seinen Segen geben soll oder nicht. Immerhin hat Washington jetzt klipp und klar zu verstehen gegeben, daß der Präsident „im Prinzip“ für den Antrag ist — ein kalter Wasserstrahl auf Paris und London, die bei ihrem Einspruch gegen die Rückerstattung beharren —. Trotz des Zögerns der Regierung und des Widerstandes im Senat kann man doch hoffen, daß mit dem Antrag Borah ein Anfang gemacht

wird. Amerika wird diesen, den häßlichsten Fleck vom Schild der amerikanischen Ehre herunterwaschen. Gleichzeitig — und das ist vielleicht ein sehr starker Antrieb zur Lösung der Frage — fürchtet die amerikanische Regierung seinen Präzedenzfall zu schaffen, der in einem künftigen Kriege unbequem werden könnte. Die amerikanischen Kapitalsanlagen im Ausland sind z. B. seit dem Kriege auf 10 Milliarden Dollar gestiegen und steigen schätzungsweise jedes Jahr um eine Milliarde. Es ist also nicht nur die Reinigung des amerikanischen Ehrenschildes, sondern auch eine ganz handfeste amerikanische Kalkulation, die eine vernünftige Regelung der Eigentumsrückerstattung erzwingen wird.

Verpaßte Gelegenheiten.

Stresemanns verfehlte Völkerbundspolitik.

Die „Neue Zürcher Zeitung" übt bei Besprechung der Antwortnote des Völkerbundsrats scharfe Kritik an der deutschen Völkerbundpolitik, die bis jetzt eine Geschichte „verpaßter Gelegenheiten" sei. Jahrelang stellte sich Berlin gegenüber den Genfer Einladungen taub. Erst als Macdonald förmlich brüllte, fühlte man sich in Berlin eingeladen und Ende September des vergangenen Jahres hat sich Stresemann entschlossen, „alsbald einzutreten". Die Art, wie er an die Ausführung des Beschlusses des Reichskabinetts ging, hat in allen Völkerbundsstaaten berechtigte Kritik hervorgerufen; denn es stellte sich heraus, daß „alsbald" auf deutsch „so spät als möglich" heißt. Darüber ging ein psychologischer Moment in Genf nach dem anderen für Deutschland ungenützt vorbei. Als dann das deutsche Memorandum an sämtliche Ratsmitglieder gesandt worden war, hielt Stresemann es für notwendig, seine Bedenken gegen Artikel 16 in einer besonderen Note auch dem Völkerbundsrat als solchen vorzutragen, obschon er die Ansichten jedes einzelnen Ratsmitgliedes aus ihren Antworten auf das Memorandum kannte. Das sah doch reichlich nach Ausflucht und Verzögerung aus. — Das Blatt nennt dann die Antwortnote des Rates über den deutschen Eintritt eine goldene Brücke, die Deutschland betreten könne, wenn es nur wolle, und da Stresemann selbst heute überzeugt ist, daß der Fünfmächtepakt nicht außerhalb des Völkerbundes stehen kann, sei die langwierige Angelegenheit nun vielleicht doch noch auf das richtige Gleis gebracht worden.

Die Gewaltpolitik des Regimes Paschitsch.

61 Raditsch-Mandate kassiert.

Dem „Berliner Tageblatt" wird gemeldet:

Belgrader Meldungen berichten von starker Zuspitzung der parlamentarischen Lage. Nach achttägigen Verhandlungen des Wahlprüfungsausschusses hat gestern nacht die Regierungsmehrheit, die schon seither den Protest der Opposition gegen den Wahlterror der Regierungsparteien einfach überstimmt hatte, nicht weniger als 61 Mandate der Raditschpartei für ungültig erklärt, weil diese kroatische Bauernpartei angeblich kommunistisch sei. Der Raditschianer Dr. Trumbitsch, der frühere südslawische Außenminister, protestierte energisch dagegen, daß man das kroatische Volk verleugnet. Die Kroaten seien weder revolutionär noch kommunistisch. Die Opposition verließ zum Protest gegen die Abstimmung des Ausschusses den Saal. Sie wies damit auf die Abstinenzpolitik hin, die sie treiben werde, wenn die Skupschtina die Ungültigerklärung der Raditschmandate gutheißen würde. Die Mandate sechs kroatischer Abgeordneter, die ebenfalls auf der Raditschliste gewählt worden waren, aber der „Kroatischen Vereinigung" angehören, wurden nicht annulliert, aber es ist kein Zweifel, daß die Inhaber dieser Mandate sich mit Raditsch solidarisch erklären werden. Die Regierung Paschitschs treibt aber ihre Gewaltpolitik auch über die Wahlen hinaus fort und das südslawische Parlament, in dem eine Mehrheit durch Gewaltakt geschaffen werden soll, hat somit jeden Rechtscharakter verloren. Die Stimmung im Lande ist kennzeichnend. Jedermann weiß natürlich, daß die kroatische Bauernpartei kein einziges kommunistisches Element in sich trägt, daß sie vielmehr weiter nichts ist als eine nationalistische kroatische Bewegung, die sich gegen den Belgrader Chauvinismus, gegen das Belgrader korrupte Parteiwesen und gegen das gewaltsame großserbische Regime ihrer Heut nehmt. Raditsch war allerdings im vorigen Jahre in Moskau, wo zum Beispiel auch Herriot und Dr. Wirth gewesen sind, aber der Beitritt der kroatischen Bauernpartei zur Moskauer Bauerninternationale war lediglich Taktik, denn dieser Beitritt führte niemals zu einer politischen Tatsache. Da Raditsch keinen Delegierten in die Bauerninternationale entsandte und sich auch sein kroatisches Bauernprogramm das Prinzipielle vorbehielten hatte. In kurzen Worten hat diese Tatsache auch Dr. Trumbitsch betont. Die Nichtbestätigung der 61 Mandate muß natürlich zu großen Weiterungen in der südslawischen Innenpolitik führen, da sich so sämtliche oppositionellen Parteien mit der Raditsch-Partei solidarisch erklären, und mit ihr gemeinsam den Block der nationalen Einigung und der Bauerndemokratie, der annähernd so stark ist wie der Regierungsblock, begründet haben. Die Heuchelei der Belgrader Politik liegt darin, daß sie bisher vor aller Welt über die parlamentarische Abstinenz der kroatischen Bauernpartei geklagt hat, und jetzt, wo der kroatische Bauernbund endlich willens geworden war, seine Forderungen auf parlamentarischem Wege zu vertreten, ihn einfach aus dem Parlament hinauswirft. Es muß gleichzeitig noch einmal gesagt werden, daß die kroatische Bauernpartei in den letzten Wochen bekanntlich sogar auf ihr republikanisches Programm verzichtet und einer Monarchie im englischen Sinne zugestimmt und die Frage der Verfassungsrevision vorläufig zurückgestellt hat. In diesem Zusammenhange muß auch daran erinnert werden, daß Paschitsch noch im Jahre 1923 einen Pakt mit Raditsch geschlossen, ihr freilich später nicht durchgeführt hat. Wenn Paschitsch also mit Raditsch einen Pakt schließt, so ist Raditsch nicht bolschewistisch; schließt aber die Opposition mit Raditsch den Pakt, so ist Raditsch bolschewistisch!

Veränderungen in Halle.

Polizeipräsident Runge zur Disposition gestellt.

Regierungsdirektor Oerle sein Nachfolger.

Durch Beschluß des preußischen Staatsministers ist der bisherige Polizeipräsident von Halle, Runge, zur Disposition gestellt worden. Dieser Beschluß wird darauf zurückgeführt, daß das Polizeipräsidium mißbräuchlich eine inzwischen erledigte Verfügung aus der Zeit des Belagerungszustandes benutzte, um auf Grund dieser das Reden von Ausländern in kommunistischen Wählerversammlungen zu verbieten. Erst dadurch sind die blutigen Zusammenstöße hervorgerufen worden, die so furchtbare Folgen hatten.

Zum Nachfolger Runges ist der bisherige Leiter der politischen Abteilung (I A) im Berliner Polizeipräsidium, Regierungsdirektor Oerle, ernannt worden, der ein alter Verwaltungsbeamter ist und politisch zur Demokratischen Partei gehört.

Die Opfer des Zwischenfalles im Volkspark werden am heutigen Tage beerdigt. Die Kommunisten beabsichtigen, die Beisetzung der Opfer ihrer Taktik zu einer großen Kundgebung zu benutzen. Das Polizeipräsidium hat inzwischen ihr Programm für die Beisetzungsfeierlichkeiten gebilligt. Es ist beabsichtigt, die Toten in einem gemeinsamen Grab neben den Märzgefallenen beizusetzen. Am Grabe sollen mehrere Kommunisten sprechen. Die in den Krankenhäusern von Halle befindlichen Schwerverletzten sind sämtlich außer Lebensgefahr.

Kommunistische Skandalszenen im Hamburger Stadtparlament.

Bei der gestrigen Neuwahl des Senats durch die Bürgerschaft kam es zu wüsten Tumultszenen. Die Kommunisten brachten eine Interpellation über die Verweigerung von Urlaub an die politischen Gefangenen ein, die bei den Hungerstreik eingetreten seien. Als die Bürgerschaft eine Besprechung nicht zuließ, wurden von der oberen Tribüne Zettel in den Saal geworfen, worauf der Präsident diese Tribüne räumen ließ. Die kommunistischen Abgeordneten Penn und Koffmann trugen Plakate im Saal herum, auf denen Entlassung der Hungerstreikgefangenen gefordert wurde. Sie wurden schließlich von der Sitzung ausgeschlossen. Infolge des Verhaltens der Kommunisten wurde die Sitzung mehrfach unterbrochen und eine Reihe von Kommunisten ausgeschlossen. Hierauf verließ der übrige Teil der Kommunisten unter den Rufen „Hoch die Weltrevolution!" den Saal! Der Präsident schloß hierauf die gesamte übrige kommunistische Fraktion von der Sitzung aus und ersuchte sie, den Saal zu verlassen. Teilweise folgten sie erst der Aufforderung der herbeigerufenen Kriminalbeamten. Später teilte der Präsident mit, daß er sämtliche Ausgeschlossenen für vier Wochen ausgeschlossen habe. Im Saale blieben nur die Mitglieder der Regierungskoalition, die nunmehr die 15 von dem Wahlausschuß vorgeschlagenen Senatoren wählte. Gewählt wurden 4 Mitglieder der Deutschen Volkspartei, 4 Demokraten und 7 Sozialdemokraten.

Die italienische Munition für Litauen. Am Dienstag mittag kam der italienische Dampfer „Alice" mit einer Ladung Munition für Litauen im Memeler Hafen ein. Es ist dies die Munition, die seinerzeit von den italienischen Behörden im Hafen von Neapel beschlagnahmt, später aber wieder freigegeben worden ist, als sich herausstellte, daß die Munition von der litauischen Regierung in Italien für 80 Millionen Lire bestellt worden war. Es handelt sich um etwa 50 000 Gewehre und 8 Millionen Patronenhülsen.

Die unbequeme Kriegsreliquie.

Der Speisewagen, in dem Marschall Foch mit Erzberger im Spätherbst 1918 über die ersten Waffenstillstandsbedingungen verhandelten und den man, wie seinerzeit berichtet wurde, auf dem Hof des Invalidenpalais in Paris als historische Reliquie zur Schau stellte, hat den Behörden bereits viele Unannehmlichkeiten bereitet. Man weiß sich eigentlich keinen Rat mehr mit ihm, da er vollkommen verfallen ist und das Ausbessern und Herrichten sehr viel Geld erfordert. Der verstorbene General Maleterre nahm ihn vor Jahren mit Freuden für das Heeresmuseum im Invalidenpalais in Empfang. Aber schon bei seiner Ankunft aus dem Walde von Compiegne machte der Wagen Schwierigkeiten. Er war zu groß, um ihn in einem der Säle des Museums unterzubringen, und so entschloß man sich, ihn im Hof aufzustellen. Die Ruhe auf dem Hof tat dem Speisewagen, dessen Bestimmung es war, auf den Eisenbahnlinien zu laufen, nicht gut. Seine Metallbestandteile wurden zerfressen, die Farbe fiel an zahlreichen Stellen ab und das Holz begann zu zerbröckeln. Das Heeresmuseum hatte jedoch nicht viel für seinen Gast im Hof übrig, es wollte kein Geld aufwenden, um ihn wieder auf den Glanz herausputzen zu lassen und fragte deshalb bei Herrn Noblemaire, dem Direktor der Compagnie des Wagons-Lits an, was sich da machen lasse. Dieser erwies seinem Namen Ehre und erklärte, er sei bereit, den historischen Speisewagen auf seine Kosten herrichten zu lassen. So wurde der Wagen ausgebessert und instandgesetzt. Einige Monate Regen und Feuchtigkeit waren hinreichend, um den Wagen aufs neue in einen betrüblichen Zustand zu bringen. Der Bürgermeister von Compiegne, Monsieur Fournier-Sarloveze, machte sich nun erbötig, den Speisewagen in den Wald von Compiegne zurückschaffen zu lassen und ihn dort auf Kosten der Gemeinde zu erhalten. In dem Walde würde ein Hangar gebaut werden, und zwar an der Stelle, an der der Waffenstillstand abgeschlossen wurde, und ein Kriegsinvalide würde mit der Aufsicht betraut werden. Der Transport des Wagens und Streichen und Lackieren würde 50 000 Francs kosten. Man war schon nahe daran, das Angebot des Bürgermeisters anzunehmen, aber in elfter Stunde entschied der Kriegsminister in anderem Sinne. Gegenwärtig wird in dem Museum Eintrittsgeld erhoben. Aus dem Erträgnis der Eintrittsgebühr soll, so verfügt der Minister, das Heeresmuseum die Kosten der Erhaltung des historischen Wagens bestreiten.

Die Nachwehen des Krieges. Nach einer Meldung der Agence Bilgique verurteilte das Kriegsgericht von Brabant den Kommandeur des Reserve-Infanterie-Regiments 48, Oberst von Bieberstein, in Abwesenheit zu 20 Jahren Zuchthaus. Es wurden ihm Vergehen zur Last gelegt, die die ihm unterstellten Truppen in der Umgebung von Brüssel begangen haben sollen, insbesondere die Tötung von acht Personen. — Das Kriegsgericht hat weiter in contumaciam den Hauptmann Krendt und die beiden Leutnants Buggelmeier sowie die Feldwebel Hofmann und Riedel, die der in Liesse stationiert gewesenen Fliegerabteilung angehörten, zu 10 Jahren Zuchthaus und 20 Jahren Aufenthaltsverbot in Frankreich wegen angeblicher Plünderungen und den Soldaten August Kanicowski vom 117. Infanterie-Regiment wegen angeblichen Diebstahls in St. Quentin zu 15 Jahren Gefängnis, 500 Franken Geldstrafe und 10 Jahren Aufenthaltsverbot verurteilt. — Ferner hat das Kriegsgericht in contumaciam den deutschen Oberst Merker und den deutschen Major Berent zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt. Die beiden Offiziere werden beschuldigt, junge französische Zivilisten an der deutschen Front bei La Chavelle im Jahre 1917 zur Arbeit in der Feuerlinie herangezogen zu haben, wobei mehrere getötet oder verwundet wurden.

Räuberunwesen in Griechenland. Nach einer Meldung des Sonderberichterstatters der „Times" aus Athen wurden fünf Angehörige der amerikanischen und englischen archäologischen Schule in Athen auf einer Autofahrt auf der Straße nach Arta von Räubern überfallen. Die Räuber eröffneten ein lebhaftes Gewehrfeuer auf das Auto, wodurch einer der Insassen, ein Amerikaner, verletzt wurde. Der griechische Premierminister drückte der englischen und amerikanischen Botschaft sein Bedauern über diesen Vorfall aus und versprach, alle Maßregeln zu ergreifen, um der Räuber habhaft zu werden. — Das Räuberunwesen hat in letzter Zeit in Griechenland immer schärfere Formen angenommen. Ueberfälle von Reisenden in den gebirgigen Distrikten sind an der Tagesordnung. In den letzten vierzehn Tagen wurden mehrere angesehene Einwohner aus Athen und Theben überfallen und erst nach Zahlung eines reichlichen Lösegeldes wieder freigelassen.

„Sechs Personen suchen einen Autor".

Danziger Stadttheater.

Mitten in eine Theaterprobe dringen sich sechs sinnverwirrte Menschen und drängen dem Direktor gegenüber den heftigen, unbezwinglichen Wunsch, ihr Schicksal nun einem Dichter aufgegriffen und vollendet zu sehen. Und es ist, bei Gott, kein gewöhnliches, kein Alltagsschicksal, das sie unablässig auseinanderreißt — eine Familie, in Leiden und Sünden gezeichnet durch Ehebruch, Blutschande, Inzucht, Verbrechen, Haß, Lüge und gegenseitiger Verdammungsbereitschaft. Der Vater, der, vom „Dämon des Experimentes" beseelt, eines seiner Frauen in die Arme eines andern gestoßen hat, hat Begehr auf die Stieftochter, die auf den Strich geht; die Mutter quält sich, ihm zu Tode ermüdet, um die Seelen ihrer Kinder, von denen der legitime Sohn in abweisender Härte für die illegitimen nicht verzeihen kann; und die beiden Jüngsten sind innerhalb dieser sonderbaren Atmosphäre dem Erlöschen nahe . . . Gewaltsam zusammengeschweißt in lieblosen Gegensätzen. (Strindberg sind hier Pate!)

Ja, sie haben Rollen, lebende Rollen, unklinkig und fragmentarisch, Szenen, die nach Fertigstellung, endgültiger Gestaltung leisten, und an dem Direktor sei es alle dem gepeinigten Manne vom Fach, dafür hinweisend zu sagen. Sie können nicht länger warten, sie, deren Beziehungen mit barbarischen Grausamkeiten gemeinsam überfüllt sind, wollen den andauernd jungen und unbedarften Schmerzensgang des sie einhüllenden Schicksals abschließen. Durch die dramatische Zunft! Denn ihr allein kommt die Bürde der Wirklichkeit im Sinne der Gestaltung und des inneren reinen Adelsmals zu! Wozu die „Zeit" Jahrzehnte braucht — das schafft die Kunst in zwei Stunden, und abenteuerlich grundlicher, leuchtender und einig gültiger . . . (Nicht umsonst werden in Paris Vorlesungen über Pirandello gehalten!)

Der Direktor, muß ich sagen, verhielt sich zwar äußerst skeptisch zu dem ganzen Vorfall, mäßigt jedoch bald den Sensationsfroh und das Kassenmäßige. Er macht sich gleich ans Probieren, wobei ich erzähle, daß die „Rollen" einem Bezug in bezug auf bänderartige Verwandung und phänomenale Wirklichkeit nicht verneinen sind; sie stehen noch zu sehr im Leben, um den strengen Gesetzen der Kunst schon folgen zu können, sind zu sehr mit dem Herzen dabei und besitzen zu wenig Wiedergebärde. Sie müssen nämlich von einer hochtragenden „Maskerade", wollen von einer solchen nichts wissen, erkennen nur ihren traurigen Zustand, der einzig klärenden Darstellung an, und so endet das Unternehmen vorläufig fläßlich und traurig — mit einem rätselhaften, feinen Theater-Schuß, und die nunmehr fünf werden sich weiter auf die Suche nach einem Autor begeben müssen . . . (Oder: Für immer genug haben!)

Luigi Pirandello, aus dem Land, wo die Zitronen und Zeisiglein blühen, bekderte der Welt diesen Gemeistreich. Das ist er, trotzdem die Technik der Desillusionierung des Theaters des Durcheinanders und Nebeneinanders von Schein und Sein, von Phantasie und Wirklichkeit, von Szene und Leben bei uns in Deutschland nicht ohne Vorgang ist: ich erinnere an Tieck's „Gestiefelten Kater", an Brentano, an Jean Paul, an Bebel's „Junge Welt", an Kreitz „Frank Fennenbacker's Lösegeld", an Max Herrmann-Neiße's „Mäne und August oder Freut Euch des Lebens". Pirandello's Art, die Konfusie zu mischen, zwei Welten ineinander zu schieben, ist so intensiv, so verwirrend fein, daß man sich am Ende zweifelnd fragt, wo das Theater aufhört, wo das Leben anfängt und ob das Theater das Leben zur Bewußtseinung hat oder gar umgekehrt. Es ist ein rätselhaftes Flimmern entstanden, ein Zwielicht, in dem menschliche Tragik herzbeklemmend schwebt, ein reizvolles Hin und Her, eine flackernde Spiegelung zwischen zwei Reichen, eine geheimnisvolle Dämmerung voll entzückender Ueberschneidungen. Gibt legte besonders den Finger auf den Moment, wenn die Komödiantin, Madame Pace, erscheint, wie magnetisch von dem Duftkreis ihrer Wirkungsfülle zitternd — weil das von einem Dichter stammt, dem etwas einzufallen scheint!) Geistvoll, anregend und tief faszinierend in jeder Zeile!

Der letzte Sinn des Stückes liegt, sehe ich recht, in dem tragischen Problem des Künstlers beschlossen: dem Problem vom Verhältnis von Stoff und Form, von Dichten und Gestaltung. Das Leben drängt zur Form, die Zeugung und Geburt — Lampf, Glück und Unglücke des Künstlers für Verdichtung seines Wesens ruhen in dieser Entwicklung.

Ein mäßiger Lauf, ein gelegentlich Talent, eine genialische Verfassungsfähigkeit verfehlte dieses dramatische Werkzeug!

Die Aufführung durch Hermann Merz gelang sehr kommunistisch bemüht. Er hatte das ganze Schwergewicht auf die Familienmitglieder gelegt, was allerdings besser ist, in die beunruhigende Zweideutigkeit der Stimmung unter zu leiden deutlich. So hätte der Teil, der dem Direktor gilt, mutig um einige Nüancen besser, bedeutender und fordernsicherer gemacht werden müssen. Begleiter muß hier manchmal einzuweisen, Dichter auch vor Improvisation nicht durchaus zurückscheuen!) Dafür wurde das trostlose Dramenembryo der Sechs eindrücklichst gegeben: Kliewer eine flackernde Figur mit unentwegter angstvoller Erklärungsmanie. Erika Feik ein echtes Dirnchen (halb zog es sie, halb sank sie hin) von überzeugendem Tonfall. Frieda Regnald die verelendete Mutter (ihr Entsetzensschrei klang wahr). Lothar Firmans die blasierte Totenmaske von einem Sohn, der nicht mitspielen will in dem Schauerstück und doch nicht fort kann. Brückel gab den Direktor (den wir gern in der Verkleidung unseres Intendanten erlebt hätten!), ein wenig blaß, ein wenig unindividuell — wo es sich doch um den wichtigsten Gegenpart zu den abenteuerlichen Personen zu handeln hat!

Das Publikum, verdutzt und interessiert, applaudierte einigermaßen zögernd. (Im Korridor kursierten die vermegensten Urteile!) K. R.

Johann-Strauß-Abend der „Freien Volksbühne".

Zu dem Johann-Strauß-Abend, den die „Freie Volksbühne" gestern abend für ihre Mitglieder veranstaltet hatte, war der Andrang außergewöhnlich stark und der Saal bis auf den letzten Platz voll besetzt; war das Programm, das acht der schönsten Wiener Walzer aufwies, doch verlockend genug. Amtsgerichtsrat Reichert charakterisierte in einem einleitenden interessanten und kenntnisreichen Vortrag den Wiener Meister und seine Kunst. Für Musikdirektor Binder, der durch einen Todesfall in seiner Familie verhindert war, das Konzert zu leiten, war noch in letzter Stunde Kapellmeister Vincent Keller eingesprungen und dieser zu plötzlich Dirigentenwechsel mag es vielleicht auch verschuldet haben, wenn nicht alles aus dem übrigens vorzüglich zusammengestellten Programm, das vom Stadttheater-Orchester abgewickelt wurde, als „klassischer Walzer" geriet. Zum Vortrag gelangten: „Rosen aus dem Süden", „Geschichten aus dem Wiener Wald", „Nordseebilder", „An der schönen Donau", „Frühlingsstimmen", „Accelerationen", „Künstlerleben" sowie „Wein, Weib, Gesang"; für den [illegible] der Walzer hatte sich der treffliche „Lehrer-Gesangverein" in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt. Der [illegible]all war noch jedem Walzer sehr herzlich, und manch ein [illegible] wider Willen an seinen Platz gefesseltes Tanzbein [illegible] sich gern zu den reichen Wiener Rhythmen froh be[illegible]. Man schied in angeregtester Stimmung und mit dem [illegible]ren Gefühl, ein paar schöne Stunden bei Johann [illegible] verbracht zu haben.

Neuer Aufmarsch der Erwerbslosen.

Demonstrationen vor dem Volkstag. — Forderung auf Wirtschaftsbeihilfe. — Kommunistische Schuld an der Arbeitslosigkeit.

Erklärungen zum Fall Rahn eröffneten die gestrige Sitzung des Volkstages. Abg. Rahn wandte sich gegen den Artikel der „Danziger Volksstimme", der seinen Disziplinbruch verurteilte und erklärte, daß mit seinen Ausführungen nicht Mitglieder der sozialdemokratischen Volkstagsfraktion, sondern der Abg. Eppich gemeint sei. Er (Rahn) habe ein reines Gewissen und warte in Ruhe die Entscheidungen der Parteiinstanzen ab. Es stand alsdann der kommunistische Dringlichkeitsantrag auf Zahlung einer Wirtschaftsbeihilfe an alle Erwerbslosen zur Debatte. Auf dem Ausgang der Beratungen warteten vor dem Volkstagsgebäude eine nach Tausenden zählende Menge von Arbeitslosen. Man kam überein, zunächst die eigentliche Tagesordnung zu erledigen.

Kaum war dieser Beschluß gefaßt, als der Abg. Lischnewski die Rednertribüne bestieg und erklärte, er sei vor dem Volkstag „von einer Horde Schupo" überfallen, mißhandelt, blutig geschlagen und zur Wache gebracht worden. Abg. Raube stellte den Antrag, sofort den Senat zu beauftragen, den Täter festzustellen und gegen ihn ein Disziplinarverfahren einzuleiten. Der Antrag kam jedoch nicht zur Beratung, weil von den deutschnationalen Bundesbrüdern Widerspruch erhoben wurde.

Nunmehr trat das Haus in die Beratung der Tagesordnung ein und stimmte dem Gesetzentwurf über strafrechtlichen Schutz von Freistempelabdrücken in allen 3 Lesungen zu. Debattelos wurde auch der Gesetzentwurf über Lohn- und Gehaltspfändung in 2. und 3. Lesung angenommen. Der Pfändung unterliegen in Zukunft nicht Einkommen unter 2400 bzw. 7500 Gulden jährlich.

Erst bei dem sozialdemokratischen Antrag auf Gewährung von

Sonderzuschlägen für Kriegsbeschädigte

kam es zu einer Aussprache. Die sozialdemokratische Fraktion forderte, daß auf alle Kriegsbeschädigten-Renten ein 25prozentiger Zuschlag erfolgt. Abg. Gen. Gebauer wies bei der Begründung des Antrages darauf hin, daß in Deutschland die Bezüge der Kriegsopfer der Beamtenbesoldungsordnung angepaßt werden. Die Rente richtet sich nach der Eingangsstufe der untersten Beamtenklasse. Da nun in Danzig die untersten Beamten nach Gruppe III besoldet werden, müßte für den Freistaat auch die Rente der Kriegsopfer dementsprechend einen Zuschlag erhalten. Dann würde auch die einmalige Beihilfe, die oft große Härten zur Folge habe, in Fortfall kommen. Der Volkstag habe hier Gelegenheit zu zeigen, daß er nicht nur für die Beamten, sondern auch für die Kriegsopfer ein warmes Herz habe. Der deutschsoziale Lehmann erklärte sich mit der sozialdemokratischen Forderung einverstanden; wenn dieser Antrag abgelehnt werden sollte, möge das Haus den Antrag seiner Fraktion auf Erhöhung der Renten um 10 Prozent zustimmen. Abg. Gaikowski (Z.) wünschte mit Rücksicht auf den letzten Antrag nochmalige Beratung der Angelegenheit im Ausschuß, fand damit aber bei dem Gen. Gebauer keine Gegenliebe. Das Haus möge sofort entscheiden. Mit 59 gegen 44 Stimmen der Linken wurde jedoch die nochmalige Ausschußberatung beschlossen.

Verstärkte Hilfe für Mütter und Säuglinge

fordert ein sozialdemokratischer Antrag auf Erhöhung der Leistungen der Wochenfürsorge, die diejenigen Frauen erhalten, die auf die Wochenhilfe der Krankenkassen keinen Anspruch haben. Der sozialdemokratische Gesetzentwurf bringt eine Erhöhung der Einkommensgrenze von 600 auf 1080 Gulden, diese Grenze erhöht sich für jedes schon vorhandene Kind um 125 Gulden (bisher 75 Gulden). Das Entbindungsgeld ist von 15 auf 35 Gulden, der Beitrag zu den Kosten der Schwangerschaftsbeschwerden von 5 auf 8 Gulden, das Wochengeld von 40 auf 65 Pfg. täglich und das Stillgeld von 20 auf 35 Pfg. täglich erhöht worden.

Abg. Genossin Malikowski betonte, daß der Volkstag sich zwar schon oft mit dem Schutze der werdenden Mütter und Säuglinge beschäftigte, jedoch jede wirksame Hilfe abgelehnt habe. Der vorliegende Gesetzentwurf sei im Ausschuß einstimmig angenommen worden. Bei der Festsetzung der Erhöhungen habe sich die sozialdemokratische Fraktion von dem Gedanken leiten lassen, allen Fraktionen die Zustimmung zu ermöglichen. Dem kommunistischen Antrag, die Einkommensgrenze auf 2400 Gulden festzusetzen, stimme die sozialdemokratische Fraktion zu. Die kommunistische Abg. Frau Kreft war mit dem Gesetzentwurf nicht ganz zufrieden und befürwortete eine Erhöhung der Einkommensgrenze. Nachdem der kommunistische Antrag gegen die Stimmen der Linken abgelehnt worden war, wurde der sozialdemokratische Gesetzentwurf einstimmig in 2. und 3. Lesung angenommen.

Was ist gebaut worden?

Das Haus beschäftigte sich alsdann mit einem sozialdemokratischen Antrage, eine Statistik über folgende Fragen aufnehmen zu lassen und das Ergebnis alsbald dem Volkstage vorzulegen. 1. Wieviele Neubauten wurden im Jahre 1924 im Gebiete der Freien Stadt Danzig erstellt? Davon waren: a) wieviel Häuser mit insgesamt Wohnungen? Wer war der Bauherr dieser Wohnhäuser und wieviel entfallen davon auf Private, Bau- oder Siedlungsgenossenschaften, Staat, Kreis und Gemeinde, b) wieviel Industriebauten, c) wieviel Staats- und Gemeindebauten? 2. Wieviel Um- und Aufbauten mit insgesamt Wohnungen, wieviel Reparaturen? 3. Sind im Jahre 1924 bemerkenswerte Tiefbauarbeiten ausgeführt worden? Wenn ja, um welche Arbeiten handelt es sich? 4. Sind im Jahre 1924 sogenannte Notstandsarbeiten zur Ausführung gelangt, wenn ja, um welche Arbeiten handelte es sich? 5. Wieviel Wohnungslose sind im Gebiet der Freien Stadt Danzig vorhanden bzw. wieviel Wohnungen fehlen insgesamt? Davon entfallen auf die Gemeinde Danzig? 6. Sind im Jahre 1924 Bauunfälle vorgekommen? Wenn ja, wieviel Todesfälle, schwere, mittlere und leichte Unfälle?

Abg. Gen. Brill führte in der Begründung des Antrages aus, daß er einen Fragebogen dieses Inhalts am 18. Dezember 1924 an den Senat gerichtet habe. Dieser habe jedoch geantwortet, daß er mangels zuverlässiger Unterlage den Fragebogen nicht beantworten könne. Der Fragesteller möge sich an das Statistische Amt und an die Landesversicherung wenden. Aber auch diese haben geantwortet, daß sie die Fragen nur für die Stadt, nicht aber für das gesamte Gebiet der Freien Stadt beantworten könnten. Gen. Brill betonte die Wichtigkeit eingehender Erhebungen über die Bautätigkeit und insbesondere über die Bauunfälle. Trotz behördlicher Kontrolle seien die Baugerüste sehr oft unzureichend. Die Folge sei, daß sich die Zahl der Bauunfälle erhöhe. Trotz der geringen Bautätigkeit im Vorjahre seien 5 Bauarbeiter tödlich verunglückt; außerdem seien eine Reihe anderer Unfälle vorgekommen. Es habe den Anschein, als wenn sich die Zahl der Bauunfälle stark steigere.

Senator Leske erwiderte, daß er in den Ausschußsitzungen wiederholt Angaben über die Bautätigkeit gemacht habe. Die Herbeischaffung des für den Fragebogen erforderlichen Materials erfordere umfangreiche Vorarbeiten, die mit dem vorhandenen Beamtenapparat nicht geleistet werden können. Nachdem ein deutschnationaler Antrag, die Statistik nur soweit vornehmen zu lassen, daß nicht besonders hohe Kosten entstehen, angenommen worden war, fand auch der sozialdemokratische Antrag Annahme.

Die Aufhebung der Umsatzsteuer

forderte ein Antrag der Deutsch-Danziger Partei, der in der gestrigen Sitzung vom Abg. Polster begründet wurde, der in einer Dezembersitzung des Volkstages durch seine Stimme die Beibehaltung der Umsatzsteuer ermöglicht hatte. Der Senat soll einen Gesetzentwurf über die Aufschläge der Umsatzsteuer vorlegen. Der deutschnationale Abg. Karlutsch sprach sich für die Aufhebung der Umsatzsteuer aus, der Senat solle aber erst erklären, ob die Gemeinden ohne diese Steuer auskommen können. Der Antrag möge dem Ausschuß überwiesen werden. Abg. Gen. Fooken war mit der Ausschußüberweisung einverstanden. Der Antrag gehe aber nicht weit genug, da er fordere, daß die Regierung einen Gesetzentwurf über die Aufhebung der Umsatzsteuer einbringen solle. Die sozialdemokratische Fraktion werde im Ausschuß einen Gesetzentwurf vorlegen, der die Umsatzsteuer endgültig beseitigt. Auch die Deutschsozialen und Kommunisten erklärten sich mit der Aufhebung der Umsatzsteuer einverstanden, worauf der Antrag dem Steuerausschuß überwiesen wurde.

Nachdem so die Tagesordnung erledigt war, vertagte sich das Haus auf 1½ Stunden, um den Vertretern der einzelnen Fraktionen Gelegenheit zu geben, mit einer Delegation der Erwerbslosen zu verhandeln.

Eine Erwerbslosendebatte.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung lag dem Hause ein kommunistischer Antrag vor, der forderte: Alle Erwerbslosen erhalten eine außerordentliche Wirtschaftsbeihilfe nach folgenden Grundsätzen: 1. für Verheiratete 80 Gulden, hierzu tritt ein Zuschlag für jedes einzelne Kind von 10 Gulden, für Ehefrauen 30 Gulden; 2. Unverheiratete 60 Gulden. Abg. Hoffmann (K.) begründete den Antrag mit der Not der Erwerbslosen und bedauerte, daß im Ausschuß der Antrag auf Bewilligung von Wirtschaftsbeihilfen abgelehnt worden sei. Dort werden mit den Forderungen, die die Arbeiterschaft betreffen, sehr wenige Umstände gemacht. In der Erwerbslosenversammlung sei eine Resolution angenommen worden, die einmalige Wirtschaftsbeihilfen fordert und vor allen Dingen die Schaffung von Arbeit wünscht. (Zurufe: Durch Ablehnung des Wohnungsbaugesetzes habt ihr das ja verhindert.) Zum Schluß fordert er die Erwerbslosen zur Selbsthilfe auf.

Abg. Gen. Spill

erwiderte dem Vorredner, daß durch Reden den Arbeitslosen nicht geholfen werde könne, sondern durch Taten. Das Bösartige der jetzigen Wirtschaftskrise sei die lange Dauer der Arbeitslosigkeit. Selbst außerordentlich tüchtige Arbeiter des Holzgewerbes seien bereits 8 bis 10 Monate arbeitslos. Diese außerordentliche Katastrophe, die zurzeit auf die Danziger Arbeiterschaft lastet, habe die Gewerkschaften bereits veranlaßt, aus Deutschland Mittel zur Unterstützung der Danziger Erwerbslosen anzufordern. Die Vorstände der deutschen Gewerkschaften hätten diesem Wunsche Rechnung getragen und Mittel für die Danziger Gewerkschaften bereitgestellt. Aber eine dauernde Hilfe für die Erwerbslosen sei das nicht. Die bringe auch nicht die Bewilligung von einmaligen Wirtschaftsbeihilfen. Eine Milderung des Elends sei dadurch wohl möglich, aber mit allen Mitteln müsse auf die Beseitigung der Erwerbslosigkeit gedrungen werden. Die Sozialdemokratie habe stets darauf hingewiesen, daß

mit Beschaffung von Arbeit den Erwerbslosen am besten gedient

sei. Diese Forderung hätte eigentlich bei allen Parteien Gegenliebe finden müssen. Es sei deshalb nicht zu verstehen, daß ein Gesetzentwurf, der einem großen Teil der Arbeiter Beschäftigung verschaffe, derartig behandelt worden sei. Besser sei es, 5 Gulden pro Monat für die Wohnungsbauabgabe zu tragen, als monatelang arbeitslos zu sein. Diesen Standpunkt hätten auch die arbeitslosen Gewerkschaftler vertreten, als sie die Ablehnung der Wohnungsbauabgabe erfuhren. Sie hätten erklärt, die Kommunisten dafür zur Rechenschaft zu ziehen. Gen. Spill betonte mit Nachdruck, daß alle Abgeordneten des Volkstags die Pflicht haben, Gesetze zu schaffen, die die Erwerbslosen von der Straße bringen. Mit der Bewilligung von Wirtschaftsbeihilfen sei die sozialdemokratische Fraktion einverstanden, dabei müsse insbesondere denjenigen geholfen werden, die schon längere Zeit arbeitslos sind.

Abg. Ewert (Z.) machte den Kommunisten den Vorwurf, daß ihre Anträge nur zum Zwecke der Agitation gestellt worden seien. Allen Erwerbslosen eine Wirtschaftsbeihilfe zu geben, gehe zu weit. Die Härten des Erwerbslosenfürsorgegesetzes müßten aber unbedingt beseitigt werden. Die Kommunisten hätten die Annahme des Wohnungsbaugesetzes verhindert, damit sie weiter unter den Erwerbslosen Agitation betreiben können. Nachdem dann noch der Abg. Lischnewski (K.) eine halbe Stunde vor leerem Hause geredet hatte, stieg der Abg. Raube (K.) auf zur Rednertribüne, um sich gegen die Vorwürfe wegen der Ablehnung des Wohnungsbaugesetzes zu verteidigen. Er tat das mit sehr viel Lungenkraft, wirkte aber weniger überzeugend. Redner mußte selbst zugeben, daß durch die Annahme des Wohnungsbaugesetzes etwa 2000 Arbeiter Beschäftigung und 1500 Wohnungslose eine Wohnung erhalten. Beschlossen wurde, den kommunistischen Antrag dem Sozialen Ausschuß zu überweisen. Gegen 8 Uhr vertagte sich der Volkstag auf Freitag nachmittag, wo Präsident Sahm über die Genfer Verhandlungen berichten wird.

Wann eine Stütze gemietet wird. Der frühere Hilfsschutzmann G. W. in Langfuhr mietete ein junges Mädchen als Stütze. Sie zog am 2. Januar zu ihm. Jetzt erst hörte sie, daß W. mit seiner Frau in Scheidung lebt und die Stütze ihm ein Ersatz sein sollte. Diese Stellung wollte das Mädchen nicht einnehmen, sie verließ deshalb sofort das Haus. Ihre Sachen blieben jedoch da. Am 5. Januar wollte sie diese abholen, doch W. schloß sie ein und wollte das Mädchen nötigen, bei ihm zu bleiben. Für den Fall des Nichtanziehens verlangte er von dem Mädchen 50 Gulden Mietsentschädigung für das dann leerstehende Zimmer. Das Mädchen sah sich gezwungen, die 50 Gulden zu bezahlen. W. hatte sich nun vor dem Schöffengericht zu verantworten und wurde wegen versuchter Nötigung und Freiheitsberaubung zu 75 Gulden Geldstrafe verurteilt. Das Mädchen hatte die 50 Gulden noch nicht zurückerhalten.

Feuer in Weichselmünde. Gestern, nachmittags 2 Uhr, brannte in Festung Weichselmünde ein kleiner hölzerner Stall. Das Feuer wurde in einer halben Stunde gelöscht.

Ausschluß Rahn's aus der S. P. D.

Eine gestern abend nach der Aula der Petrischule einberufene Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins Danzig nahm unter Zurückstellung der vorgesehenen Tagesordnung zu dem Verhalten des Abgeordneten Rahn in den letzten Sitzungen des Volkstages Stellung. Bereits am Montag hatte sich eine Sitzung der erweiterten Parteileitung mit dem Disziplinbruch Rahns beschäftigt und einstimmig beschlossen, der Mitgliederversammlung zu empfehlen, das Ausschlußverfahren einzuleiten. Die gut besuchte Mitgliederversammlung nahm ausführlich zu der Angelegenheit Stellung. Rahn Rahn hatte es, wahrscheinlich in Erkenntnis seiner schwachen Position vorgezogen, der Versammlung fernzubleiben.

Gen. Fooken gab einleitend einen ausführlichen Bericht über die Vorgänge, wobei er auch die Schriftsätze Rahns wörtlich zur Verlesung brachte. Anschließend beleuchtete Gen. Mau das Vergehen Rahns. Er ließ seiner Haltung, soweit es sich um die sachliche Gegnerschaft zum Wohnungsbaugesetz handelt, volle Würdigung zuteil werden. Ueber die sachlichen Differenzen hinaus müsse jedoch die Form, in der Rahn die Gegensätze öffentlich zum Austrag gebracht habe, scharf verurteilt werden. Die Partei wolle jedem volle Meinungsfreiheit gewähren, doch dürfen Meinungsverschiedenheiten nicht in persönlicher Form im Parlament zur Debatte gestellt werden. Rahns Auftreten am Freitag und Mittwoch im Volkstag bedeute eine schwere Schädigung der Partei. Er habe außerdem gegen die Demokratie in der Partei in der schwersten Weise verstoßen. Die Einheit der Partei müsse über alles stehen. Im Interesse der Bewegung sei der beschleunigte Ausschluß notwendig.

In der Aussprache wurde das Verhalten R. allgemein scharf verurteilt. Selbst Redner, die ganz vereinzelt sein Vorgehen zu rechtfertigen suchten, brachten ihre Mißbilligung über die Disziplinbrüche zum Ausdruck. In fast vollständiger Einstimmigkeit — nur gegen sechs Stimmen — beschloß die Versammlung den Ausschluß Rahns. Der Landesvorstand hat nunmehr endgültig den Ausschluß zu vollziehen. Dem Ausgeschlossenen steht das Recht der Beschwerde an den Parteiausschuß zu. Wenn dieser angerufen werden sollte, so wird er nur im gleichen Sinne entscheiden und den Abschlußstrich unter der Episode Rahn ziehen können.

Wie man Gold macht.

In der Naturforschenden Gesellschaft sprach gestern Professor Dr. Miethe über „Die Kunst, Gold zu machen." Die Aula der Technischen Hochschule war bis auf den letzten Platz besetzt. Dem großen deutschen Forscher kam es bei seinen Ausführungen nicht auf Sensation sondern auf Wissenschaft und Wahrhaftigkeit an.

Der uralte Traum der Menschheit, Gold machen zu können, um reich zu werden, erklärte Prof. Miethe, würde wohl trotz seiner Entdeckung nie in Erfüllung gehen, da im Quecksilber nur kleine, sehr engbegrenzte Teile zur Ueberführung in Gold geeignet sind. Das unter einem Riesenaufwand von kostbarem Material, nicht nur Quecksilber in reinster Form, sondern auch Quarzgefäßen komplizierter Art und vielen Kilowattstunden elektrischen Stromes, insgesamt bisher erzeugte Gold übertrifft nur um ein geringes die Größe eines Stecknadelkopfes.

Der Redner erklärte, daß er nach seinen Experimenten nicht im geringsten überrascht gewesen sei, in den Rückständen des Quecksilbers in der Quarzlampe Gold zu finden. Die Forschung hätte ergebnislos sein müssen, wenn nicht das zufällig Gefundene, gestützt auf die Kenntnis vom Zerfall radioaktiver Stoffe, ausgewertet werden konnte.

Der Vortrag wurde von Lichtbildern, die einen Einblick in die Werkstatt des Forschers gewährten, begleitet.

Rückkehr des Senatspräsidenten. Senatspräsident Sahm ist aus Genf zurückgekehrt und tritt seine Amtsgeschäfte wieder an. Er gibt heute dem Hauptausschuß des Volkstags Bericht über die Genfer Verhandlungen.

Die nächste Sitzung der Stadtbürgerschaft findet am Freitag, den 20. März, nachmittags 4 Uhr, statt. Zur Beratung stehen noch folgende Etats auf der Tagesordnung: Leibesübungen. — Arbeits- und Siechenhaus. — Polizeikosten. — Müllbeseitigung. Straßenreinigung und öffentliche Beleuchtung. — Feuerwehr. — Hochbauverwaltung in Verbindung mit dem Antrage von Stadtb. betr. Einrichtung weiterer Herrenwannenbäder auf Hakelwerk. — Tiefbauverwaltung. Ferner ein Antrag betr. Wohnungsbaufrage.

Vorsicht beim Rodeln. Der 8 Jahre alte Schüler Heinrich Müller, wohnhaft Langfuhr, Eigenhausstraße 18, rodelte am Dienstagnachmittag mit seinem 11jährigen Bruder bei Zinglershöhe. Hierbei verunglückte H. M. und erlitt einen rechten Oberschenkelbruch.

An der Freistaatgrenze erschossen. Bei Kokoschken überraschte ein Grenzpolizeibeamter mehrere Tabakschmuggler auf einem einsamen Wege. Als sie seiner ansichtig wurden, ergriffen sie die Flucht. Der Polizeibeamte forderte sie zum Stehenbleiben auf, und als sie dieser Aufforderung nicht folgten, gab er, wie das „Pomm. Tagebl." meldet, einen Schuß ab, durch den ein Schmuggler getötet wurde.

Schwerer Unfall bei Schichau. Gestern vormittag stürzte der 52 Jahre alte Arbeiter Gustav Cellwitz, wohnhaft Altstädtischer Graben 10, auf seiner Arbeitsstelle, Fa. Schichau, aus ca. 7 Meter Höhe von einem Schiffbaugerüst. Er trug eine schwere Quetschung des Beckens davon.

Polizeibericht vom 19. März 1925. Festgenommen wurden 9 Personen; darunter 1 wegen Diebstahls, 5 wegen Trunkenheit, 3 in Polizeihaft.

Märchenabend in Ohra.

Sonntag, den 29. März, nachm. 6 Uhr, findet in Ohra in der Sporthalle ein Märchenabend statt.

Das Eintrittsgeld beträgt 20 Pfennig.

Kinder arbeitsloser Mitglieder haben freien Eintritt. Zahlreicher Besuch ist erwünscht.

Sozialdemokratischer Verein Ohra.

Stüblau. Gegen den Abtreibungsparagraphen. Am vorigen Sonntag sprach die Genossin Falk in einer gutbesuchten Parteiversammlung über „Geburtszwang und Sozialdemokratie". Sie begründete die sozialdemokratische Forderung der Aufhebung der Paragraphen 218 und 219 des Strafgesetzbuches, die heute lediglich eine Ausnahmebestimmung gegen Proletarierfrauen seien. Die Diskussionsredner stimmten den Ausführungen der Rednerin zu und erklärten die Unterschriften, die auch von Arbeiterfrauen für die Beibehaltung der fraglichen Paragraphen geleistet worden sind, für ungültig, da die Vertreter der Kirche die Frauen überredet hätten. Mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie wurde die Versammlung geschlossen.

Aus dem Osten

Königsberg. Severing gegen die „Ostpreußische Zeitung". Am Dienstag fand vor dem Königsberger Schöffengericht der Beleidigungsprozeß statt, den der ehemalige Innenminister Severing gegen den verantwortlichen Schriftführer der „Ostpr. Zeitung", Walter Schulz und den Berliner Vertreter der „Ostpr. Zeitung", Alfred W. Kames, angestrengt hatte. Das Gericht kam nach längerer Beratung zu folgendem Beschluß: Kames habe sich der Beschuldigung nach § 185 schuldig gemacht, und der Schutz des § 193 könne ihm nicht zugebilligt werden. Mit Rücksicht auf die Tatsache, daß der Angeklagte noch nicht vorbestraft sei und er zweifellos in guter Absicht (!) gehandelt habe, habe das Gericht nur eine Geldstrafe von 75 Mark verhängt. Dem Minister Severing wird die Befugnis erteilt, den erkennenden Teil des Urteils auf Kosten des Angeklagten einmal in der „Ostpr. Zeitung" zu veröffentlichen.

Königsberg. 26 000 Arbeitslose in Ostpreußen. Die langsam fortschreitende Besserung der Arbeitsmarktlage wurde durch Frostwetter und Niederschläge stark behindert. Immerhin ging die Zahl der Arbeitsuchenden bei Männern um über 1000 auf 26 000 zurück, diejenige der weiblichen Personen hielt sich mit rund 20 000 auf der Höhe der Vorwoche.

Ahlbeck. Reicher Heringsfang. Die Fischer haben in den letzten Tagen gute Heringsfänge erzielt. Einzelne Boote brachten 10 Zentner ans Land.

Posen. Schließung von deutschen Schulen. In der früheren Provinz Posen sind allein seit 1. Januar d. J. weitere 100 deutsche Schulen geschlossen worden, so daß tausende deutscher Kinder gezwungen werden, ausschließlich polnische Schulen zu besuchen. Der Deutsche Schulverein erhält zwar noch 60 Privatschulen, aber diese bilden nur einen Notbehelf.

Warschau. Ein polnischer Haarmann? In Warschau wurde ein gewisser Anton Kareckowski, früher Beamter des polnischen Roten Kreuzes, verhaftet. In seiner in Siedlice gelegenen Wohnung wurden einige große Glasflaschen mit Fleisch und große Schüsseln mit Fett gefunden. Der Verhaftete erklärte der Polizei, er sei ein Liebhaber von Hunde- und Katzenfleisch, weshalb er diese Art Fleischergewerbe mit Eingabe betreibe. In einer Tischlade wurden unter verschiedenen Papieren eine Anzahl von Personalausweisen, auf die Namen von jungen Mädchen und Frauen lautend, gefunden. Auf die Frage, wie er in den Besitz dieser Dokumente gelangt sei, verweigerte er die Antwort. Die Polizei hat Nachforschungen nach den in den Dokumenten angeführten Personen eingeleitet.

Lomza. Zweikampf zwischen Wolf und Mensch. Am 25. Februar morgens begegnete ein Förster auf seinem Rundgang durch das Revier am Ufer der Memel einem Wolf. Der 57jährige Beamte, der nicht bewaffnet war und auch nicht davonlaufen konnte, versuchte den Wolf durch Schreien verscheuchen zu können. Der Wolf jedoch fiel ihn an und warf ihn zu Boden. Dem Beamten gelang es allmählich sich durch Umklammerung des Tieres aus seiner Lage soweit zu befreien, daß er auf das Tier zu liegen kam. Er versuchte nun, das Tier dadurch unschädlich zu machen, daß er ihm den Arm in den Rachen steckte, jedoch zerbiß ihm der Wolf beide Arme bis an die Schultern hinauf. Die Hilferufe des Försters verhallten ungehört. Schließlich versuchte er, dem Tier seine einzige Waffe, einen Stock mit eiserner Spitze, in den Rachen zu stoßen, aber der Wolf biß den Stock durch. In der Erkenntnis, daß er gegen das wütende Tier ohne Hilfe nichts ausrichten werde, und daß es um Sein oder Nichtsein ging, kratzte der Beamte — unter Aufbietung seiner letzten Kräfte — dem Tier mit den Fingern beide Augen aus, machte sich dann frei und lief, von Blut und Geifer besudelt, ans Ufer. Der Wolf taumelte, geblendet, in seinem rasenden Schmerz in die Memel. Ein Beamter der Strompolizei bemerkte das schwimmende Tier und erlegte es durch einige Schüsse. Dem Förster wurde ärztliche Hilfe im Kreiskrankenhaus zuteil.

Aus aller Welt

Durch einen Wirbelsturm 100 Personen getötet.

Nach einer Meldung aus Centralia (Illinois) sind die Städte Murphysboro, Desoto und Bush durch einen Wirbelsturm so gut wie zerstört worden. In Murphysboro sind 100 Personen und in anderen Städten im südlichen Illinois zahlreiche Personen durch den Wirbelsturm getötet oder verletzt worden.

Eine Berliner Sparkasse beraubt. Gestern vormittag drangen drei Männer in die Räume der Tellower Sparkasse in Friedenau, Lauterplatz. Sie hielten, wie die „B. Z." berichtet, den Kassenvorstand, der sich allein im Kassenraum befand, mit vorgehaltenem Revolver in Schach und raubten dann den Gesamtinhalt der Kasse, etwa 10 000 Mark. Darauf ergriffen sie die Flucht und versuchten in dem Gedränge des Werktagverkehrs zu entkommen. Es gelang aber den Beamten der Kasse, nach längerer Verfolgung zwei der Räuber festzunehmen.

Beim Einsturz einer Kiesgrube umgekommen. In einer Kiesgrube, die von einem in ärmlichen Verhältnissen lebenden Arbeiter namens Schmies in Lengnau betrieben wurde, ereignete sich ein Zusammenbruch der Grubenwand. Durch den Einsturz wurde die Hütte an der Kiesgrube in der sich die 36jährige Frau mit ihren sechs Kindern aufhielt, verschüttet. Die sieben Personen konnten nur als Leichen geborgen werden. Der Mann war zurzeit des Ueberfalls an einer andern Stelle beschäftigt und kam so mit dem Leben davon.

Ein Raubmord nach 5 Jahren aufgeklärt. In der Nacht zum zweiten Pfingstfeiertag 1920 wurde in Magdeburg eine schwere Bluttat ausgeführt, die jetzt, nach beinahe 5 Jahren, voraussichtlich ihre Aufklärung finden wird. Der Kaufmann Hugo Fickert wurde in seiner Wohnung in einer großen Blutlache tot aufgefunden. Der Geldschrank war von den Tätern ausgeräumt. Als Täter ist jetzt der Packer H. verhaftet worden. Die Ermittelungen der Kriminalpolizei gestalteten sich äußerst schwierig. Das Dienstmädchen Fickerts machte bei seiner damaligen Vernehmung widersprechende Aussagen und wurde damals verhaftet. Die Frau Schütze — das ist der Name dieses Dienstmädchens — war schließlich nach Berlin gezogen, wo sie ein sehr leichtes Leben führte und nach einiger Zeit ermordet wurde. Den Bemühungen der Magdeburger Kriminalpolizei gelang es festzustellen, daß die Frau Schütze eine Schwester hatte, die in Greiz lebte. Sie wurde nach Magdeburg gebracht und hier verhört. Ihre Aussagen führten zur Verhaftung des Packers H.

Todesfälle infolge von Trichinose. Die Sanitätsbehörden in Innsbruck erließen kürzlich Warnungen an die Bevölkerung, sich vor dem Genusse ungekochten Schweinefleisches, in welcher Form es immer in den Handel gelangt, zu hüten, auch vor gewissen Sorten von Wurstwaren wird gewarnt. Es war nämlich Trichinose in Innsbruck eingeschleppt worden. Eine Reihe von Personen erkrankte. Nach fünfwöchigem Leiden starb der Ernährer einer Familie, vier Wochen später dessen Frau.

Bergwerks-Katastrophe in Amerika. Aus Fairmount, Westvirginia, wird gemeldet, daß durch eine Explosion in einem Kohlenbergwerke der Bethlehem Mines Corporation etwa 50 Bergleute verschüttet worden sind. Die Explosion war so heftig, daß in einem Umkreise von drei Meilen die Gebäude erschüttert wurden.

Eine profitable Schweinerei. Vor ungefähr zwei Jahren wurden gegen einen Schlächtermeister in Meldorf (Mecklenburg) und die Schweinemästerei öffentlich schwere Beschuldigungen erhoben, auch wurde der Behörde Anzeige erstattet. Die früheren Gesellen des Schlachtermeisters haben öffentlich behauptet, daß kranke Tiere, aus der genannten Mästerei stammend, mit Eiterbeulen und Eiterpikeln unter den Rippen behaftet waren, so daß bei der Verarbeitung des Fleisches den Gesellen Eiter am Messer entlanggelaufen und ins Gesicht gespritzt sei, ohne tierärztliche Bescheinigung und Abstempelung geschlachtet, zur menschlichen Nahrung verarbeitet und an die Bevölkerung verkauft worden seien. Das Landratsamt soll aus den Büchern der Mästerei festgestellt haben, daß über 100 Tiere der Mästerei krepiert seien. An die Abdeckerei wurde aber kein Stück geliefert. Die Meldorfer Mästerei-Genossenschaft erläßt hierzu eine Erklärung, die sagt, daß „kein Mitglied eine Ahnung" von den genannten Vorgängen gehabt hat, die leider wohl auf Tatsachen beruhen!!

Billiger „Schnaps". Ein Oldenburger Wirt hatte in einer der letzten Wochen einen auffallend großen Essigabsatz. Vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein wurde kaum etwas anderes verlangt als Essig. Schließlich ging der Mann diesem schwunghaften Essighandel etwas näher auf den Grund und stellte hierbei fest, daß er irrtümlicherweise Branntwein statt Essig verabfolgt hatte. Man kann sich vorstellen, daß dieser preiswerte Alkohol zahlreiche Konsumenten anlocken mußte, die vermutlich den billigen Schnaps dem sauren Essig entschieden vorziehen mochten.

Ueberschwemmung in Peru. Nach amtlichen und privaten Funkmeldungen aus Trujillo, der drittbedeutendsten Stadt von Peru, zerstörte eine furchtbare Ueberschwemmung, die von einem anhaltenden strömenden Regen verursacht wurde, diese Stadt fast vollständig.

KAVALIERE SAGEN

„Salem bleibt Salem"

Bekanntmachung!

Die in Deutschland ausserordentlich beliebte **Qualitäts-Zigarette**

Salem Cavalier

ist jetzt auch im Freistaat in allen Zigarrengeschäften und sonstigen besseren Verkaufsstellen zu haben.

6 Pfg. **Blechpackung** **6 Pfg.**

16005

Kubinke

41 Roman von Georg Hermann.

„Aber Fräulein Lehmann, Sie waren ja auch mit einem Mal verschwunden."

„Na, haben Sie denn nicht gesehen, wie ich Ihnen angeblinkt habe, wie ich hinterher bin; und dann habe ich Ihnen ja noch vorher gesagt, Sie sollten nachher auf mich warten. Mehr kann doch wirklich und wahrhaftig kein Mensch tun."

„Aber warum denn?" rief Emil Kubinke.

„Na wie Emma das erste Mal mit dem Schlächter da tanzte. Nee, nehmen Sie, Herr Kubinke, Sie haben auch ein Gedächtnis, kurz wie 'ne Pferdetrimme!"

Also Emil Kubinke konnte sich durchaus nicht erinnern. „Und wie lange hat Sie denn nachher noch mit Emma geblieben?" fragte Lehmann.

„So manchmal nicht . . . bis noch elf," log Emil Kubinke einfach drauflos.

„Jetzt haben Sie mich auch gefragt, daß ich für Emma jetzt plötzlich aufgekommen bin? . . Sie, Herr Kubinke, ich lege Ihnen, nehmen Sie sich nur die in acht! Lassen Sie sich nicht mit die ein! Vor die sind Sie nicht gewachsen, wenn! Vor die. — Da muß ein ganz anderer kommen, wie Sie 't sind."

Emil Kubinke lächelte überlegen. „Ach" sagte er, „wo?" Und in diesem einen „wo" lag für den, der Ohren hatte, eine ganze aus keinesweges uninteressante Geschichte.

Und Ohren hatte für solche Schwätze „Alto Sie wissen das heute noch? Na warten Sie nur ab, wenn Ihnen man das nicht nur noch mal alles erzählt."

„Menschenskind!" brüllte Herr Markowski und schob seine mageren, rauhe Männerhand durch die Tür. „Menschenskind, — kommen Sie mal! Ich komme hier Ihnen wie ein Esel. Können Sie denn nie genug kriegen?" „Ich danke, Sie waren gestern den ganzen Abend mit Gehrung zusammen?"

„Aber Herr Markowski," rief Gehrung empört, „aber bitte lassen Sie das! Da habe ich mir zum Tanzen doch ganz andere Herren."

„Na, ist Ihnen vielleicht der junge Mann hier nicht gut genug," lachte Herr Markowski lachend und hielt seine Pranke auf Emil Kubinkes Schulter fallen, „und meinen Sie, da würde ich manch eine kennen, wenn sie einen so Mutten kriegte; aber na mal bat," und damit schob Herr Markowski Emil Kubinke vor sich her in den Korridor.

Denn jeden gestern „Dunschfin" bereitete Gleis gegeben heute und „Fidewahl" sagte: schließlich bin ich, nur Herr Markowski vor Herrn Gehrung ausgezeichnet und schmeichelte alles, und man hatte ihn, mit konzentrischer Wirkung.

Aber während Herr Markowski unter Emil Kubinkes Reden seiner Bewunderung entgegenging, kam die lange blonde Emma zu Pieseckes in die Portierloge gestürzt.

„Ich habe," schrie sie und schlug den Vorhang der Portierloge beiseite, „heute nämlich riesig viel."

„Ach" sagte Frau Piesecke mit einem schiefen Blick und nähte die rollen Hände an der Schürze, „ach — warum denn?" Und Frau Piesecke machte dabei ein sehr erkenntnisvolles Gesicht, als ob sie noch vom nur nichts wüßte.

Aber da hätte man die lange Emma hören sollen. All ihre Begeisterung war nun ihr abgefallen wie die Blätter vom Apfelbaum . . . und als sie fertig war (doch sie wurde in gar nicht fertig), da sagte Frau Piesecke, daß sie ihnen bei Gelegenheit ihren Freund den Werkmeister, auf die Person aufmerksam machen würde, und dann trennte sich Frau Piesecke die Vermut sich, mehr ins Wohnzimmer und Emma Kartoffeln zu reiben, und ehe es elf war, da stieg schon der Schwiegersohn von Frau Piesecke Quartiermacher, die sie für die lange Emma . . . [illegible] Dreschkiste nach das Dienstmädchen empor und machte sich aufgeregt und heimlich tuschend [illegible] Küchenfenster.

Emil Kubinke lehnte sich und hörte und roch nun allerdings nichts, er hielt [illegible], [illegible], [illegible] sich zu dem Kommenden, der im [illegible] Schlafrock vor dem Spiegel saß und ob der Stimmung nur abwesend und unwillig die Antwort [illegible]. Als aber das [illegible] eine Droschke vor dem Geschäft anhielt und die Herr Piesecke entstieg, und als er gekommen mit dem Kutscher einen [illegible] Schlachtruf [illegible] auf dem Trab über Eck verschwand, da blickte Emil Kubinke [illegible] seiner Arbeit durch die Glastür, und es ist gute.

[illegible] seinem freien Tag hatte und [illegible] einmal [illegible] einer wichtigen Kommunikation der Geschäftsleitung heimsuchen mußte, so konnte Emil Kubinke nicht einmal vor die Tür treten. Denn kaum Kunden rissen sich gegenseitig die zerfledderten Wäschestücke aus den Händen und trafen von einem Fuß auf den anderen, während der [illegible] unter der schmutzigen Waschmaschine eine leichte Kommunikation entfalten.

Ja, ja, das Geschäft war eine Gottesgabe, nicht einmal und für Minne konnte Emil Kubinke trotzen und die lange blonde Emma fragen, wo sie denn hinwäre. Da kam sie nun heftig mit ihrem Rollenmund, mit ihrem Glockenhut mit den Blumenfedern und mit ihrer hellen Bluse, fragte mit dem Sonntagsstolzen aufs Pflaster, lachend und gleichgültig, als wäre nichts geschehen, — wieder gestern und heute — und sie wischte doch einmal aus dem Garten, die lange Emma, mit der [illegible] Frisur, aber hinterdrein eine noch Emil Kubinke und seinem Laden hin, den schien sie ganz und gar vergessen zu haben, sondern nur nach dem braven Eberaar Piesecke winkte sie, ehe sich das Pferdchen in Trab setzte und Emma zu ihrer Freundin, zu der sie jetzt ziehen wollte, nach der inneren Stadt brachte . . . nach der inneren Stadt . . . mit dem Lärmen und Brausen der hin- und hergeworfenen Menschenmengen, mit dem ewigen Ineinandergreifen von Angebot und Nachfrage, dorthin, allwo jedwedes seine Stelle findet und jedwedes seinen genau bemessenen Preis erzielt. Haarwasser so gut wie Schreibmaschinen, falsche Steine so gut wie Gesundheitstee — und wieviel mehr erst eine gute Figur, ein hübsches Gesicht und die Unverwüstlichkeit der Jugend. Jetzt hatte Emma ihre erste Hörung vollendet.

Doch als Emil Kubinke ganz schnell, während er schon einen neuen Kunden zum Platznehmen einlud, noch wie abwesend an die Tür trat, da war der Wagen schon entschwunden, und Emil Kubinke wußte nicht einmal mehr, ob es diese knarrende Droschke da vorn zwischen den vier Baumreihen neben der Straßenbahn war, oder die andere dort drüben. Denn, wenn auch mit dem heutigen Morgen die Bate in Emil Kubinkes Herzen ganz bestimmt für die schöne rotblonde Pauline den Anschlag gegeben hatte, so war sie doch noch nicht von leichten Rückschwankungen frei; und nur zu gern hätte Emil Kubinke noch einmal wieder die so fein zerrissenen Arsenketten, die ihn mit der langen Emma verknüpft hatten, von neuem wieder zusammengeflochten.

Aber — so wie hier hinten im Ungewissen die Droschke Emil Kubinke entschwand, — so entschwindet ihm auch die lange blonde Emma. Und selbst wenn Emil Kubinke sich bei der Polizei erkundigt hätte und bei der Allerweltsbehörde, der Post, er hätte auch nicht mehr erfahren, als „unbekannt verzogen". Und auch für uns bleibt fürder die lange Emma „unbekannt verzogen". Und wir werden kaum noch viel von ihr zu hören bekommen. Sie schwindet aus unserem Gesichtskreis und taucht wieder unter in das bunte Getümmel der Namenlosen. Schade, sie war doch eigentlich ein recht nettes Mädchen. (Fortsetzung folgt.)

Olka

16001

Schokoladen-Desserte bürgen für Güte.

Drei Luftexpeditionen zum Nordpol.

Ende Mai wird Amundsen, begleitet vom amerikanischen Flieger Ehmworth und fünf anderen Personen in zwei Wasserflugzeugen von Spitzbergen die Fahrt zum Nordpol unternehmen.

Auch andre Expeditionen sind in Aussicht genommen. Es handelt sich dabei nicht darum, einen nicht besonders interessanten und bereits bekannten geographischen Punkt zu überfliegen, sondern unermeßliche Landstriche zu erforschen und die Möglichkeit zu untersuchen, ob in einer mehr oder minder fernen Zukunft über die toten Kontinente hinweg Handelsbeziehungen hergestellt werden können.

Aber man muß es sagen, diese Nordpolexpeditionen verfolgen auch andre Zwecke. Die öden Landstriche, so arm sie auch sind, erwecken die Begehrlichkeit der Nationen. Amundsens Expedition ist international. Aber die andern werden versuchen, im Namen ihres Landes von den Schnee- und Eisfeldern Besitz zu ergreifen, auf denen sie ihre Fahnen aufpflanzen werden.

Weit entfernt, an dem wissenschaftlichen Werk zusammenzuarbeiten, suchen die Regierungen den Bemühungen ihrer Konkurrenten Hindernisse zu bereiten. Zwistigkeiten sind entstanden zwischen Norwegen und Dänemark, den Sowjetrepubliken und Kanada, zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten.

Die Reisen in die arktischen Länder sind schwierig, besonders infolge ihrer Langsamkeit. Die Reisenden müssen außer Material für den Unterstand Lebensmittel für lange Monate mitnehmen. Als Dr. Charcot seine Südpolarfahrt unternahm, führte er 11 851 Konservenbüchsen mit. Seine Kondensmilchbüchsen hätten, aufeinandergelegt, eine Säule, hoch wie der Eiffelturm, gebildet. Das Gepäck beschwert die Schlitten, verlangsamt den Vormarsch. Dadurch wird der Weg noch länger, noch mehr Lebensmittel sind daher erforderlich. Wie soll man aus diesem fehlerhaften Zirkel herauskommen?

Den Forscher Andree, den ersten, der mit einem Kugelballon eine Luftfahrt nach dem Nordpol antrat, sah man nicht wieder. Die letzten Fortschritte der Luftschiffahrt haben die Forscher neuerdings verlockt. Aber die einen halten sich ans lenkbare Luftschiff, die andern ans Flugzeug.

Im vorigen Jahre haben die Vereinigten Staaten die Reise eines Lenkballons, des „Shenandoah", vorbereitet. Das nach dem starren System erbaute Luftschiff sollte von Lakehurst ausfahren, über Fort-Worth, San Diego, Puget-Sund nach Nome in Alaska fliegen. Nachdem der Unterstaatssekretär für Marine seine offizielle Zustimmung zu dem Projekt gegeben hatte, sollte die Expedition im Frühjahr aufbrechen. Aus noch unbekannten Gründen hat die amerikanische Regierung davon Abstand genommen.

Amundsen.

Zur gleichen Zeit plante der berühmte norwegische Forscher Amundsen, den Nordpol im Wasserflugzeug zu erreichen. Seine Expedition, die fünfundzwanzig Personen, unter ihnen mehrere Italiener und Amerikaner, umfaßte, sollte drei Wasserflugzeuge benützen, die besonders konstruiert waren, um die Landung auf dem Meere ebenso wie auf dem Eise und Schnee zu ermöglichen. Eine Versuchsfahrt, die an Länge der zum Nordpol gleich war, führte diese Flugzeuge vom Tyrrhenischen Meere, wo sie gebaut worden sind, nach Tromsö. Von dort erreichten sie die Däneninsel, die Amundsen zur Basis seiner Expedition gemacht hat. Im günstigen Augenblick sollte das Schiff, das die drei Apparate trug, so weit als möglich gegen Norden vordringen. Wenn es im Eis blockiert ist, sollen die Flugzeuge abfliegen, den Pol überfliegen und in der Wainwrightbai landen. Die zurückgelegte Strecke würde 3500 Kilometer betragen. „Wir brauchen Geld, Geld und wieder Geld, mehr als Mut", pflegte Charcot zu sagen. Amundsen fehlte es an Geld. Er konnte seine metallenen Wasserflugzeuge nicht vorausbezahlen. Er mußte den gerichtlichen Ausgleich verlangen. Das Projekt wurde aber nicht fallen gelassen. Dem norwegischen Aeroklub gelang es, amerikanische Geldleute dafür zu gewinnen. Man weiß bereits, daß Vorbereitungen getroffen worden sind, die es Amundsen ermöglichen sollen, von der Däneninsel aus den Pol zu überfliegen und zu seinem Ausgangspunkt zurückzufliegen.

Grettir Algarson.

Der Kapitän Grettir Algarson, ein Flieger aus Britisch-Kolumbien, gedenkt, im Mai gemeinsam mit dem Major Fer Borsley, einem ehemaligen Begleiter Shakletons, die Reise zu unternehmen. Die Flieger wollen von Liverpool zu Schiff über Renkjavik nach Spitzbergen und von dort im Schlitten weiterfahren. In einem sehr leichten Wasserflugzeug, das sich auf das Wasser wie auf das Eis niederlassen kann, wollen sie dann in einem einzigen Flug den Nordpol erreichen, dort landen, und hierauf zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehren. Algarson schätzt die Zeit, die seine Expedition erfordern wird, auf sieben Monate. Ein Versuch, den er im vorigen Jahre unternommen hat, ist gescheitert.

Nansen.

Der norwegische Professor Nansen hat den ursprünglichen Plan Amundsens, die Polarzone ganz zu durchqueren, wieder aufgenommen. Aber er ist der Ansicht, daß für eine solche Reise, welche die Erforschung der unbewohnten Gegenden und der atmosphärischen Verhältnisse zum Ziele hat, das lenkbare Luftschiff geeigneter ist als das Flugzeug. Er wird daher mit dem deutschen Major Bruns einen Zeppelin benützen. Die Expedition wird von Murmansk über die Franz-Josefs-Inseln zum Pol und von da nach Alaska gehen.

Aber die Vorbereitungen werden lange dauern. Nansen glaubt, daß sie nicht vor 1927 abgeschlossen sein werden.

Zwei Expeditionen, die den Pol überfliegen, eine, welche die Polarzone durchquert. Bald wird die Kühnheit der Menschen den Erdball für ihre Schwingen zu klein finden.

Jean Grimod.

Eine ungewöhnliche Hochzeit in Warschau.

Der Vater der Braut heißt Czarny. Früher nannte er sich, wie so viele polnische Juden, mit seinem deutschen Namen, einfach Schwarz. Man könnte in dieser Polonisierung des Namens die Anzeichen für assimilierende Neigungen sehen, wie sie zahlreiche Juden zeigten, als die Russen zeitweise die strengen Zügel der Unterdrückung etwas lockerten. Seit die Polen Herren des Landes sind, und es die einzelnen Juden viel schlimmer haben, wie je zu russischen Zeiten (wenn auch die Pogrome abgeschafft sind, so hat doch die wirtschaftliche und gesellschaftliche Unterdrückung der Juden unter den Polen erstaunliche Fortschritte gemacht), seit der polnischen gelegenen Herrschaft also sind zahllose früher assimilierte Juden wieder ganz zu den Maßregeln der orthodoxen Observanz zurückgekehrt. Die Tochter Czarnys war in England erzogen worden. Die Eltern lebten lange in Amerika, wo sie sich auf englisch „Black" nannten. Czarny selbst ist Kaufmann, aber vor allem Häuser- und Wohnungsmakler, und als solcher ist er gewohnt, ein äußerst entgegenkommendes und zuvorkommendes Wesen an den Tag zu legen. Man sollte meinen, daß ein solcher Mann allmählich den alten strengen Gebräuchen entfremdet sei. Und nun geschah es, daß ein Engländer, namens Marxmory, ein vielfacher Millionär und Leiter einer der größten Pariser Handelsfirmen, sich in die Tochter des Herrn Black oder Czarny verliebte. Das war vor vier Jahren. Black widersetzte sich aber, trotz aller sonstigen Nachgiebigkeit, mit einer Hartnäckigkeit ohnegleichen der Heirat seiner Tochter mit einem Christen. Herr Marxmory aber wollte auf seine Braut nicht verzichten und so begann er sich mühselig in die Gesetze der jüdischen Religion einzustudieren. Er lernte Hebräisch und schließlich ist er vor einigen Wochen in Warschau zum Judentum übergetreten und hat hierbei alle die nötigen Zeremonien vorgenommen. Nun konnte die Hochzeit in Warschau stattfinden. Sie gestaltete sich zu einem in Warschau bisher noch nicht gesehenen Ereignis. Der englische Gesandte Maks-Miller nebst Gemahlin, sowie mehrere Mitglieder der englischen Gesandtschaft waren als Gäste in der Synagoge erschienen, die naturgemäß die Unzähligen nicht aufnehmen konnte, die sich zu der Feier drängten. Die Straßen des Judenviertels, vor allem die Nalewki, durch die das Brautpaar fahren mußte, waren von Tausenden jubelnden Menschen belagert, die Blumen warfen und die jungen Leute begeistert begrüßten. Marxmory und seine junge Frau werden sich in Warschau niederlassen.

Blutrache bei den Rifberbern.

Was der finnländische Forscher Westermark erzählt.

In einem dieser Tage in London erscheinenden Werk „Ritual and Relief in Marocco" gibt der finnländische Forscher Professor Eduard Westermark Einblick in das Ergebnis seiner Forschungen unter den Stämmen der Rifberber.

In Marokko, wo es seit undenklichen Zeiten Berber gegeben hat, kommen auch blonde und blauäugige Typen vor, weshalb einige Forscher zu der Annahme hinneigen, daß diese Berberstämme mit prähistorischen Völkern jenseits des Mittelmeeres verwandt sein könnten.

Das interessante Werk beschäftigt sich in einem seiner Hauptkapitel mit der bei allen Stämmen gemeinsamen, seltsamen Sitte der Blutrache, für deren Ausübung es festumrissene Regeln gibt. Ist jemand Opfer eines Mordes geworden, so haben die Verwandten väterlicherseits die unabweisbare Pflicht, den Getöteten zu rächen. In erster Linie hat die Rache den Mörder selbst zu treffen. Hat sich dieser der Strafe aber zum Beispiel durch Flucht entzogen, muß ein anderer Mann aus seinem Dorfe mit dem Leben herhalten. Frau und Kinder verbleiben in der Regel von der Blutrache verschont, sofern der Haß nicht ausartet oder gerade sie die eigentlichen Urheber zur Maßnahme der Blutrache sind.

Sobald die Blutrache zwischen zwei Dörfern ausgebrochen ist, schicken diese ihre Frauen aus, um zu erspähen, ob der Feind etwa im Hinterhalt liege. Es besteht jedoch die Möglichkeit, durch Vermittlung eines Unbeteiligten die Feindseligkeiten einzustellen. In diesem Falle wird dem „Leidtragenden" als Sühne ein „Blutgeld" ausgezahlt, ein Betrag, der ein- für allemal in seiner Höhe festgesetzt ist. Die Höhe des Blutgeldes wechselt bei den verschiedenen Stämmen. In dem Stamme „Aithwärnägher" beträgt das Blutgeld vierzig Dollar, ein anderer Stamm hat dreißig Dollar festgesetzt, während es auch Stämme gibt, bei denen für einen Mord hundert Dollar als Sühnegeld entrichtet werden müssen. Doch ist von der Geldstrafe abzusehen, wenn der Mörder und der Rächer einander eine Tochter oder eine Schwester zur Frau geben können, ohne daß eine Verbindlichkeit für einen dauernden Frieden geschaffen wird. Die Blutrache kann unter Umständen zu einem wahren Rattenkönig ausarten, da es zulässig ist, auch wiederum an dem Rächer des Mörders Sühne zu nehmen.

Die Blutrache tritt nicht nur zu Friedenszeiten in Funktion, sondern kommt auch im Kriege zur Ausübung, und zwar unter den gleichen Bedingungen, obgleich sie, um das gemeinsame Vorgehen nicht zu gefährden, für den gegenwärtigen Feldzug abgeschafft ist. Dies läßt sich nur dadurch ermöglichen, daß die Einwohner ein und desselben Dorfes auch in der Fehde zusammen bleiben.

Wenn der Mörder und sein Opfer im selben Dorfe zusammen wohnen und miteinander entfernt verwandt sind, müssen es die Umstände ergeben, inwiefern Blutrache zu nehmen ist. Sobald das Dorf gleichzeitig in mehrere Racheaffären mit anderen Dörfern verwickelt ist, wird gewöhnlich zwischen den Verwandten geschlichtet. Ist ein Vater zum Mörder seines Sohnes geworden, tritt die Blutrache nicht in Aktion. Der Betreffende sieht sich aber gezwungen, das Dorf zu verlassen, um nicht geächtet zu werden. Tötet ein Mann seine Frau, so liegt die Rache in den Händen des Bruders der Toten. Es gilt im allgemeinen für schwerwiegender, eine Frau zu töten, als einen Mann. Ein Mann verliert seine Ehre, wenn er das Leben einer Frau nimmt, selbst wenn dies im Kriege der Fall ist.

Dagegen ist es verboten, sich an jemand zu rächen, der sich auf einem der Märkte des Stammes befindet oder sich auf den Weg dorthin begibt. Wenn sich eine Person, die einen Mord auf dem Gewissen hat, auf einem Marktplatz begibt und am dritten Tage nach Hause zurückkehrt, ist sie während dieser Zeit vor der Blutrache geschützt. Für jeden Marktplatz hat das Volk fünf Imgären eingesetzt und unter ihnen einen als Anführer der übrigen gewählt. Für dieses Amt kommen nur mutige Männer in Frage, die über einen großen Anhang verfügen, damit der Respekt aufrecht erhalten werden kann. Die Wahl dieser Imgären gilt für die Lebenszeit. Ihre Pflicht besteht in der Aufrechterhaltung der Ordnung auf den Märkten. Gleichzeitig haben sie im Falle eines Krieges die Anführerrolle zu übernehmen. Auf ein weiteres Gebiet greift ihre Machtbefugnis nicht über, ebensowenig wie irgendeine anderweitige Autoritätsform existiert. Wenn jemand einen Mann auf einem Markte totschlägt, gehört es zur Obliegenheit des Anführers, den Täter festnehmen und ihn binden zu lassen, um ihn durch das Volk in der Nähe des Platzes, an dem Fleisch feilgeboten wird, erschießen zu lassen. Außerdem wird die Familie des Täters mit einer Geldstrafe von 1000 Dollar belegt, die zwischen dem Anführer und den übrigen vier „Hauptleuten" in einer gewissen Höhe geteilt wird, während für den Rest Ochsen erstanden werden, um den Stamm, von dem das betreffende Vieh gekauft wurde, im Falle eines Krieges als Bundesgenossen zu gewinnen. Diese Geldstrafe wird nur dann auferlegt, wenn deutlich bewiesen werden kann, daß jemand einen Menschen getötet hat, der sich auf dem Hinweg zu einem Marktplatz oder auf dem Rückweg von einem solchen befand.

Wieviel Gas wird auf der Welt verbraucht? Eine soeben veröffentlichte englische Statistik berechnet den gesamten Weltbedarf an Leuchtgas auf 22 Milliarden Kubikmeter im Jahre. Die Erzeugung dieser gewaltigen Gasmengen erfordert den Verbrauch von über 20 Millionen Tonnen Kohle. Unter den Weltstädten hält London den Rekord des Meistverbrauchs mit 281 Kubikmeter auf den Einwohner. Das ist nicht einmal sehr viel, wenn man hört, daß es in London nicht weniger als 1 000 000 Gaskocher gibt.

Danzig im Berliner Spiegel.

Was sich Ede und Pieske über Danzig zu erzählen wissen.

Von Dr. Jotha-Hohn.

Lieba Pieske!

Ick dank' Dia for Dein' Brief un ick freue mir sehr, det et Dia in Danzich jefallen dut. Jleich bin ick bei Stresemann hinjerannt un Dein' Jruß bestellt. Dea olle Stresemann aba frachte mir neemlich, ob et in Danzich noch imma 'ne Heubude jibt, wo allet Viech hinrennt, um von det Heu wat abzukrie'n, veleicht ooch 'n bisken Hafa, detwejen mechte ea ooch mit sein'n Kollejen fon de Reichsregierung nach Danzich jehn, voleicht kriejen se dort ooch wat ab fon de Heubude. „Danke", — sachte ick „ick jloobe neemlich, det et in Danzich schon viel zu viel von diesa Sorte jibt un se kennen noch, de Danzijer, wat davon for Balin abjeben." Ea sachte aba, det ea dort in Danzich eenen juten Kollej'n un Freund hat, welcha von wejen Pump'n eene janze Menge vasteht. Det is wool dea olle Rahn, bloß det et Stresemann 'n bißken andersch macht. Det muß ick Dia janz jenau ooseenandervolken: Stresemann vasteht neemlich de Vawandlungskunscht viel bessa als dea Rahn, ea tauscht neemlich nich de Maske, bloß schiel'n dut ea, neemlich nach links, wenn et sein muß um seine via Buchstab'n uf'n Ministastuhl zu lejen, aba ea bleibt dabei imma uf sein' Platz, det is ebent dea Keenichsplatz; dea Rahn aba zappelt bloß, dea hat wool 'n Brett for'm Koppe oda se ha'm bei ihm injebrochen un det Oberstübchen oosjerämt. Un et fehlt eene janze Menje . . . Ea hatte man jerade zu de Sozis rinjerochen, et war'n nisch eenmal zwee Woch'n vorüba, un schwups, ea valangte jleich eene Führastelle mang de Nationalvasammlung, aba de Jenoss'n war'n nich uf'n Kopp jefall'n un se ha'm ihm eene lanje Näse jedreht! . . . Wat dut meen Junge? — Ea torkelt jleich mang de Unabhänjijen, wo et ihm wool ooch nisch janz jemütlich war, da rutschta wieda mang de Kommunist'n un wieda klappt et nich . . . Nun hat'a wieda scheene jetan un wieda rin bei'm alten Onkel Sozi! . . . . Jetzt hat'a wool wieda de Nadeln int Jesäß vapützt un ea looft . . . In Balin ha'm wa doch eene Vacinijung von de Pumpe, hab' ick dort een jutet Wort injeleecht, det se den Rahn man als Pumpienoss'n ufnehmen un uf de Kandidatenliste for 'nen President for det Reich ruffetzen . . . Jeh' man, mein lieba Pieske, bei ihm un rede man ihn jut zu, in Danzich wird mit ihm doch nischt loos sint . . . Von wejen de Danzijer Hundejasse un Ochsenjasse, welcha unsera Kaiserstraße un Keenichstraße jleichkommen, hast Du wool, mein Lieba, janz vajess'n, det in Balin ha'm wa noch eene Kaiserallej un 'nen Keenichsplatz, jibts in Danzigch ooch sowat? Det mußte mia jleich schreiben! Wat Du mia schreibst von wejen den Flicka Schaba, oda wie ea sonst heeß'n dut, ick meene den ollen vos det Danzijer Stadttheata, hab' ick schon wat dafon in de Danzijer Blätta jelej'n, neemlich det diesa Flicka ooch so'ne Jesell'n hat, welcha 'nen off'nen Brief an de Danzijer Blätta jeschrieb'n ha'm, det se de Schreeba von de Blätta nich mehr vaäppeln soll'n, denn se, de Jesell'n, kennen doch nischt dafor, det ihn'n de Meesta man imma wieda bloß jeflickte Hos'n, Bücha un Schachteln jibt, diesa Hos'n un Bücha, saj'n se, sint man lauta Riesta, noch von de Zeiten det ollen Fritz . . . Ick meene aba, det 'n richtijer Jesell' ooch oos Riesta wat jutet machen kann, wat 'n richtijer Jesell' is, sorcht ooch dafor, det sein Meesta nischt vaschimmeln dut un det ea keene alten Buckjen uffrischt, bloß neie ufnecht. Detwejen is et ebent noch 'n jroßet Jlück, det de Blätta den ollen Flicka un seine Jesell'n imma wieda vahohnepiepeln, sonste valiert ea ooch noch die Riesta . . . Wat Du schreibst fon wejen de alt'n Jungfa'n, welcha et nich ha'm woll'n, det roch de jung'n Meechen wat jutet rich'n un se ha'm us de alte Schachtel 'nen alten Parajraf'n rusjeknobelt, ick meene det Jeschrei mit'm Parajraf'n zweehundatachzehn, ha'm wa ooch in Balin sowat jehabt, bloß det in Balin, ooch in Machdeburch, war et keene Jungfa, et war neemlich een Mann, eener von de Schreier, welcha det Fataland imma so sehr lieb'n un ea hat neemlich jein'm Dienstmeechen sowat anjerichtet un als der Buckel zu jroß war, hat ea se russjeschmiß'n, so det se int Wassa jesprung'n, aba dea Mann, welcha so'n jroße Patriote is, hat wieda janz laut jeschrien un janz fromm jerufen, det et eene Schande is, dies'n heilij'n Parajraf'n alle zu mach'n . . . .

Eier'n Männajesangvaein kennen wia in Balin ooch jebrooch'n, de Balina Polizeepresident, ick meene den Sozi, hat neemlich den Stierkamp vabot'n, aba so'ne Stiere oos Danzich wird ea wool erloob'n; in Balin kann man so'ne Stange ooch for'm Potsdama Platz jebrooch'n, aba wat is blos mit de Bähre? In Balin ha'm blos de Meechen in de Friedrichstraße ihre Baschütza, det et in Danzich ooch de Schreeba un de Musikant'n, oda de Sänga neetich ha'm? . . . Det ha'm wa in Balin noch nischt jewußt! . . . Det is aba 'ne nette Jeschichte! . . . Det de Zeitunch oos d'n Viechhof in de Breitjasse allet schreiben dut, wat dea Bähre, oda Fuchse heeßt, is blos detwejen, weil man de Schreeba in 'ner Framofonfabrik zusammenjehau'n hat! . . . Se ha'm jetzt wool ooch den Rahn in det Framofonirichta rinjeschmissen, da wird et aba scheene brillen un Danzich wird noch een'n Männajebrillvaeen ha'm! . . . Det de Danzicher Weiba sich üba de zehn Jebote jeärjert ha'm, is keen Wunda nisch, wat soll'n se denn mit de Jebote ansanjen, wenn ihre Männa uf de Republike jeschwor'n ha'm un se doch varaten dun? . . . Dei se sich, de Weiba meen' ick, det Jesicht mal'n det man se nischt mehr akannt, is doch janz vaständlich, soll'n se voleicht for alle Welt ihr richtijet Jesicht zeijen?, det jeblit man noch! . . . Det et in Danzich so'ne tichtije Schupos jibt, welcha jeite rinhauen, is wool detwejen, weil se alle so jern in den Volksdach rin möcht'n, se müss'n aba ooch tichtich schimp'n lernen, warum seh'n se eijentlich nischt in de Danzijer Viechhof, ick meene det in de Breitjasse? . . . Ick freue mir schon sehr druf, det Du mia schreib'n willst von de Danzijer Rejierung, von welcha ick schon wat jeheert hab', neemlich det se den Volksdach imma so ulkich vakohl'n dut! . . . Sieh' man zu, det Du mia allet jenau schreibst. Ick bin ooch sehr neijierich, wat ihr dort in Danzich sowat habt, wat man in Balin nich seh'n dut. In Danzich un ooch in Polen muß et jetzt janz kalt sint, denn hia in Balin fliejen jroße Schwärme Danzijer un polnische Enten herum, bloß det se hiahea nich direkt oos Danzich un Polen, nur ieba Jenf jekommen sint. Diese armen Veegel ha'n hia alle Blätta badeckt, so det man nischt mea sieht, hia ha'm wa aba vieahundatundreeunsechzich Kandidaten for den President for det Reich, detwejen ha'm wa reechlich eejene Enten . . . Sieh' man zu, lieba Pieske, det die Danzijer Ihre Enten inpeeckeln . . . D' polnische Enten sollen doch die ollen Pollacken mitten mang sich selber inpeekeln!

Also latz' man jenuch un jut sint un schreibe bald an Dein'n lieb'n.

Ede.

Eine alte phönizische Stadt entdeckt. Das „Journal des Débats" meldet aus Tunis, daß bei einem Einsturz der Fundamente des neuen Gymnasiums von Sousse, das über dem alten römischen Friedhof erbaut wurde, ein Mosaik von großem Wert in sieben Meter Tiefe entdeckt worden ist. Gleichzeitig fand man Spuren der Straßen des alten Hadrumet, einer der phönizischen Pflanzstädte Nordafrikas.

Wirtschaft, Handel, Schiffahrt

Internationale Genossenschafts-Umschau.

Informationen über die Lage der internationalen Genossenschaftsbewegung lassen überall ein rege pulsierendes Leben erkennen. Projekte der verschiedensten Art tauchen auf und vielseitige Versuche, praktische genossenschaftliche Probleme zu verwirklichen, werden unternommen. Auf- und absteigende genossenschaftliche Zahlenkurven zeigen gleichzeitig die Konjunkturschwankungen in den verschiedenen Ländern.

In der Schweiz traten im Dezember vorigen Jahres 40 Vertreter verschiedener Arten schweizerischer Genossenschaften zusammen, um die Gründung einer Allianz sämtlicher schweizerischer Genossenschaften zu erörtern. In Betracht kommen: Versicherungs-, Krankenkassen-, Bau-, Wohnungs-, Spar-, Kredit-, Bank- und Konsumgenossenschaften. Die Allianz soll die Wohlfahrt der gesamten schweizerischen Bevölkerung fördern, alle fortschrittlichen und sozialen Bestrebungen unterstützen und für die Grundsätze der Einfachheit, Billigkeit und Sparsamkeit eintreten. Eine Kommission soll die weiteren Schritte unternehmen.

In Jugoslawien haben sich in den letzten 30 Jahren die Genossenschaften von 5 auf 2006 erhöht. Durch die landwirtschaftlichen Genossenschaften wurde in den ersten 15 Jahren der Ertrag der landwirtschaftlichen Bodenfläche um 37 Prozent erhöht. Auf das Konto der Genossenschaften entfällt die Einfuhr von landwirtschaftlichen Maschinen im Werte von vielen Millionen Dinar.

In Polen beabsichtigt man die Großeinkaufsabteilungen der neutralen und der sozialistischen Genossenschaften zusammenzulegen. Die vollkommene Zusammenlegung beider Organisationen soll nur noch eine Frage der Zeit sein. Insgesamt existieren in Polen 11 600 Genossenschaften der verschiedensten Art.

Außergewöhnliche Fortschritte machte in den letzten Jahren die Genossenschaftsbewegung in der Ukraine. Von 600 000 Arbeitern und Beamten sind 345 000 genossenschaftlich organisiert. Im Don-Distrikt gehören 73,5 Prozent aller Arbeiter und Beamten den Genossenschaften an und decken in den Genossenschaften 50 Prozent ihres Bedarfs. (Zur Nachahmung empfohlen!) In den Gewerkschaftsbäckereien werden täglich gebacken: in Charkow 135 000 Pud, in Odessa 100 000 Pud, in Kiew 65 000 Pud und in Nikolajew 60 000 Pud. (1 Pud sind 36 Pfund.) Diese Zahlen entsprechen in den genannten Städten der Hälfte des Brotkonsums überhaupt. Teilweise erhalten die Genossenschaften kurzfristige, beschränkte Staatskredite.

In Cambridge (Nordamerika) ist die Studentengenossenschaft an der Havard-Universität auf 7000 Mitglieder angewachsen. Jahresumsatz 1 Million Dollar. — In Chikago ist die zweite genossenschaftliche Arbeiterbank von Zimmerleuten und Tischlern gegründet worden. Das Grundkapital beträgt 5 Millionen Dollar. — In Santiago (Chile) hat die Arbeiterschaft ein genossenschaftliches Speisehaus errichtet. Geplant ist die Errichtung einer Klinik für Mütter und Säuglinge. Aerzte und Studenten der Medizin haben ihre Mithilfe zugesagt.

Die Kartellbildung in der deutschen Sägeindustrie festigt sich in letzter Zeit außerordentlich. Andauernd werden Verhandlungen über die Gründung neuer Kartelle geführt. Inzwischen ist auch ein Schritt zum Ausbau des wichtigsten bereits bestehenden Verbandes, der Rohstahlgemeinschaft, erfolgt. Das Syndikat konnte nach den bisherigen Bestimmungen mit Wirkung vom 1. November 1925 gekündigt werden. Jetzt wurde beschlossen, das Syndikat zunächst bis zum 31. Dezember 1925 zu verlängern und man hofft, demnächst die Gültigkeit des Kartells auf volle fünf Jahre festlegen zu können. Schon mit dem vorliegenden Beschluß ist die Grundlage für eine Kartellpolitik auf lange Sicht geschaffen. — Im April bleibt die Roheisenerzeugung um 15 Prozent eingeschränkt.

Norwegische Eislieferungen nach Deutschland und Südschweden. Der außergewöhnlich milde Winter hat in den europäischen Ländern einen allgemeinen Eismangel zur Folge gehabt, den sich die Norweger zu Nutze gemacht haben. Süd- und Westschweden, sowie die deutschen Ostseehäfen erhalten gegenwärtig Eis aus Norwegen. Die Befrachter bezahlen folgende Frachtraten: Ostnorwegen—Südschweden, 700 Tonnen, 8,25 Kr. bei einem Ladehafen und 8,75 Kr. bei zwei. Ostnorwegen bis deutscher Ostseehafen 700 Tonnen 8 Goldmark per Einheit.

Gewerkschaftliches u. Soziales

Neuer Lohnkonflikt im Bergbau. In den gestern in Essen stattgefundenen Verhandlungen zwischen den Zechenverbänden und den vier Bergarbeiterverbänden forderten die letzteren eine Erhöhung der Löhne um 15 Prozent, die vom Zechenverband unter Berufung auf die Lage des Ruhrbergbaus abgelehnt wurde. Daraufhin beantragten die Arbeitnehmer das Schlichtungsverfahren, welches voraussichtlich anfangs nächster Woche stattfindet.

Fortgang des italienischen Metallarbeiterstreiks. Der Metallarbeiterstreik dauert in der Lombardei fort, scheint sich in Piemont zu verschärfen und wird sich heute nach einer Ankündigung der Linksblätter auch auf Triest, Rom und Neapel ausdehnen. In Mailand setzen von rund 38 000 Arbeitern 32 000 den Streik fort. In Turin beträgt die Zahl der Streikenden über 50 000. Hier blieb nur eine kleine faszistische Minderheit in den Fabriken. Der Metallarbeiterverband erklärte, die Arbeit würde erst wieder aufgenommen werden, wenn er es befehle. In Brescia ist die Arbeit überall wieder aufgenommen worden, weil die Industriellen eine Teuerungszulage von 2½ Lire pro Tag bewilligt haben. Verhandlungen für die Beilegung des Streikes in den Werken von Monfalcone sind im Gange. Die oberitalienischen Industriellen haben in Mailand eine Versammlung abgehalten zur Festlegung einer gemeinsamen Stellungnahme gegenüber der allseitigen Lohnbewegung und der verschiedenartigen Behandlung der Arbeiter.

Ausbreitung der Transportarbeiter-Internationale. Die fortwährende Ausbreitung der ITF. seit ihrer Wiedererrichtung im Jahre 1919 hat im Jahre 1924 mit 14 Neuanschlüssen im Vergleich zu den vorausgegangenen Jahren ihren Höhepunkt erreicht. Von den beigetretenen Organisationen sind fünf Eisenbahnerverbände mit zirka 80 000 Mitgliedern, fünf Transportarbeiterverbände (einschließlich des polnischen Straßenbahnerverbandes) mit zirka 20 000 Mitgliedern und vier Seeleuteverbände mit zirka 60 000 Mitgliedern. Unter diesen Verbänden befinden sich die ersten Vertreter Britisch-Indiens und Niederländisch-Indiens (zwei Eisenbahnerverbände, Finnlands (Transportarbeiter), Brasiliens (Chauffeure, Fuhrleute usw.) und Australiens (Seeleute). Von den fünf Eisenbahnerorganisationen sind drei Verbände der Eisenbahnangestellten (England, Norwegen und Niederländisch-Indien). Im Jahre 1925 gingen bereits drei Beitrittsgesuche ein, und zwar vom griechischen Eisenbahnerverband, in dem fast sämtliche Eisenbahner des Landes organisiert sind, vom italienischen Transportarbeiterverband (Lokaleisenbahnen, interkommunale Straßenbahnen, inländische Schiffahrtsunternehmungen usw.) und von der spanischen Stewardsorganisation in Bilbao. Nach Zulassung dieser Organisationen beträgt die Gesamtzahl der bei der ITF. angeschlossenen Verbände 73.

Kleine Nachrichten

Die Beute der „Laurentic". Die Bergungsarbeiten bei dem Dampfer „Laurentic" der White Star Line, der mit einer kostbaren Goldladung an Bord während des Krieges an der Küste von Donegal sank, sind nunmehr nach fünfjähriger Tätigkeit beendet worden. Der Bergungsdampfer „Racer", der die schwierige Arbeit ausgeführt hat, ist nach Portsmouth zurückgekehrt, nachdem er von den 3198 Goldbarren im Werte von je 1500 Pfund Sterling alle bis auf 27 geborgen hat. Die Taucher haben also in langer, mühsamer Arbeit etwa 99 Prozent der versunkenen Kostbarkeiten dem Meere wieder entrissen. Das Wrack lag in einer Tiefe von 125 Fuß und war vollständig versandet und in sich zusammengefallen. Infolge des gewaltigen Wasserdruckes konnten die Taucher nicht länger als 40 Minuten arbeiten und mußten bei dem Aufstieg die größte Vorsicht walten lassen. Die einzelnen Barren, die infolge ihrer Schwere bis auf den Schiffsboden gesunken waren, mußten fast sämtlich aus dem sie umgebenden Schlamm herausgegraben werden, nachdem umfangreiche Sprengungen an dem Wrack vorgenommen waren.

Beulenpest in Rußland. Der Korrespondent der „Chicago Tribune" berichtet, daß eine schwere Beulenpest in Rußland unter der Bevölkerung des ganzen Lebens wütet. Im vergangenen Winter wären in der kirgisischen Steppe 9172 Personen von der Pest angesteckt worden und nicht weniger als 9018 wären gestorben. In Turkestan und Astrachan liegen die Verhältnisse ebenfalls sehr schlimm. Die Pest breitet sich immer weiter aus; sie hat bereits den Distrikt des Don und Kuban erreicht sowie die Krim und Odessa.

Wieder ein Brand in Tokio. Gestern nachmittag brach im Nordteil der Stadt Tokio ein Brand aus, der bald größeren Umfang annahm und dem bis 10 Uhr abends 3000 Häuser zum Opfer fielen. Um der Feuersbrunst Einhalt zu tun, wurde Militär eingesetzt, das im Umkreis der brennenden Stadtteile Häuser niederriß und so dem Weitergreifen des Brandes Einhalt zu tun versucht. 20 000 Menschen irren obdachlos durch die Straßen. Von der Höhe des Schadens läßt sich noch nichts sagen.

Schnelle Justiz. In Belfast hatte sich ein dortiger Einwohner wegen Uebertretung der Verkehrsvorschriften zu verantworten. Während der Angeklagte sich noch vor seinem Gericht verteidigte, brach ein Teil der Decke im Verhandlungsraum herunter und begrub den Angeklagten unter sich. Die Gerichtssitzung wurde aufgehoben und dem Angeklagten, der zunächst bewußtlos unter den Trümmern hervorgezogen wurde, später mitgeteilt, daß das Strafverfahren gegen ihn eingestellt sei, weil er bereits Strafe genug erhalten hätte.

Was man von einem guten Zahnarzt verlangen muß. Frau Dr. Helen Mayo, eine außerordentlich erfolgreiche Londoner Zahnärztin, betonte neulich in einer Rede, die sie in einer Versammlung junger Studierender hielt, daß es besonders für weibliche Aspirantinnen des zahnärztlichen Studiums von größter Wichtigkeit sei, über große Füße zu verfügen. Nur dadurch könne man den außerordentlichen Anstrengungen, die das ständige Stehen bedingt, völlig gerecht werden.

Ein englischer Salomo. Vor dem Polizeirichter in Folkestone erschien dieser Tage ein hübsches junges Mädchen unter der Anklage, in zahlreichen Fällen Seidenstoffe in einem Warenhaus gestohlen zu haben. Beim Verhör stellte es sich heraus, daß die schöne Sünderin ein Opfer ihrer Tanzwut geworden war. Sie hielt es nicht aus, auch nur einen Abend zu Hause zu bleiben, und erschien bei jedem Ball in einem neuen — gestohlenen — Seidenkleid. Das britische Gesetz läßt dem Richter in solchen Fällen weiten Spielraum. Er verurteilte die Angeklagte, ein volles Jahr nicht mehr zu tanzen!

Schwangerenfürsorge.

Kostenlose Beratung für schwangere Frauen und Mädchen Sandgrube 15, jeden Freitag 5–7 Uhr nachmittags. Stadt. Frauenklinik montags 11–12 Uhr vormittags.

Jugendamt.

SINGER

Elektrische Allgebrauchsmotoren

Nähmaschinen

SINGER CO. NÄHMASCHINEN AKT.-GES.

Danzig, I. Damm 5 Elbing, Schmiedegasse 2b

Ia Fleischwurst
Ia Landleberwurst
Ia Blutwurst grob und fein
feinsten Aufschnitt

sowie Dauerware und alle übrigen Fleisch- u. Wurstwaren liefe ich in bester Qualität zu den billigsten Tagespreisen an

Fr. Grunow, Fleischermeister

Brandtstraße Nr. 21

Tel. 2064, Nebenstelle

Lager- und Bureauräume

auch mit Garage für Lastenpferdebetrieb geeignet, zum sofort gesucht. Angebote unter E. 54 an die Exped. der Volksstimme.

Billige Kurzwaren

Schuhjenkel	Mako, schwarz, Paar 18, 15,	12 P
Schuhjenkel	Ia Mako, braun Paar 25, 22,	18 P
Rundjenkel	Paar	15 P
Heftgarn	20-Gramm-Rolle	20 P
Heftgarn	50-Gramm-Rolle	45 P
Stopfwolle	in allen Farben . Rolle	8 P
Stopfwolle	mit Glanz i. allen mod. Farben . . Rolle	12 P
Stopfspitze	Stück	40 P
Schneiderkreide	Ia Kreide mit Gummipl. Paar	65 P
Druckknöpfe	nur weiß . . 3 Dutz.	10 P
Rockband	schwarz und weiß . Meter	8 P
Baumwollband	schwarz und weiß 24½-m-Stück	12 P
Halbleinenband	prima Qualität, versch. breit, Stück	15 P
Frisierband	für Wäscheschoner in vielen Farben . Meter	30 P
Abgepaßte Achselbänder	Paar	90 P
Damenstrumpfhalter	extra stark Paar	55 P
Damenstrumpfhalter	aus best. Band schwarz, Paar	95 P
Wäschekneifer	gute Qualität, verz. Ösen, Dutz. 25, 22, 20,	16 P
Stecknadeln	5-Gramm-Brief	5 P
Stecknadeln	100-Gramm-Brief	50 P
Stahlstecknadeln	50-Gramm-Blechdose	55 P
Nähnadeln	3 Briefe	10 P
Sicherheitsnadeln	sortiert, Mappe	15 P
Haarnadeln	extra stark . Pack	15 P
Haarnadeln	glatt u. gewellt . Pack	8 P
Lockennadeln	m. geb. Kopf, Brief	5 P
Schneidermaße	gute Qualität, Stück 40,	28 P

Große Auswahl mod. Garnier-, Kostüm- u. Mantelknöpfe

Reinseid. Taffetband

in vielen Farben

2½ cm breit	Meter 45 P
4 cm breit	Meter 70 P
5 cm breit	Meter 90 P
7½ cm breit	Meter 1.25
11 cm breit	Meter 1.70

Spitzen

Stickerei-Spitz. u. -Einsätze 4–5 cm breit	Meter 65, 55 P
Zwirn-Spitzen 3–5 cm breit	Meter 25, 18 P
Zwirn-Spitzen	Meter 12, 8 P
Bin. Spitzen- u. Stickerei-Reste	enorm billig

Wäsche-Stickereien

Schweiz. Stickereileinen gute Qual.	Meter 3.25, 2.75
Schweiz. Stick.-Spitz. u. -Einsätze 8–12 cm breit	Meter 1.75, 1.25
Schweiz. Stick.-Spitz. u. -Einsätze 4–7 cm breit	Meter 95, 75 P
Stickerei-Festons Schweiz. Ware	Meter 45, 30 P
Berner Langette u. Wäschesaum	Meter 18, 10, 8 P

Walter & Fleck A.-G.

Frauenverjüngung durch Röntgenstrahlen.

Mehr und mehr hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte in der medizinischen Wissenschaft die Erkenntnis Bahn gebrochen, welch außerordentlich hohen Einfluß die Drüsen mit innerer Sekretion auf alle Lebensvorgänge im menschlichen und tierischen Organismus ausüben. Wir verstehen darunter drüsige Organe, die ihre Produkte — Hormone genannt — direkt in die Blutbahn abgeben und mit ihrer Hilfe an weit von ihrem Sitz entlegenen Körperteilen hochwichtige Stoffwechselvorgänge auslösen bzw. regulieren können. Zu den klassischen Drüsen mit innerer Sekretion gehören die Schilddrüse, die Nebenniere, der Gehirnanhang, der Thymus (innere Brustdrüse) und andere mehr. Aber auch die Drüsen mit äußerer Sekretion, die ihre Produkte durch einen besonderen Ausführungsgang nach außen abgeben — wie die Leber die Galle, die Niere den Harn, Eierstock und Hoden die Fortpflanzungsprodukte usw. — haben daneben auch eine innere Sekretion, geben also auch Hormone direkt ins Blut ab; ja darüber hinaus darf man wohl annehmen, daß sämtliche Organe, sämtliche Gewebe des Körpers — einschließlich der Haut — innere Sekretionen aufweisen, ohne deren harmonisches Zusammenspiel der Organismus krankhafte Erscheinungen aufweisen würde. Alle Drüsen mit innerer Sekretion stehen mittels ihrer Hormone in inniger Wechselwirkung zueinander; erkrankt — d. h. versagt oder arbeitet die eine Drüse übermäßig, so werden die anderen mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen.

Es lag nun sehr nahe, anzunehmen, daß das Problem des Alterns in inniger Beziehung zu der — den Stoffwechsel so erheblich beeinflussenden — inneren Sekretion, besonders zu den Keimdrüsen steht. Und tatsächlich lieferten die genialen Untersuchungen Steinachs hierfür schlagende Beweise. Es gelang ihm, alternde Tiere durch Einsetzen von Eierstöcken jüngerer Tiere zu verjüngen; andererseits genügte beim Manne und beim männlichen Tiere die Unterbindung eines oder beider Samenleiter, um mittels der hierdurch erfolgten Ausschaltung der Fortpflanzungsdrüse die innere Sekretion der Keimdrüse anzuregen und Verjüngungserscheinungen hervorzurufen.

Der bekannte Röntgenologe Dr. Manfred Fränkel hatte schon früher beobachtet, daß Frauen, die er wegen blutender Unterleibsgeschwülste oder sonstiger Leiden mit Röntgenstrahlen behandelt hatte bald danach, abgesehen von der Besserung der örtlichen Erkrankung, sich eines erhöhten Wohlbefindens erfreuten, das er dann — wohl mit Recht — als Zeichen einer Verjüngung deutete. Tatsächlich wird durch die Röntgenstrahlen bei der Frau — entsprechend der Unterbindung des Samenleiters beim Manne — dem Keimdrüsengewebe in seiner Funktion als Fortpflanzungsorgan Einhalt getan und gleichzeitig die innere Sekretion der Keimdrüsen, wie die gesamte innere Sekretion überhaupt, angeregt — mit anderen Worten —, Verjüngungserscheinungen ausgelöst. Diese Erfolge wurden von den verschiedensten Seiten bestätigt, so daß man wohl heute annehmen darf, im Besitze einer Methode zu sein, die unblutig, und bei vorsichtiger Anwendung ohne Schaden für Frauen, besonders zur Zeit der Wechseljahre, zu einer ganz erheblichen Steigerung des Wohlbefindens, der Arbeitsfreudigkeit und zur Hebung des allgemeinen Körperzustandes führt.

Daß es gelingt, offensichtliche Störungen der Schilddrüsentätigkeit (Basedowsche Krankheit), des Gehirnanhangs (Riesenwuchs) und anderer Drüsen mit innerer Sekretion mittels Röntgenstrahlen günstig zu beeinflussen, nimmt demnach nicht Wunder.

Aber Dr. Fränkel ging noch weiter. In der Annahme, daß auch das Wachstum der bösartigen Geschwülste (Krebs) sich dem Einflusse der inneren Sekretion nicht entziehen können, versuchte er gleichfalls durch Bestrahlung der innersekretorischen Drüsen mittelbar auf die krebsigen Geschwülste einzuwirken. Und auch hier blieben ihm Erfolge nicht versagt. Es gelang nicht nur, den Allgemeinzustand von Krebskranken wesentlich zu bessern, auch das Wachstum von Geschwülsten selbst konnte so zum Stillstand, ja zur Heilung gebracht werden. Wahrscheinlich spielt die Anregung des die Geschwulst umgebenden normalen Bindegewebes hierbei eine bedeutsame Rolle. Für den hemmenden Einfluß der Röntgenstrahlen auf die Bildung von krebsigen Geschwülsten spricht noch das verhältnismäßig seltene Vorkommen von bösartigen Tumoren bei Frauen, die früher einmal wegen eines anderen Unterleibsleidens mit Röntgenstrahlen nach der Methode von Fränkel behandelt waren.

Es ist wohl mit Sicherheit zu erwarten, daß es den weiteren Forschungen gelingen wird, den Einfluß der Röntgenstrahlen auf die innere Sekretion über die Verjüngung der Frau, über die Bekämpfung des Krebses hinaus weiteren Heilzwecken dienstbar zu machen. Dr. Mosbacher

---

Heirat auf Probezeit. Ein Senator des Staates Delaware hat allen Ernstes den Vorschlag gemacht, die Versuchsehe gesetzlich einzuführen. Nach Ablauf eines Jahres sollen die beiden Ehekontrahenten das Recht haben, sich entweder zu trennen oder sich nun endgültig für das ganze Leben zu binden. Nach diesem Probejahr will der amerikanische Ehereformer freilich keine Scheidungsmöglichkeit mehr offen halten. Der französische Journalist, der diese Geschichte wiedergibt, vermißt in dieser neuen Ehereform jedweden Vorzug gegenüber den bestehenden Verhältnissen. In der Tat ist der Senator, der den Vorschlag gemacht hat, ein schlechter Psychologe; denn die meisten Ehen, die später auseinandergehen, sind nach einem Jahr durchaus noch nicht zerrüttet und scheidungsreif. Die großen Erschütterungen zwischen den Ehegatten pflegen erfahrungsgemäß zwischen dem fünften und dem siebenten Jahr der Ehe einzutreten.

Sinnloser Modeluxus.

Während viele Menschen kaum ein Hemd auf dem Leibe haben und in elenden Lumpen ein entwürdigendes Dasein leben, weiß eine Anzahl Mitglieder der reichen Faulenzerklasse nicht, was sie sich noch ausdenken sollen, um ihre finanzielle Bevorzugung auf recht augenfällige Weise zu betonen. Da Gold als Zahnersatz von dem einfachen amerikanischen Arbeiter getragen wird und nicht mehr Privileg der Haute-volee ist, lassen sich reiche Närrerinnen Diamanten in die Zähne setzen, wahrscheinlich zugleich als Ersatz für mangelnden funkelnden Geist. Armbanduhren sind hübsch und zweckmäßig, verlieren aber allen Sinn, wenn sie um den seidenstrumpfbespannten Fußknöchel getragen werden. Schmuck aus Perlen und Steinen genügt den mondänen Dadys nicht mehr; in exklusiven Abendgesellschaften sah man auf dem Dekolleté einiger Dollarprinzessinnen kleine, buntschillernde (lebende) Schlänglein sich ringeln.

Man wird sagen, das kommt nur in dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten vor. O, auch in Europa steht man an Extravaganzen nicht nach! Große Mode ist gegenwärtig das Monokel, das sich die Schöne keck ins Auge klemmt. Und zu dem Kostüm von betont männlichem Schnitt darf der eleganten Frau auch der Spazierstock nicht fehlen. „Streng modern" ist es plötzlich wieder, den engen Rock nur bis an Kniehöhe zu tragen. Nachdem einige Jahre die Straußherden ziemlich geschont worden sind, ist jetzt aufs neue eine Plenrenfeenmode aufgetaucht. Nur trägt man Federn nicht mehr wallend vom Hut herab, sondern als — Kleidbesatz. Indianer, Negerin? Nein, auch die deutsche Frau. Auch ihr sind ein Dutzend Armreifen über dem Ellbogen durchaus nicht zuviel. Nach den Federn sind morgen vielleicht schon Fischschuppen „das Neueste". Es gibt keinen Gipfel der Torheit, den die Dame von Welt nicht zu erklettern bereit wäre. Der Bubikopf hat auf der ganzen Linie gesiegt. Nun kommen die Haarkünstler mit Perücken, und zwar mit bunten, grün, blau, weiß. Läuft also die Gnädige tagsüber als Carconne herum, so prangt sie am Abend im Schmuck von fremden Federn und fremdem Haar wie ein Rokokopüppchen.

Verurteilt man aber den wahnsinnigen Luxus der Weltdamen, so hört man auch aus dem Munde der Aermsten oft das billige volkswirtschaftliche Argument: Ja, aber die bringen ja Geld unter die Leute, die geben Tausenden Arbeit! Welch dummer und gedankenloser Einwand! Muß die Arbeitslosigkeit durch Luxus behoben werden? Wenn man die Lebenshaltung der Arbeiter aufbessern würde, daß sie sich bessere Kleidung und Nahrung kaufen könnten, welch rasender Bedarf an notwendigen Gegenständen würde entstehen! Wie würden die Hände schaffen, die Treibriemen rollen! Offenbart nicht die „volkswirtschaftliche" Phrase die sklavische Unterwürfigkeit der Arbeitnehmer einem „gottgewollten" System gegenüber, das sie entwürdigt! Nicht einzelne Millionäre sollen den Arbeitsmarkt heben, sondern der Bedarf der arbeitenden Menschen. Eine geregelte Bedarfswirtschaft aber wird die Auswüchse abschaffen und dafür allen das Lebensnotwendige und vielleicht auch vieles darüber hinaus gewähren. Und wenn alle einen Rock haben, wird auch der, welcher zufällig zween Röcke hat, sich nicht mehr schuldbewußt zu fühlen brauchen.

Neue russische Bestimmungen über Familiennamen. Durch neue Verordnungen der Sowjetregierung ist über die Eheschließung folgendes bestimmt worden: Künftighin soll jedes Mädchen, das eine Ehe schließt, auch als Ehefrau das Recht haben, ihren früheren Familiennamen weiterzuführen. Falls die Frau auf dieses Recht verzichtet, haben sie und ihr Mann sich über den zu führenden Familiennamen zu einigen und beim Standesamt bekanntzugeben, ob der Name der Familie der des Mannes oder der der Frau sein wird. Eine Verbindung der beiden Namen, also ein Doppelname ist nicht gestattet. Ueber die Familiennahmen, die die Kinder führen sollen, haben sich ebenfalls die Eltern zu einigen; falls eine solche Einigung nicht zustandekommt, erhält das Kind beide Familiennamen, wobei der Vorrang nach dem Alphabet bestimmt wird.

Die Welt der Frau

Wochen-Beilage der „Danziger Volksstimme"

Wenn auch . . .

Von Hermann Hesse.

Wenn auch der Abend kalt und traurig ist
Und Regen rauscht,
Ich singe doch mein Lied zu dieser Frist,
Weiß nicht, wer lauscht.

Wenn auch die Welt in Haß und Leid erstickt —
An manchem Ort
Brennt heimlich doch, ob niemand sie erblickt,
Die Liebe fort.

Liebe und Ehe.

Von Rosa Mayreder. *)

Gegen die Loslösung der Ehe von den verpflichtenden äußeren Banden im Interesse der Liebesfreiheit erhebt sich vor allem der schwerwiegende Einwand, daß die Liebe als geschlechtliche Leidenschaft ein vorübergehender Zustand ist, weshalb man eine Einrichtung nicht auf ihn begründen könne, die den Interessen der Nachkommenschaft ebenso zu dienen hat wie denen des beteiligten Paares, eine Einrichtung, zu deren wesentlichen Erfordernissen somit Dauer und Zuverlässigkeit gehören.

Es ist wahr: die Liebe als Leidenschaft ist kein bleibender Zustand. Wenn das Fortpflanzungsinteresse und die individuelle Liebesanziehung eins wäre, wie die Schopenhauersche Metaphysik der Liebe lehrt, hätte sie mit der Erfüllung dieses Willens ja schon ihren Zweck verloren. Zwar überdauert sie ohne Zweifel in sehr vielen Fällen die Geburt des ersten Kindes, die ihr vermeintlicher metaphysischer Anlaß war; in nicht weniger zahlreichen Fällen aber nimmt sie mit der sexuellen Erfüllung allmählich ein Ende. Von den meisten modernen Anhängern der freien Liebe wird sie als vorübergehender Zustand aufgefaßt; und in ihrer gewöhnlichen Erscheinung rechtfertigt sie die Annahme, „daß dieselben Kräfte, welche die Kreuzung der beiden Bahnen in einem Schnittpunkte bedingten, im nächsten Augenblick auch schon ein beginnendes Auseinandergehen hervorrufen, welches von da ab unaufhaltsam zunimmt. Und das Auseinandergehen dürfte nach einigen Jahren wohl meistens weit genug gediehen sein, um eine Lösung des Verhältnisses und eine gegenseitige Freigabe zu neuer Auslese zu bewirken." (L. Gumplowicz.)

Gibt es aber nicht dennoch etwas Dauerndes in der Liebe, das sich von dem Vergänglichen in ihr unterscheidet und sie in einen bleibenden Zustand verwandelt? Ist jede glückliche Ehe nur ein Geschenk des Zufalls, bloß ein Treffer in der Lotterie des Lebens, der von dem inneren Wert und Willen der Persönlichkeit so wenig abhängt wie ein Treffer in einer anderen Lotterie? — Ein Bündnis, bei dem der erste Konflikt den Herd fortschreitender Zersetzung bildet, statt den Ausgangspunkt eines tieferen Ineinanderwachsens und Verstehens, kann allerdings nicht Ehe genannt werden; es ist nichts weiter als ein sexuelles Verhältnis, über dessen Dauer zufällige Umstände entscheiden.

Daher wissen auch jene Paare keineswegs, was Ehe im tieferen Sinne bedeutete, die vor der Heirat die Uebereinkunft treffen, daß sie nur so lange miteinander leben wollen, als ihre gegenseitige Liebe eben dauert. Auf Grund einer solchen Uebereinkunft kann keine Ehe entstehen.

Denn die Grundlage der Ehe ist nicht allein die Liebe, sondern vielmehr der Wille zur Dauer der Liebe.

Diesen Willen zur Dauer nennt Meyer-Benfey in seinem Buch über die sittlichen Grundlagen der Ehe das unterscheidende Merkmal derselben von anderen Geschlechtsbeziehungen. Da er jedoch der Meinung ist, daß die Liebe durch den Willen nicht beeinflußt werden kann, schränkt er seine Auffassung dahin ein, daß unter dem Willen zur Dauer der Liebe nur der innige Wunsch der Dauer zu verstehen sei.

Damit berührt das Problem der Ehe einen der schwierigsten Punkte der Psychologie, ein Gebiet, das bisher dunkel geblieben ist wie das Wesen der Liebe als solches.

Entgegen der allgemeinen Ansicht, daß der bewußte Wille keine Macht über die Liebe habe — was auch Duboc in seiner Psychologie der Liebe behauptet —, läßt sich die Auffassung verteidigen, daß der Wille zur Dauer ganz wesentlich dazu beitragen kann, der Liebe Dauer zu verleihen. Genau genommen hat der Wille in der Liebe nicht mehr, aber auch nicht weniger Einfluß als im menschlichen Gefühlsleben überhaupt. Es gibt eine Disziplinierung des Empfindens, wie es eine Disziplinierung des Denkens gibt; der innere Vorgang beruht in beiden Fällen auf einer Willensanspannung nach bestimmter Richtung, auf einem Entschluß, den man zur Sache der Persönlichkeit macht. Eine Ehe schließen heißt sich mit seiner Persönlichkeit für die Dauer der Liebe einsetzen wollen. Und nur unter dieser Bedingung wird man den Entschluß wirklich durchführen können, ein anderes Wesen zu völliger Lebensgemeinschaft an sich zu binden.

Wenn man die Ehe von ihren außerpersönlichen Voraussetzungen auslösen will, kann ihr Vorrang und ihr Artunterschied gegenüber anderen sexuellen Verhältnissen nur in dieser Willensleistung bestehen, die den einzelnen über die egoistische Begrenzung seiner Person hinausführt. Diese Willensleistung ist es, die das Wesen der Ehe, abgesehen von ihrer wirtschaftlichen und generativen Bedeutung, als eines rein persönlichen Bündnisses ausmacht, mit dem Unterschied, daß in der alten Ehe die Vorstellung der Pflicht den Willen anspannte, während er in der Liebesehe durch die Vorstellung der freien Hingebung geleitet wird.

Eine Begriffsbedingung der Liebesehe also würde am ehesten lauten können: Ehe ist der Wille, in einer geschlechtlichen Verbindung die Liebe als jene Form der Lebensgemeinschaft zu verwirklichen, die aus zwei Personen verschiedenen Geschlechtes eine seelische Einheit macht. Dazu gehört der Entschluß, das Schicksal einer zweiten, an eine andere physische Lebensform gebundenen Person auf sich zu nehmen und es unerschütterlich zu tragen wie das eigene.

Dieser Wille braucht nicht erst verstandesmäßig in die Liebe hineingetragen zu werden; je tiefer und inniger sie ist, desto deutlicher tritt er als eines ihrer Grundelemente hervor. Die Ehe ist die Verwirklichung der Liebe in dem Sinne, daß sie jene Leistung planmäßig vollbringt, die zwar im Wesen der Liebe liegt, aber ohne Leitung der Vernunft, und daher unzuverlässig und unberechenbar dem Wechsel der erotischen Stimmungen anheimgegeben. In der Ehe soll das, was die Liebe in einer vorübergehenden Erhöhung psychischer Fähigkeiten mühelos erreicht, ohne es festhalten zu können, durch Willensanspannung in einen dauernden Zustand verwandelt werden.

Wille zur Dauer — das heißt mit einem abgegriffenen, um seinen bestechenden Glanz gebrachten Wort Treue. Die Ehe ist ganz auf Treue eingestellt; sie verliert jeden Sinn, sobald man die Treue streicht. Den Wert der Ehe unterfuchen, bedeutet den Wert der Treue für das Seelenleben zum Problem erheben. In einer Zeit, in der die flachen Menschen den Sinn des Lebens im Genießen erblicken, die tieferen in der Fülle innerer Erlebnisse, muß der Wert der Treue stark zurücktreten; denn sie beschränkt den geschlechtlichen Variationstrieb auf das äußerste, der so mannigfaltige Genußmöglichkeiten mit sich bringt, und ebenso beschränkt sie die erotischen Erlebnismöglichkeiten, die sie auf eine einzige Person als Quelle verweist. Allerdings vermag die Treue als Quelle des inneren Erlebens alle Mannigfaltigkeit aufzuwiegen, indem sie an Intensität des Erlebens gewährt, was sie an Extensität versagt.

*) Entnommen aus der soeben erschienenen interessanten Aufsatzsammlung der bekannten Vorkämpferin der Frauenbewegung, die unter dem Titel „Geschlecht und Kultur" im Verlag Eugen Diederichs, Jena, erschienen ist.

Es ist eine sehr verbreitete Meinung, daß Sinn und Bedeutung der Treue für beide Geschlechter nicht gleich seien — die weibliche Treue verbürgt die Echtheit der Vaterschaft, und so sind die Folgen der Untreue bei der Frau unvergleichlich schwerwiegender für den Mann, als die des Mannes für die Frau. Diese Auffassung der Treue ist die älteste und primitivste; sie stammt aus Zeiten, in denen weder die Bedeutung der Treue für die Liebe gelten konnte, weil die hohe Liebe als geschlechtliches Phänomen keinen Ehrenplatz im menschlichen Seelenleben einnahm, noch die Bedeutung der männlichen Treue für die Hygiene, weil es keine venerischen Krankheiten gab oder der Zusammenhang der Ansteckung mit dem geschlechtlichen Verkehr nicht bekannt war. Und beruft man sich in dieser Hinsicht auf Verhütungsmittel, durch welche die Gefahr der Ansteckung ausgeschaltet wird, so fällt auch die Gefahr für die Echtheit der Vaterschaft durch die Untreue der Frau, denn die Ausbildung der Präventivtechnik gewährt nach beiden Richtungen Schutz.

Die Rechtfertigung der Treue aus der Liebe aber kann nur für beide Geschlechter die gleiche sein. Wenn die Liebe das Einheitsbewußtsein des einen Ichs mit dem des geliebten Wesens und die sexuelle Vereinigung der Ausdruck für dieses Einheitsbewußtsein ist, wie sollte ein Unterschied in dem Verhalten der beiden Beteiligten zueinander bestehen können? Man wendet ein, daß in der seelisch-sinnlichen Konstitution des Mannes das höhere Liebesempfinden nicht so innig und untrennbar mit der Sexualität verknüpft sei wie bei der Frau, so daß der Mann wohl vermag, ein Geschlechtsabenteuer zu haben, das eine seelische Treue gegen eine geliebte Frau nicht verletzt. Dann wäre aber die Rechtfertigung des männlichen Vorrechts in Dingen der Untreue nicht in dem Unterschied der generativen Stellung zu suchen, vermöge welcher der Mann frei, das Weib gebunden ist, sondern in der Unvollkommenheit der männlichen Konstitution. Sie bringt es mit sich, daß unter Umständen das sinnliche Bedürfnis mächtiger wird als alle seelischen Bindungen. In Ansehung einer höheren sexuellen Kultur ist diese Eigenart der männlichen Konstitution ein schwerer Uebelstand. Da er aber durch moralische Vorschriften nicht aus der Welt geschafft wird, mag im einzelnen Fall die physische Treue dem Uebereinkommen der Eheleute anheimgegeben sein, wenn auch allein die strenge Ausschließlichkeit und ihre heroische Behauptung den Begriff der Ehe ganz erfüllt. Verwerflich unter allen Umständen ist nur der Betrug als der eigentliche Ehebruch, nicht die Verletzung der Ausschließlichkeit, die, wenn sie keine Verminderung der Liebe mit sich bringt, nicht zugleich Untreue bedeuten muß.

Der Mönch und das alte Weiblein.

Es ist immer ganz vergnüglich, wenn man einmal in alten Anekdotenbüchern blättert, man findet oft Dinge die wohl in das Gewand ihrer Zeit gekleidet sind, aber auch auf andere Zeiten und Verhältnisse sich anwenden lassen.

Und so ist's auch mit dieser Geschichte, die darum ganz im Stile ihrer Zeit nacherzählt sei.

Zu Poppenried wohnte ein Mönch, der dort die Pfarrei zu versehen hatte. Er redete immer ziemlich laut, schreiend und polternd, und wer ihn zuerst hörte, hatte den Eindruck, der Mann müsse von Sinnen gekommen sein. Eines Tages stand er auf der Kanzel und predigte mit seiner schreienden Stimme. Da war eine gute alte Witfrau in der Kirche, und als sie den Mönch hörte, schlug sie beide Hände vors Gesicht und weinte bitterlich. Der Mönch hatte das von der Kanzel aus gesehen, und als die Kirche aus war, suchte er die alte Frau auf und fragte sie, was sie denn zu dieser tiefen Rührung gebracht habe an seiner Predigt. Und die Frau, noch immer dem Schluchzen nahe, antwortete: „Ach lieber Herr, als mein lieber, seliger Mann aus dieser Zeit abscheiden sollte und das fühlte, da wußte er auch, daß ich mit seinen Verwandten all seine Habe teilen müsse. Und damit ich etwas zuvor habe, gab er mir einen jungen und starken Esel, der mir die Körbe trüge auf den Wegen in der Stadt. — Mein Mann starb, und der gute Esel, der machte es auch nicht mehr sehr lange, dann lag er eines Morgens tot im Stalle. Und als ich euch, Hochwürdiger Herr, heute morgen auf der Kanzel auch mit solch starker Stimme anfangen hörte mit Schreien, da mußte ich immer an den lieben Esel von meinem seligen Mann denken. Der hatte auch solch eine starke Stimme wie ihr!"

Der Mönch hatte schon gehofft, er habe sich mit seiner Predigt eine besondere Gabe des Weibleins verdient, aber nun ward es ihm doch sauer, seine Ruhe zu bewahren, da er sich so verglichen sah. Und unwillig knurrend ging er weg.

Wer denkt bei dieser Geschichte nicht an die Leute, die so gerne das Maul voll nehmen und auch schreien und meinen, damit die anderen Menschen für sich einnehmen zu können, und sie sind dann doch nur Maulhelden wie der Pfaff, der das einfältige alte Weiblein an ihren Esel gemahnte.

Die Fürsorge für Mutter und Kind.

Der Wechsel der Zeiten macht sich auch in den Anschauungen über die Ernährung der Kinder bemerkbar, und in erster Linie sind es die jüngsten, die hilflosesten, die gezwungen werden, auszuhalten, was die Wissenschaft über sie verhängt, die Säuglinge.

Die natürlichste Nahrung für ein junges Menschenkind ist die Muttermilch. Das anerkannten z. B. schon die Klosterherren des Mittelalters, die für die ausgesetzten Findelkinder eigens Ammen verschreiben ließen, damit die Kinder zu ihrem Recht kamen, eine Tatsache, an der z. B. heute noch die Säuglingsheime häufig verständnislos vorübergehen, indem sie den ihnen anvertrauten Kindern alle möglichen teuren Nährpräparate einverleiben und glauben, auf das Einfachste, Natürlichste, und darum Billigste, die Muttermilch, verzichten zu können, mit dem Erfolg, daß dicke, aufgeschwemmte, knochenweiche Geschöpfchen herangezogen werden, die oft mit zwei Jahren noch nicht auf ihren Füßchen stehen können.

Als der Soxhlet-Apparat erfunden wurde, war es ähnlich. Durch das Pasteurisieren der keimhaltigen Kuhmilch wußte man alle Schädlichkeiten abgetötet und glaubte, so auf die kostbare Muttermilch verzichten zu können. Kaum ein Arzt, der noch den Müttern das Selbststillen anriet, und was die Mütter der „besseren" Kreise für sich in Anspruch nahmen, wurde von den Frauen der breiten Masse urteilslos angenommen. Man verlachte die Mütter, die ihren Kindern noch das Natürliche boten, den Urquell der Mutterbrust.

Aber dann kam es wieder anders. Man sah und erkannte die schweren Schäden der totalen Keimabtötung der Kuhmilch; denn mit dem langen Kochen der Milch hatte man auch zugleich die lebenswichtigen Stoffe, die in ihr enthalten sind und ihren Genuß überhaupt erst wirksam machen, mitgekocht und ebenfalls getötet. Man sah greifbar den Unterschied der Soxhlet- und der Brustkinder, die ersteren waren dicke, unnatürlich aufgeschwemmte kleine Wesen mit schwachen Knochen und all den Nebeln unrichtig genährter Kinder.

Und nun setzte eine Propaganda für das Selbststillen der Mütter ein, die beinahe etwas Fanatisches an sich hatte und einem Kreuzzug gleichkam: Wehe der Mutter, die ihre Stillpflicht nicht erfüllte! Es ist das unbestreitbare Verdienst einiger namhafter Kinderärzte, wie Schlossstein, Langstein u. a., die sich aufs tätigste für das Recht des Kindes auf seine natürliche Nahrung einsetzten. Die Vorlage zur Mutterschutzgesetzgebung, wie sie in der Reichswochenhilfe mit ihrer Stillbeihilfe zum Ausdruck kommt, gründet sich auf den Vorläufer einer kraftvollen Stillpropaganda, deren Aufakt von kinderheilkundigen Wissenschaftlern gegeben und von einer Reihe geschulter Fürsorgerinnen apostelgleich in die Lande getragen wurde.

In diese Zeit fiel auch die Propaganda für Stillkrippen, d. h. Einrichtungen innerhalb der Betriebe, die weibliche Arbeiterinnen in größerer Zahl beschäftigen. Die Unternehmer wurden durch die Fürsorgeorgane bestürmt, Stillkrippen zu errichten, wo es nur irgendwie sich einrichten ließ. Das war vor allem in den großen Spinnereien und Webereien der Fall, während bei den Tabakfabriken, die zahlreiche Frauen beschäftigen, Halt gemacht werden mußte. Die Umgebung dieser Fabriken war eine die Gesundheit der jungen Kinder aufs höchste gefährdende, fand sich doch sogar in der Naturmilch der Tabakarbeiterinnen das Gift des Nikotins. Ueberall dort, wo sich die Unternehmer der Einrichtung von Stillkrippen widersetzten, suchten die Fürsorgerinnen wenigstens Stillprämien zu erwirken, die Mütter stillten die Kinder, die ihnen, wo die Entfernung es erlaubte, gebracht wurden, während der Frühstücks- und Vesperpausen. Die Kinder gediehen unverkennbar, was sich durch regelmäßige Gewichtsprüfung und Kontrolle nachweisen ließ.

Heute stehen wir wiederum vor einem Wendepunkt der Anschauung und Handhabung der Fürsorge für stillende erwerbstätige Mütter, denen zu helfen rastloses Bemühen einer sozialen Gesetzgebung sein muß. Heute wissen wir, daß die durch die Strapazen und Entbehrungen der Kriegsjahre hindurch gegangene Frau, ist sie erwerbstätig und Mutter, den Mutterpflichten hinsichtlich des Stillens während der Arbeitspausen einfach nicht mehr gewachsen ist, so gern und willig jede echte Mutter dieser Pflicht wohl nachkommen möchte. Zum Stillen gehört Ruhe, körperliche und seelische. Innerhalb eines Betriebes ist die erforderliche Loslösung von Nebendingen nicht möglich. Hinzu kommt, daß in den meisten Betrieben, bedingt durch den Rhythmus der Maschinen, die Zusammenarbeit, die gleichzeitige Tätigkeit aller Beschäftigten erforderlich ist. Ein hungriges Kind kehrt sich nicht an den Ruf der Fabriksirene, es trinkt an seinem Freudenquell, so lange es Lust hat, und würde eine Störung sehr übelnehmen. So wäre wieder die Mutter die Leidtragende — sie fände möglicherweise schwerer Arbeit, wenn sie von Stillpausen innerhalb des Betriebes Gebrauch machen wollte. Da sich die Mutter vor dem Anlegen des Kindes erst gründlich säubern, womöglich das unsaubere Arbeitskleid wechseln müßte, so wären die Angst und die Hast kein fördernder Faktor, weder für die Mutter, der doch immer nur eine bestimmte Spanne Zeit — meist eine halbe Stunde — bemessen ist, noch für das Kind, das sich in allen Fällen die Zeit zur Atzung nach seinem Belieben nehmen wird.

Das Erstrebenswerte muß sein, Mutter und Kind möglichst lange beieinander zu lassen. Die Reichswochenhilfe drückt diesen Grundsatz aus in einer Gewährung von Stillbeihilfen für zwölf Wochen. Das bedeutet zweifelsohne einen nicht gering zu veranschlagenden Fortschritt gegen frühere Zeiten. Allein der Unterschied zwischen Arbeitslohn und Stillbeihilfe ist doch viel zu groß, als daß die Mütter nicht danach strebten, möglichst bald wieder die Arbeit aufzunehmen. Ja, die Fälle sind nicht selten, wo die Mütter aus wirtschaftlichen Gründen den Ablauf der gesetzlichen Schonzeit nicht glauben abwarten zu dürfen. Hier ist in der Gesetzgebung eine Lücke, die ausgefüllt werden muß. Denn die körperlichen Schäden, durch zu frühe Arbeitsaufnahme verursacht, überwiegen den Lohnausfall einiger Wochen bei weitem. Der vorzeitigen Arbeitswiederaufnahme kann vorgebeugt werden durch den Nachweis des Ablaufs der gesetzlichen Schonzeit.

Diese Schonzeit nach der Niederkunft auf zwölf Wochen zu verlängern unter gleichzeitiger Gewährung eines annähernd dem Arbeitslohn entsprechenden Wochengeldes, muß Aufgabe einer sozialpolitisch fortschreitenden Gesetzgebung sein damit den Müttern wirkungsvoller geholfen wird.

Schwester Lydia Rüehland.

Merkworte von August Bebel.

Nicht die Revolutionäre sind es, die die Revolution machen, sondern zu aller und jeder Zeit die Reaktionäre. Schon der große Goethe hat seinem Eckermann gesagt, es sind nur die Regierungen schuld, wenn die Revolution kommt.

*

Eine der Hauptaufgaben der neuen Gesellschaft muß sein, die Nachkommenschaft entsprechend zu erziehen. Jedes Kind, das geboren wird, ist ein der Gesellschaft willkommener Zuwachs; sie erblickt darin die Möglichkeit ihres Fortbestandes, ihre eigene Fortentwickelung; sie empfindet also auch die Verpflichtung, für das neue Lebewesen nach Kräften einzutreten.

*

Meinungsverschiedenheiten wird es stets geben. Was würde das für eine langweilige Gesellschaft, wo sie nicht wären. Da wollte ich lieber morgen sterben oder gehen zu den Botokuden, von denen ich doch annehme, daß ich bei ihnen Opposition finden würde.

*

Aus: Die Frau und der Sozialismus.

Wir leben im Zeitalter einer großen sozialen Umwälzung, die mit jedem Tage weitere Fortschritte macht. Eine heute stärker werdende Bewegung und Unruhe der Geister macht sich in allen Schichten der Gesellschaft bemerkbar und drängt nach tiefergreifenden Umgestaltungen. Alle fühlen, daß der Boden schwankt, auf dem sie stehen. Eine Menge Fragen sind aufgetaucht, die immer weitere Kreise beschäftigen, über deren Lösung hin und wider gestritten wird. Eine der wichtigsten dieser Fragen, die immer mehr in den Vordergrund tritt ist die Frauenfrage.

*

Von dem raschen Wachstum und der immer gewaltiger werdenden Ausdrehung der sozialistischen Ideen liefert jeder Tag neue Beispiele. Auf allen Gebieten regt sichs und drängt nach vorwärts. Die Morgendämmerung zu einem schönen Tage zieht mit Macht herauf. Kämpfen und streben wir also immer voran, unbekümmert darum, „wo" und „wann" die Grenzpfähle für eine neue, bessere Zeit für die Menschheit eingeschlagen werden. Und fallen wir im Laufe dieses großen, die Menschheit befreienden Kampfes, so treten die uns Nachstrebenden für uns ein. Wir sollen in dem Bewußtsein, unsere Schuldigkeit als Mensch getan zu haben, und in der Ueberzeugung, daß das Ziel erreicht wird, wie immer die dem Fortschritt der Menschheit feindlichen Mächte sich dagegen wehren und sträuben mögen. Dem Sozialismus gehört die Zukunft, das heißt in erster Linie, dem Arbeiter und der Frau.

*

Die revolutionäre Umgestaltung, die alle Lebensbeziehungen der Menschen von Grund aus ändert und insbesondere auch die Stellung der Frau verändert, vollzieht sich bereits vor unseren Augen. Es ist nur eine Frage der Zeit, daß die Gesellschaft diese Umgestaltung in größtem Maßstabe in die Hand nimmt und den Umwandlungsprozeß beschleunigt und verallgemeinert und damit alle ohne Ausnahme an ihnen zahllosen vielgestaltigen Vorteilen teilnehmen läßt.

Das Kind und der Erwachsene.

Ein bekanntes Gesellschaftsspiel.

Von Bela Szenes.

(Der Erwachsene sitzt im Garten und liest die Zeitung. Das heißt, er würde sie lesen, wenn sich nicht das Kind neben ihm niedersetzen würde. Das Kind ist vier Jahre alt, befindet sich also in dem sogenannten „Fragealter". Es beginnt das gewohnte Gesellschaftsspiel. Das Kind fragt, der Erwachsene antwortet.)

Kind: „Ist die Stiftgasse weit."

Erwachsener: „Ja, die ist sehr weit."

„Und die Schönbrunner Straße?"

„Die ist noch weiter."

„Und die Reichsbrücke?"

„Die ist noch weiter."

„Und ist auch mein Geburtstag weit?"

„Auch der ist weit."

„Was ist weiter, die Reichsbrücke oder mein Geburtstag?"

(Der Erwachsene kann nicht antworten, ist schachmatt. Er gibt die Partie auf.)

*

„Wohnen die Engel im Himmel?"

„Ja."

„Sonst wohnt niemand im Himmel?"

„Nein, sonst niemand."

„Und der Regen, kommt der nicht vom Himmel?"

„O ja."

„Wohnt auch der Regen im Himmel?"

„Ja."

„Und sind die Engel alle nah?"

(Der Erwachsene gibt es auf.)

*

„O weh, ich habe mir den Fuß angeschlagen."

„Nein' nicht, mein Kind."

„Nicht wahr, ein vierjähriges Kind darf nicht weinen?"

„Nein."

„Niemals?"

„Nie."

„Und ein fünfjähriges?"

„Auch nicht."

„Auch nicht ein zwanzigjähriges?"

„Nein."

„Weshalb hat denn aber Mama neulich geweint?"

„Sie hatte Zahnschmerzen."

„Ein vierjähriges Kind kann keine Zahnschmerzen haben?"

„O doch."

„Und wenn es Zahnschmerzen hat, darf es auch nicht weinen?"

(Der Erwachsene kann nicht antworten, er gibt es auf.)

*

„Sag' Papa, woraus besteht der Mond?"

(Der Erwachsene fühlt, daß es ein schlechtes Ende nehmen wird; am liebsten möchte er den Kampf auch schon aufgeben, er antwortet aber trotzdem. Er glaubt, die Sache mit einem Witz abtun zu können.)

„Der Mond, mein Kind? Aus einem Kipfel."

„Aus einem Kipfel?"

„Ja."

„Nicht wahr, das Kipfel bringt der Bäcker?"

„Ja."

„Nicht wahr, das Kipfel kann man essen?"

„Ja."

„Und auch den Mond?"

„Den nicht."

„Wenn er aus einem Kipfel besteht, weshalb kann man ihn da nicht essen?"

„Weil er weit ist."

„Und wenn er heruntersommen würde?"

„Er kommt nicht herunter."

„Und wenn du es ihm sagst, kommt er auch dann nicht herunter?"

(Der Erwachsene fühlt, daß seine väterliche Autorität in Gefahr ist.)

„Dann kommt er herunter."

„Und kann man ihn essen?"

(Der Erwachsene streckt.)

Meiner Mutter.

Wie oft sah ich die blassen Hände nähen,
Ein Stück für mich — wie liebevoll du sorgtest!
Ich sah zum Himmel deine Augen flehen,
Ein Wunsch für mich — wie liebevoll du sorgtest!
Und an mein Bett kamst du mit leisen Tritten,
Ein Schuß für mich — wie sorgenvoll du horchtest!
Wenn schon dein Grab die Winde überwehen,
Ein Gruß für mich — wie liebevoll du sorgtest!

Detlev v. Liliencron („Stillleben").

Danziger Nachrichten

Die Durchführung der Anleihe.

Verständigung zwischen Oberkommissar und Volkstag.

Der Völkerbundsrat hat auf seiner letzten Tagung bekanntlich die Genehmigung zur Aufnahme einer auswärtigen Anleihe für die Stadt Danzig unter Mitwirkung des Völkerbundskommissars erteilt. Bevor die Anleihe aufgelegt werden kann, ist jedoch noch eine Schwierigkeit zu beseitigen. Der Hohe Kommissar des Völkerbundes hatte insofern Bedenken gegen die Anleihe, als er einen Beschluß des Volkstages in dieser Angelegenheit für notwendig hält. Von Danziger Seite ist darauf hingewiesen worden, daß auf Grund der Verfassung eine völlige Trennung der Rechts- und Vermögensverhältnisse zwischen dem Staat und der Stadt vorgenommen ist. Damit jedoch bei der Ausgabe der Anleihe der Völkerbundskommissar seine oben gemachten Bedenken gegenüber solchen von anderer Seite zerstreuen kann, hat der Hauptausschuß des Volkstages sich in seiner heutigen Sitzung mit der Angelegenheit befaßt und mit 16 gegen 1 Stimme den Beschluß gefaßt, daß er eine Gesetzesvorlage in der Anleihefrage **nicht** für notwendig erachtet. Der Völkerbundkommissar dürfte mit diesem Beschluß des Volkstags-Hauptausschusses einverstanden sein.

Der Beschluß hat folgenden Wortlaut:

„Zur Beschlußfassung über Gemeindeangelegenheiten der Stadt Danzig ist gemäß Artikel 69 der Verfassung und durch Gesetz die Stadtbürgerschaft gebildet. Die Aufnahme einer auswärtigen Anleihe seitens der Stadt Danzig ist eine Angelegenheit, über die die Stadtbürgerschaft zusammen mit dem Senat der Freien Stadt Danzig zu beschließen hat. Eine Mitwirkung des Volkstages findet hierbei nicht statt (§ 34 des Gesetzes über die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Danzig vom 9. 10. 1923, Gesetzblatt 1037). Der Volkstag würde eine dahingehende Gesetzesvorlage als nicht vereinbar mit der Verfassung ansehen."

Eine Glanzleistung des Schlichtungsausschusses

40prozentiger Lohnabbau bei den Hotelangestellten

Nachdem der Schlichtungsausschuß wiederholt von Arbeitnehmerseite wegen unverständlicher Schiedssprüche der Kritik unterworfen wurde, gibt neuerdings ein Schiedsspruch Veranlassung dazu, der allem bisher dagewesenen die Krone aufsetzt. Es handelt sich um nichts weniger, als darum, daß der Schlichtungsausschuß in einer Lohnstreitsache zwischen den Hotelangestellten und den Arbeitgebern im Gastwirtsgewerbe sich berufen fühlt, **einen Lohnabbau in Höhe von nicht weniger als 40 Prozent vorzunehmen.** Diese Tatsache ist festzuhalten, auch wenn einer oder der andere Leser mit dem Schlichtungsausschuß und insbesondere mit den Gastwirten (oder denen, die sich so nennen), einer Meinung sein sollte, daß die Angestellten der Danziger Hotels zu viel Geld verdienen. Auf Grund einer zweistündigen Verhandlung glaubte der Vorsitzende des Schlichtungsausschusses als ausschlaggebende Person es verantworten zu können, einen so weitgehenden Spruch zu fällen. Es handelt sich hier nicht um einen Lohnabbau um 10 Prozent, wie es angegeben wird, sondern wenn die Gesamteinnahme für die Hotelangestellten von 25 Prozent auf 15 Prozent herabgesetzt wird, so gehen ihnen 40 Prozent, das sind 2/5, verloren. Was würden die Herren Senatsbeamten dazu sagen, wenn ihnen solche Kürzung auf Grund eines Entscheides des Senatspräsidenten widerfahren möchte?

Doch würdigen wir die Tatsachen. Schon seit langem propagierten die Arbeitgeber einen Lohnabbau. Bereits vor Jahresfrist versuchten sie, von der dritten, nämlich den Hotelgästen gewährten Entlohnung, Abzüge zu machen für im Hause gegebene Kost und Unterkunft. Es lag also die Absicht vor, sich an den seit 1919 in normalisierter Form gegebenen Trinkgeldern zu bereichern. Dieses konnte abgewehrt werden.

Die Hotelrechnung für einen Völkerbundsdelegierten oder einen ähnlichen Herren, die der Senat begleichen mußte, veranlaßte nun irgendwelche Amtsstelle, Anstoß zu nehmen an der Bezahlung der Hotelangestellten durch den 25prozentigen Aufschlag auf die Rechnung. Daraufhin Anfrage beim Schlichtungsausschuß, ob diese Entlohnungsform unter Mitwirkung des Ausschusses festgelegt wurde und den direkten Auftrag für eine Aenderung zu wirken. In Verhandlungen zwischen den Parteien gab man auf Arbeitgeberseite zu erkennen, daß diesen die Frage unwichtig erschien, verständlich, wenn man bedenkt, daß die Hotelwirte einen direkten Vorteil von einer Kürzung des Bedienungszuschlages nicht haben. Später versuchte man, diesen Punkt als Druckmittel auszunützen, um als Ersatz dafür die Festlegung einer wöchentlich 60stündigen Arbeitszeit einzutauschen. Erst als man sah, daß davon auf der Arbeitnehmerseite keine Rede sein konnte, ritt man dies Steckenpferd und trieb es zur höchsten Eile an. Und siehe da, derselbe Schlichtungsausschuß, der, wenn es galt, Arbeitnehmern einen lange vorenthaltenen Lebensgleich zubilligen Erhöhungen noch nicht einmal der Teuerungszahl entsprechend festsetzte, bringt solchen sowieso Schiedsspruch zustande, der einer großen Arbeitnehmergruppe 2/5 ihrer Entlohnung raubt. Und das in einer Zeit, wo diese mit den Konjunkturverhältnissen gleitende, d. h. steigende oder fallende Entlohnung durch die schon Monate währende Geschäftsstille ohnehin auf einem niedrigen Punkt angelangt ist. Dem Arbeitsfrieden dient solcher Spruch auf keinen Fall, aber ebensowenig er Hebung bzw. Förderung des Fremdenverkehrs, mit welchem Argument der Spruch begründet wird. Der 40prozentige Entlohnungsaufschlag wird keinen Fremden abhalten nach Danzig zu kommen, der irgendwie Interesse an einer Reise bzw. an einem Besuch hat. Und nicht einen Gast mehr werden die Hotels buchen können weil vom 1. April ab 10 Prozent weniger Trinkgeldabführung zu zahlen sind.

Weshalb also dann? Nur, weil die Herren Arbeitgeber festgestellt haben, daß ihre Angestellten im Verhältnis zu den Angestellten in einzelnen anderen Orten etwas besser gestellt sind? Ob die Allgemeinheit diese Beiträge auch als unverdient hoch ansieht, die auf den einzelnen entfallen? Durchschnittlich werden gezahlt: bei Zimmermädchen 80 bis 90 Gulden, Hoteldiener 225 Gulden, Zimmerkellner 200 Gulden monatlich. Dabei ist zu beachten, daß für 80 Prozent des Hotelpersonals eine zirka 12stündige Arbeitszeit im Frage kommt. Beim Vergleich mit Städten im Reich rechnet man uns Mark gleich Gulden vor und vergißt obendrein, daß in Danzig für alle Waren bedeutend höhere Preise in Betracht zu ziehen sind. Wenn der Schlichtungsausschuß empfiehlt, für die durch den Abbau evtl. zu stark geschädigten Angestellten feste Entlohnung einzuführen, so wäre diese Möglichkeit dafür viel früher (1919) gegeben gewesen, doch wollten die Arbeitgeber damals davon nichts wissen. Würdiger wäre die feste Entlohnung zweifellos, doch darf der Schlichtungsausschuß nicht an diesem System rütteln, ohne den Betroffenen gleichzeitig eine angemessene Entlohnung zu sichern. Da die Hotelangestellten wissen, daß bei dem heutigen allgemeinen Lohnniveau sie die Geprellten wären, haben sie Grund genug, die Prozententlohnung zu verteidigen, bis sich die Möglichkeit einer Aenderung zu ihrer Zufriedenheit bietet.

Mit dem Schiedsspruch hat der Schlichtungsausschuß jedenfalls dem Arbeitsfrieden im Gastwirtsgewerbe einen schlechten Dienst erwiesen. Die Angestellten werden die Entscheidung entsprechend zu würdigen wissen. Dem Herrn Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses aber wünschen sie als Ostergabe ebenfalls eine Verringerung seines jetzigen Gehalts um 40 Prozent.

Die Tragödie der Verlassenen.

Noch immer trotz aller sogenannten Fürsorge ist die uneheliche Mutter oft einem tragischen Geschick ausgeliefert. Verlassen von ihrem Liebhaber, verstoßen von ihren Angehörigen, entlassen aus ihrer Stellung, wird sie haltlos in die Welt gejagt, ohne zu wissen, wie sie für sich und ihr Kind Obdach und Nahrung finden kann. Ein Fall, der dieses Elend wieder einmal ergreifend illustriert, kam jetzt vor dem Gericht zur Verhandlung.

Ein Dienstmädchen Anna B. war im Kreise Danziger Niederung in Stellung und erhielt ein Kind. Der Vater des Kindes zahlte nicht und wartete auf die gerichtliche Klage. Die Dienstherrschaft schickte das Mädchen fort. Eine andere Stelle fand das Mädchen nicht. Eine öffentliche Stelle, ein Findelhaus, wo sie ihr Kind zur Erziehung abgeben kann, gibt es nicht. Eine Pension für das Kind konnte die Mutter nicht bezahlen. So sah das Mädchen keinen Ausweg und entschloß sich, das Kind, im Alter von drei Wochen, am 16. Februar auszusetzen. Die B. wurde nun deswegen angeklagt. Sie klagte ihr Schicksal und ihre Verzweiflung, in der sie keinen anderen Ausweg kannte. Die Aussetzung erfolgte in Danzig an dem Hause eines Arbeiters. Sie hoffte, daß das Kind bald aufgefunden werden würde, was auch geschah. Das Kind war in alte Kleider eingewickelt. Da es Tag war, mußte das Paket sogleich auffallen. Die Angeklagte wurde wegen Kindesaussetzung zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt, doch wurde ihr Strafaussetzung gewährt.

Sollten diese Fälle nicht endlich dazu führen, ein Fürsorgeheim für uneheliche Kinder einzurichten?! Diese Tragödien der verlassenen Mütter sind eine aufrüttelnde Anklage und die Gesellschaft ist an ihrem Schicksal schuld, wenn sie nicht endlich dafür sorgt, daß die Mütter in ihrer Verzweiflung eine Stätte für ihre Kinder finden.

Ein Kampf auf der grünen Brücke. Der Seemann Otto B. aus Schidlitz und der Maurer E. belästigten vor einigen Tagen gegen 1 Uhr nachm. in angetrunkenem Zustand auf der grünen Brücke die Vorübergehenden. Als ein Beamter der Schutzpolizei ihre Personalien feststellen wollte, verweigerten sie ihm dieselben und versuchten über das Geländer in die Mottlau zu springen, woran der Beamte sie hinderte. Mit Hilfe eines noch hinzugekommenen Beamten sollten sie zur Wache sistiert werden. Dieser Aufforderung kamen sie jedoch nicht nach, sondern klammerten sich an dem Geländer fest. E. warf sich darauf zu Boden und schlug um sich, sprang plötzlich auf und versuchte einen Beamten ins Wasser zu werfen. Dasselbe versuchte auch B. mit dem andern Beamten. Schließlich wurden beide überwältigt und zur Bezirkswache gebracht.

Wegen Preistreiberei bestraft. Der Kaufmann Max Willer, 1. Damm 14, ist vom Amtsgericht in Danzig rechtskräftig mit 150 Gulden Geldstrafe belegt worden weil er am 20. August 1924 in Danzig das Kilogramm Karbid mit 2 Gulden verkaufte, obgleich er es für 1 Gulden pro Kilogramm eingekauft hatte und ein Preis von höchstens 1,80 Gulden angemessen gewesen wäre.

In die Mottlau gestürzt. Am Sonntag, gegen 2½ Uhr morgens, hörte ein Beamter der Schutzpolizei am Kielgraben jemand ins Wasser fallen und Hilfe rufen. Da an der betreffenden Stelle mehrere Boote angeschlossen lagen, sprang der Beamte von Boot zu Boot bis an die Unfallstelle. Hier sah er eine männliche Person im Wasser treiben. Er konnte den Betreffenden an den Kleidern fassen und ihn solange über Wasser halten, bis zwei Polizeibeamte ihm zu Hilfe kamen, mit deren Unterstützung der Verunglückte herausgezogen wurde. Es handelte sich um den Schiffer P. O., der, angetrunken den Weg zu seinem Kahn verfehlt hatte und in die Mottlau gestürzt war.

Der Verkehr im Hafen.

Eingang. Am 17. März: Deutscher M.-S. „Lehrwieder" von Hangesund mit Sprit für Scharenberg, Freibezirk; dänischer M.-S. „Dronning Margarete" von Stockholm leer für Behnke & Sieg, Kaiserhafen; schwedischer D. „Cecil" von Odense leer für Bergenske, Kaiserhafen; deutscher D. „Paul" von Hamburg mit Gütern für Prowe, Hafenkanal; deutscher D. „Friesland" von Helsingfors mit Sprit für Wolff & Co., Hafenkanal; deutscher D. „Odin" von Swinemünde mit Passagieren für Norddeutscher Lloyd, Hafenkanal; dänischer D. „Moskos" von London mit Gütern und Passagieren für Ellerman Wilson, Freibezirk; englischer D. „Baltonia" von London mit Gütern und Passagieren für U.B.C., Bütula II; deutscher D. „Vulkan" von Bremen mit Gütern für Wolff & Co., Hafenkanal; am 18. März: schwedischer D. „Klippbonn" von Gotenburg mit Kohlenteer für Behnke & Sieg, Schäferei; schwedischer D. „Kimbria" von Malmö mit Gütern für Reinhold, Freibezirk; französischer D. „Chateau Lafitte" von Antwerpen mit Gütern für Worms, Weichselbahnhof; dänischer D. „Niels Ebbesen" von Kopenhagen mit Gütern und Passagieren für Reinhold, Hafenkanal.

Ausgang. Am 17. März: Memeler D. „Memelland" nach Memel, leer für Behnke & Sieg; dänischer D. „Gunhild" nach Manchester mit Holz für Bergenske; dänischer D. „Svanholm" nach Liverpool mit Gütern und Holz für Reinhold; dänischer M.-S. „Polarsiernen" nach Kopenhagen mit Holz für Hartwig; deutscher D. „Helmut" nach Stettin mit Gütern für Prowe; deutscher D. „Odin" nach Pillau mit Passagieren für „Norddeutsch. Lloyd"; deutscher D. „Aeolus" nach Hamburg, leer für Behnke & Sieg; deutscher D. „Annemarie" nach Königsberg, leer für Wolff & Co.; schwedischer D. „Vesta" nach Stockholm mit Gütern für Behnke & Sieg; norwegischer D. „Bromma" nach Hull mit Holz für Bergenske; deutscher D. „Commercial" nach Rotterdam mit Zucker für Behnke & Sieg; deutscher D. Pallas" nach Birkenhead mit Holz für Bergenske; norwegischer D. „Bomma" nach Oslo mit Zucker für Bergenske; deutscher D. „Diana" nach Köln mit Gütern für Wolff & Co.; deutscher D. „Frieslan"d nach Hamburg mit Sprit für Wolff & Co.; deutsches M.-S. „Oker" nach Aalborg für Danz. Sch.-K.

Schmuggel im Freihafen. Der Kaufmann Willy Haentschel in Danzig hatte sich in Danzig wegen Zollhinterziehung und Zigarettensteuerhinterziehung zu verantworten. Der Angeklagte beauftragte seinen Expedienten, aus dem Freihafen 15 Kisten Ware mit einem Lastauto herauszubringen und nach dem Altstädtischen Graben zu befördern. Die Zollpapiere wollte der Angeklagte selber besorgen. Der Expedient suchte der Anweisung nachzukommen, doch im Südtor des Freihafens wurde das Auto als verdächtig angehalten und die Sache untersucht. Es zeigte sich nun, daß der Angeklagte den Zoll nicht bezahlt hatte. Es handelte sich um 5 Kisten Zigaretten, 5 Kisten Stoffe, 3 Kisten Maschinenteile, 1 Kiste Mäntel und 1 Kiste Hüte. Außerdem war Zigarettensteuer hinterzogen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Zollhinterziehung zu 28 000 Gulden Geldstrafe und Einziehung der beschlagnahmten Ware, wegen Steuerhinterziehung zu 4644 Gulden Geldstrafe. Der Angeklagte wurde in Haft genommen.

Wegen Paßvergehens bestraft. Vor dem Schöffengericht erschien der Neffe des berühmten polnischen Pianisten Paderewski. Der Angeklagte, Nieczoslaw P., aus Krakau, war in Danzig Kellner, fuhr nach Polen und kehrte dann wieder zurück. Er war ohne Paß, da der seinige in Danzig auf dem Polizeipräsidium lag. Auf der Rückreise, in Dirschau, ließ man ihn ohne Paß durch. Auf der Danziger Seite in Hohenstein verbarg er sich im Wagen 4. Klasse hinter größeren Personen und kam so auch hier durch. Er meldete sich aber in Danzig nicht binnen 24 Stunden bei der Polizei an und konnte auch keinen Paß aufweisen. Als Ausländer wurde er in Haft genommen. Das Gericht verurteilte ihn wegen Paßvergehens und unterlassener polizeilicher Anmeldung zu 1 Woche und 1 Tag Gefängnis. Die Strafe ist durch die Untersuchungshaft verbüßt.

Im Streit zur Schußwaffe gegriffen. Der 36 Jahre alte Händler Georg K. aus Ohra geriet Montag mit seinem 21jährigen Neffen in Streit, wobei er von diesem einen Steckschuß ins linke Kniegelenk erhielt.

Beim Transport von Fässern verunglückt. Der 36 Jahre alte Arbeiter Andreas Kramer, wohnhaft Stolzenberg 670, war gestern vormittag mit dem Transport von schweren Fässern beschäftigt. Hierbei rollte ihm ein Faß gegen das rechte Bein, so daß er einen Unterschenkelbruch erlitt.

Unfall im Hafen. Beim Ausladen eines Schiffes im Hafen fiel dem 41 Jahre alten Hafenarbeiter Heinrich Jablonski Kleine Schwalbengasse 9, ein eiserner Pfeiler auf die linke Hand, so daß diese schwer verletzt wurde.

Versammlungs-Anzeiger.

Deutscher-Arbeiter-Sängerbund. Heute, abends 7 Uhr: Sehr wichtige Vorstandssitzung beim Vorsitzenden Prillwitz in der Paradiesgasse.

Verein Arbeiter-Jugend Langfuhr. Freitag, den 20. März, Plattdeutscher Abend. Leiter Genosse Behrend. Freitag, 6—7 Uhr Musikabend.

Verein Arbeiter-Jugend Heubude. Freitag, den 20. März: Vortrag des Gen. Dombrowski: Stammbaum des Menschen.

Arbeiter-Kartell für Geistes- und Körperkultur. Sonnabend, abends 7 Uhr, findet im Stockturm eine wichtige Versammlung statt. Die angeschlossenen Vereine müssen Delegierte schicken. (6667

Verein Arbeiter-Jugend Schidlitz. Sonnabend, den 21. März: Vortrag „Von Schauspiel und Spieler". (Erlebtes und Erdachtes.)

Arbeiter-Turn- und Sportbund. Sonnabend, den 21. März, abends 6½ Uhr Stockturm, Schiedsrichterlehrstunde. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht. Der Obmann. (1887

Arbeiter-Turn- und Sportbund Freie Stadt Danzig. Auf die Vereinsvorständekonferenz am Sonntag, den 22. März, vorm. 9 Uhr, in Ohra, Sporthalle, Hinterweg, wird nochmals hingewiesen. Erscheinen des erweiterten Vereinsvorstandes erforderlich. Der Bezirksrat. (1888

SPD. Bohnsack. Sonntag, den 22. März, nachm. 2 Uhr, Mitgliederversammlung im Lokale von Ramm, an der Fähre. Tagesordnung: 1. „Das Wohnungsbaugesetz, Redner Gen. Arczynski. 2. Wahl der Delegierten zum Parteitag. 3. Vereinsangelegenheiten. Zahlreichen Besuch erwartet Der Vorstand.

Amtliche Börsen-Notierungen.

Danzig, 18. 3. 25

1 Reichsmark 1,25 Danziger Gulden
1 Zloty 1,01 Danziger Gulden
1 Dollar 5,27 Danziger Gulden
Scheck London 25,21 Danziger Gulden

Berlin, 18. 3. 25

1 Dollar 4,2 Billionen, 1 Pfund 20,1 Billionen Mk.

Danziger Produktenbörse vom 18. März. (Nichtamtlich.) Weizen 128—130 Pfd. 20,00—20,75 G., 120—122 Pfd. 18,10—18,70 G., Roggen 116—118 Pfd. 17,50—18,00 G., Gerste, feine 15,40—16,00 G., gering: 14,50—14,80 G., Hafer 14,00—14,50 G., K. Erbsen 12,00—13,00 G., Viktoriaerbsen 15,00—18,00 G. (Großhandelspreise per 50 Kilogramm waggonfrei Danzig.)

Verantwortlich: für Politik Ernst Loops für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil Fritz Weber, für Inserate Anton Fooken sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von J. Gehl & Co., Danzig.

Henko
Henkel's Wasch-und Bleich-Soda
spart Seife und Seifenpulver!
Mitverwendung von Henko bei der Wäsche verhütet das Waschen.
Vorzügliches Einweichmittel!

Jede Nähmaschine reparieren schnell, und billig. (16578
H. Wilken & Söhne, Heilige-Geist-Gasse 127.

Damen-, Kinder- sowie Knaben-Garderoben werden sauber und billig angefertigt. (1297
Röpergasse 4, 2 Tr.

Oeffentliche Versteigerung.

Am Freitag, den 27. 3. 25, vorm. 9½ Uhr, versteigert das unterzeichnete Amt meistbietend in der Reiterkaserne, 1 Treppe, Ware, für die gemäß § 33 des Erlasses vom 13. 12. 20 die Zollgefälle nicht rechtzeitig gezahlt worden sind. Ein Verzeichnis der zu versteigernden Sendungen liegt zur Einsicht bei dem unterzeichneten Amt, Zimmer 3, aus. (17067

Zollamt I für Strafsachen.

Stadttheater Danzig.

Intendant: Rudolf Schaper.

Heute, Donnerstag, den 19. März, abends 7 Uhr: Dauerkarten haben keine Gültigkeit.

Ariadne auf Naxos

Oper in einem Aufzuge nebst einem Vorspiel von Hugo v. Hofmannsthal. Musik von Richard Strauß. In Szene gesetzt von Oberspielleiter Juan Spivak. Musikalische Leitung: Otto Selberg.

Bacchus .... Karl Jöken von der Staatsoper in Berlin als Gast.

Personen wie bekannt. Ende vor 9½ Uhr.

Freitag, den 20. März, abends 7 Uhr Dauerkarten Serie III. „Die geschiedene Frau". Operette in 3 Akten.

Sonnabend, den 21. März, abends 7 Uhr. Vorstellung für die „Freie Volksbühne" (Geschlossene Vorstellung).

Weinbrandverschnitt . . . . 1/1 Fl. **2.50 G**
Jamaika-Rum-Verschnitt . . 1/1 Fl. **3.00 G**
div. Liköre . 1/1 Ltr. **4.75**, 1/2 Ltr. **2.50 G**

Conradiner

Benediktiner ebenbürtig, kräftig
1 Ltr. **6.50 G**, ½ Ltr. **3.50 G**.

Mampe im Rastgellecht . . 1/1 Fl. **3.50 G**
Stobbe 00 . . . 1 Ltr. **5.25**, 1/2 Ltr. **2.75 G**
Rotwein, Bordeaux . . . . . 1/1 Fl. **3.00 G**
Medizinal-Süßwein . . . . . Fl. **3.00 G**
Weißer Bordeaux . . . . . 1/1 Fl. **4.25 G**

empfiehlt

Arthur Henning, Altst. Graben 111

Nähe Holzmarkt, Fernspr 6882
Freitag u. Sonnabend nach 2 Uhr nur Weinverkauf.

Gassner's

Liköressenzen

zur Selbstbereitung im Haushalt; ca. 50 verschiedene Sorten. Flasche für ca. 2 Liter Likör G 1.50

Nur allein zu haben bei: Waldemar Gassner, Schwaben-Drogerie, Altstädt. Graben 1930. Drogerie Bruno Schulz, Schichaugasse 7. Arthur Otto, Anker-Drogerie, Lange Brücke 10, Drogerie Carl Seydel, Heilige-Geist-Gasse 124; in Langfuhr Viktor Fischner, Hauptstraße 111. Georg Stasch, Kronen-Drogerie, Hauptstraße 61 (6987

Apfelsinen

in ganzen Kisten, Blut- u. Blonde, allerfeinste Ware zu billigst. Preisen offeriert Jopengasse 15, Obsthaller.

Mit 62 Illustrationen, einem Preisrätselbuch, Wandtafelkalender und vielfachem Beiblatt. 80 Seiten Text. Preis 1 Gulden.

Buchhandlung Volksstimme

Am Spendhaus 6 und Paradiesgasse 32

Rahmen- und Gabelreparaturen

sowie sämtliche

Fahrradteile-Lieferung

aller Systeme

Emaillierung

in Schwarz u. farbiger Ausführung liefern zeitgemäß und billigst

Krüger & Klass

Fahrradbau- u. Reparatur-Werkstatt :: Radgummi
Stadtgebiet Nr. 22, Ecke Wurstmachergasse

Zentral-Theater

Langgasse 37 ✆ Fernsprecher 2108

Nur bei uns! Schon ab Donnerstag!

Des Königs Grenadiere

Ein Bild von deutschem Glanz und deutscher Not
7 Riesenakte. 17065

Aus dem Inhalt: Die gute alte Zeit. Der Weltkrieg. Der Heldentod. Die Leiden des Vaterlandes. Der Kriegsgewinnler. Die Feste der Schieber. Die Not der Armen. Die Inflation usw.

Ein Stück Leben ist es, das Ihnen der Film zeigt!

Großes Beiprogramm. Großes Orchester.

Garantiert

frische Trinkeier

soeben eingetroffen

Preis pro Mandel 1.80 G, kleine Ware 1.25 G

Ferner empfehlen wir unsere gute, schmackhafte

Marmelade (50 % Zucker)

pro Pfund 0.80 G

Wiederverkäufer erhalten Rabatt!

EIERZENTRALE DANZIG

Telephon 629, 7337 17065

Wir empfehlen

das Weihebuch zur Jugendfeier „Werde"

Preis 2.50 Gulden 1429

Buchhandlung Volksstimme

Am Spendhaus 6 :: :: Paradiesgasse 32

Drehrolle

billig zu verkaufen. Angebote u. 17 3 an die Expedition der „Danziger Volksstimme", Am Spendhaus 6 (1464

Junges Ehepaar, alleinstehend, sucht zum 1. April

2 unmöbl. Zimmer

mit Mitbenutzung, möglichst elektr. Licht und Bad, in Langfuhr oder Nähe. Angebote unter E 125 an die Expedition der Volksstimme. (1419

3-Zimmer-Wohnung

mit Küche, Stallung und Obstgarten-Anteil zu verm. Offerten u. 1734 an d. Exped. d. Volksstimme. (1465

Zwangswirtschaftsfreie Wohnung

4 oder 5 Zimmer

m. Bad, elektr. Licht u. Zub., in Langfuhr od. besserer Lage Danzigs sof. zu mieten gesucht. Angeb. u. E 114 a. d. Exp. d. Volksst. (1361

Bureauräume gesucht!

Sofort 2 freundliche Bureauräume mit Zubehör im Zentrum der Stadt oder Vorstadt zu mieten gesucht. Offerten unter E. 1000 an die Expedition der Volksstimme erbeten. (1000

Speicher

im Zentrum der Stadt gesucht, nur höchst aber Angebote unter E 1000 an die Exped. der Volksstimme. (1351

Kontoristin

26 Jahre alt, perf. in Stenografie u. Schreibmaschine sowie sämtlichen kaufmännischen Arbeiten, sucht Stellung, evtl. auch als Anfängerin. Angebote unter 1735 a. d. Exp. d. Volksstimme. (1360

10 000 qm Gelände

mit Gleisanschl. sofort zu kaufen gesucht. Angebote unter E 67 an die Expedition Danziger Volksstimme, Spendhaus 6.

TAPETEN

Grosse Auswahl
Billige Preise

Danziger Tapetenhaus

Fleischergasse 97
Nähe 1. Damm
Fernruf 2461.

Eine gut reparierte

Einspänner-Kasten-Federwagen

verkauft (1431
Schmiedemeister
Albert Oltner
Gedaschkau bei Bodshoff.

Chaiselongues

m. u. ohne Bettkasten, bei gut. Bezahl., gibt sehr billig ab Tapezierer Kuhr, Breit. Graben 34, Hof.

2 zu vermietende

Herrenstoff

f. 50 G abzugeb. Fr. Sachse, Junkergasse 28. (1376

Fahrrad

gut erhalt., f. 50 G verk. Emmel, Ellerbr. 10, pt. l.

Fast neuer Mantel, 55 G, Beinkleid u. gl. Wie. 40 G, eh. Sofat., 25 G, 2 Bettgest. 15 G, Stehlampe 20 G, verk. Mottlauergasse 2

Frak und Weste

f. Sohn, fast neu, f. mittl. gl. Fig., f. 75 G abzugeb. Jopengasse 20 Zum Backen.

Großer (1376

Plüschsofa

gut erhalt., f. 550 abzugeb. Sandgrube 46, 1

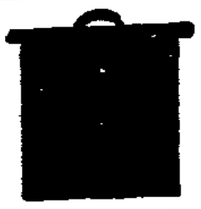
2-4 neue Steppdecken, f. Schul-Langen, Grünstr. Schäferei 22

Garant. rein. Leinölfirnis

Lacke, Farben, Pinsel, Hublacke in allen Farben, Schablonen, prima Fußbodenöl pr kg. 75 und 90 Pf., empfiehlt preiswert

Drogerie am Dominikanerplatz

Junkergasse 12 an der Nikolaikirche und Junkergasse 1 gegenüb. d. Markth. 16657



Marktta schen, Wäscheleinen, Fensterleder, Besen, Bürsten, Wischtücher billig bei

50 Jahre Balzer

Kohlenmarkt 20.

Eich. Schlafzimm.

und Schreibtisch sehr billig zu verkaufen. (1454
Ulmenweg 10, part. lks

Chaiselongue, Sofa

billig zu verkaufen. (1473
Ketterhagergasse 9, part.

Neuzeitlich eingerichteter

Damen- und Herren-Salon

sofort zu verkaufen. Angebote unter E 110 an die Expedition der Volksstimme, Spendh. 6 (1357

Motorrad

5 PS, mit od. ohne Beiwagen zu kaufen gesucht Angeb. unt. E 74 an die Exped. Volksstimme. (1143

Fast neuer Smoking-Anzug, 50 G, sehr gut erhalt. Gummimantel, 25 G, alles für kleine Figur, gute alte Geige und gute B-Trompete zu verkaufen. Poggenpfuhl 62, 3 l. (1439)

Eichenes

Herrenz.-Tisch

verkauft (1441
Verks. Ketterhagerg. 6, 2

Piano

gut erh., kaufe geg. sof. Barzahl. Ang. m. Pr. u. E 116 a. d. Exp. d. Volksst. (1365

Sofa mit Kissen zu verkaufen. Blutecki, Langfuhr, Hauptstraße 36

Ein Kinderklappstuhl

u. ein kinderw.-Kg., sehr gut erhalt., billig zu verkauf. Herrenstr. (1445
Breite Tor 3, Hof, 3 Tr.

Neue Trittleiter

12 Stufen, preiswert zu verkaufen. (1450
Friedensweg 6/7, 1 lks.

Drehrolle

(Zimmermann) preisw. zu verkauf. Hauptstraße 106, Hth., part. lks. (1452

Dezimalwage

Tragf. 60 kg, m. Gewicht, zu verkaufen. (1461
Blumt. Johannisg 13, 1.

Angoraziege.

billig zu verkauf. (1460
Heilige-Geist-Gasse 62.

Kl. schw. Dackel

billig in gute Hände zu vergeben. Tobiasgasse 28, part., Hinch. (1459

Eine tragende Schweizer

Sanenziege

zu verkaufen. Fern. Maschinenschlosser zu erfragen. Schellmühl, Weichselmünde 6 (1447

Sofa, Chaiselongues,

ohne eisernes Federgestelle, Stühle, Schränke, Tische, Spiegel, gebr. ab gut erh. zu kauf. gesucht. Angeb. unt. E 120 a. d. Exp. d. Volksst.

Servante

mah., sehr gut erh., z. kauf. gesucht. Ang. unt. E 124 a. d. Exp. d. Volksst. (1427

2 Bettgestelle

m. Matratzen z. kaufen gesucht. Ang. unt. E 80 a. d. Exp. d. Volksst. (1184

Solider

Büfettier

der Kaution stellen kann, sofort gesucht. Angebote unter E 88 an die Exped der Volksstimme. (1049

Tüchtiger Büfettier

für Restaurant mit Saal, per sofort oder später gesucht. Angeb. unt. E 65 an die Exp. Volksst. (1090

Junger

Schneidergehilfe

zur Hand, melde sich Ketterhagergasse 6, Laden (1445

Schulentl. Mädchen gesucht. Angebote u. E 130 an die Exp. d. Volksstimme, Am Spendhaus 6 (1423

Hausmädchen

für tagsüber gesucht Langfuhr, Hauptstraße Nr. 85b, 3 Tr., rechts. (1469

Kaufmann

perfekt Englisch und Französisch, mit langjährig. Auslandspraxis, sucht Stellung. Ang. u. 1735 an d. Exp. d. Bl.

Junger Lederhändler

sucht Stellung als Volontär Ang. u. V 1731 a. d. Exp. d. Bl

Hausmädchen

sucht zum 1. 4. oder 15. 4. Stellung. Angebote u. E 129 an die Exp. d. Volksst. (1422

Suche Stelle als

Haus- oder Kindermädchen.

Angebote unter 1736 an die Exp. d. Volksstimme. (1470

Welche Herrschaft

würde gebildetes junges Mädchen a. besserem Hause (kinderlieb) zur Erlernung des Haushalts aufnehmen? Angebote unt. E 128 an die Exped. d. Volksst. (1421

Sonnige, freundliche, kleine

2-Zimmer-Wohnung

parterre, tausch. geg. 3 eine Stell, Gr. Nonneng. 5—6.

Sonniges möbliertes

Vorderzimmer

an Herrn oder Dame, ab 1. 4. zu verm. Borchert, Am Stein 14, 1 Tr. (1433

Gut möbl. Hinterzimm.

mit Pension, vom 1. 4. 25 zu vermieten. (1438
Fleischergasse 87, 1.

Möbliertes Zimmer

mit 2 oder 1 Bett ab 1. 4 zu vermieten. Stikkowski, Poggenpfuhl 56, 1, von 2—4 Uhr. (1444

Möbliert. Zimmer

zum gleich frei. (1453
Ulmenweg 10, part. links

2 sonnige, sauber und gut

möblierte Zimmer

an bess. solid. Herrn, oder bess. kinderl. Ehepaar zu vermiet. Angebote unter E 127 an die Exped. der Volksstimme. (1420

Gut möbl. Zimm.

zum 1. April zu vermiet. Poggenpfuhl 78, 4 l. (1456

Gut möbl. Zimmer

an Herrn vom 1. 4. 25 zu vermieten. (1457
Radaune Markt 3, part. l.

Gut möbl. Zimmer

an anständ., jung. Mann zu vermiet. Angeb. (1438
Tischler 9, 1 links.

Krätze

Hautjucken

entfernt innerh. 3 Tag. die ärztlich erprobte

„Lera"-Krätzesalbe

f. Kinder u. Erwachsene
Preis 2.– Gulden

Allein echt durch
Drogen- und Seifenhaus
Junkergasse 1
gegenüb. d. Markthalle
Drog. a. Dominikanerplatz
Junkergasse 12
gegenüb. d. Nikolaik.

Freundlich

möbl. Vorderzimmer

an 1 oder 2 Herren mit und ohne Pension zu vermieten. (1
Grenadiergasse 8/9, 1 Tr. l.

Gut möbl. Vorderzimmer an Herrn von sofort oder später zu vermieten. (1458
Paradiesg. 35b, part. l.

Laden

oder eingeführtes Geschäft, in Langgegend wird von Dame gesucht. Stille oder tätige Mitbeteiligung angenehm. Angebote unter 1732 an die Exped. der Volksstimme. (1443

Laden

in verkehrsreicher Straße gesucht. Angebote nach Hundegasse 78, 4. (1444

2 gut möbl. Zimmer

mit Telephon zu mieten gesucht. Angebote unter E 124 an die Exped. der Volksstimme. (1417

Gut möbliertes sonniges Vorderzimmer von bess. Herrn zu mieten gesucht. Angebote unter E 125 an die Exped. Volksst. (1418

Saub. Handwerker sucht

kleines Stübchen

Angebote unter 1728 an die Exped. Volksst. (1445

Alleinstehendes Ehepaar, sucht per 1. April möbl. oder teilweise möbliertes

Zimmer

mit Kochgelegenheit. Angebote unter 1737 an die Exped. Volksstimme. (1475

Berufst. Mädchen sucht zum 1. 4. anständige

Schlafstelle

Angebote unter E 96 an die Exped Volksst. (1194

Dame

möchte Filiale übernehmen. Branche gleich. Bin äußerst geschäftstüchtig und umsichtig. Sicherheit kann gestellt werden. Angebote unt. 1730 an d. Exp. d. Volksst.

Oberhemden

u. Wäsche aller Art werden sauber u. schnell angefertigt Brotbänkengasse 32, 2.

Damen- u. Kinder-Garderobe

wird sauber und billig angefertigt Brotbänkengasse 32, 2

Sämtliche Fuhren und Transporte

führt billig aus W. Elsbaus, St. Katharinen-Kirchenst. 11

Damen- u. Kinder-Garderobe

Kostüme u. Umarbeitungen jeder Art, Arbeit billig, sauber und schnell

Fr. Goschinski

Langfuhr, Hauptstraße 61 Hof, links. (1455

6000 Gulden

gegen zeitgemäße Verzinsung und la hypoth. Sicherheit gesucht. Angebote unter E 132 an die Exped. Volksst. (1425

Suche kl. Posten Geld

gegen Zinsen, und gute Zinsen. Angebote unter E 131 an die Exped. der Volksstimme (1424

Torfmull?

bestelle ich bei
Wilhelm Pollnitz,
Hakenwerft 17, Tel. 538.